This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 1,031,384

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817

Erläuterungen

zu den

eutſchen Klaſſikern.

Dritte Abtheilung:

Erläuterungen zu Schillers Werken.

19. 20.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag.
1878.

21108

Schiller

Schillers

Maria Stuart.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag.
1878.

830.9
D85

Sink ein ergebnes Opfer am Altare!
Blut kann versöhnen, was das Blut verbrach.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Entſtehung 1
II. Stoff 41
III. Geſtaltung des Stoffes 76
IV. Entwicklung der Handlung 104
Erſter Aufzug 104
Zweiter Aufzug 135
Dritter Aufzug 160
Vierter Aufzug 182
Fünfter Aufzug 204

I. Entstehung.

Schiller hatte kaum den Wallenstein zu Ende geführt, als er das Bedürfniß nach einer neuen dramatischen Arbeit fühlte; da er aber die ihm bei jenem erwachsene große Mühe dem geschichtlichen Stoffe als solchem zuschreiben zu müssen glaubte, so wollte er diesmal einen rein erfundenen Stoff bearbeiten. „Neigung und Bedürfniß ziehen mich zu einem frei phantasirten, nicht historischen, und zu einem bloß leidenschaftlichen und menschlichen Stoff; denn Soldaten, Helden und Herrscher habe ich vor jetzt herzlich satt.“ So schrieb er am 19. März 1799 an Goethe, dem er bei seiner bevorstehenden Anwesenheit zu Jena einige tragische Stoffe von freier Erfindung vorzulegen gedachte, um nicht in der ersten Instanz, in dem Gegenstande, einen Mißgriff zu thun. Zwei Tage später kam Goethe, der sofort an Meyer berichtet, Schiller habe sich schon wieder nach einem neuen tragischen Gegenstande umgesehen und, von dem obligaten Historischen ermüdet, seine Fabel in dem Felde der freien Erfindung gesucht. Der Stoff sei tragisch genug, die Anlage gut, und er wolle den Plan genau durcharbeiten, ehe die Ausführung anfange. Daß der Stoff der feindlichen

Brüder, der spätern Braut von Messina, gemeint sei, ergibt sich unwidersprechlich aus Goethe's Bemerkung in den Annalen unter dem Jahre 1799, nach dem Wallenstein seien Maria Stuart und die feindlichen Brüder zur Sprache gekommen. Die gangbare Annahme eines Irrthums von Goethes Seite ist um so haltloser, als der Stoff der feindlichen Brüder schon älter war. Schiller hatte sich demnach schon vor Goethes Ankunft für diesen Stoff entschieden, aber er ging bald davon ab, wohl weil ihm die Erfindung nicht nach Wunsch gelingen wollte, und er wandte sich wieder einem geschichtlichen Stoffe zu, der ihn gleichfalls schon früher angezogen hatte. Er scheint damals beim Suchen nach einem neuen dramatischen Gegenstand auf die „biographischen Nachrichten der erlauchten Damen Frankreichs" von Pierre de Bourdeilles de Brantôme geführt worden zu sein, von denen der zehnte Band der zweiten Abtheilung der von ihm selbst gegründeten „Allgemeinen Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten" vor einigen Jahren eine Uebersetzung gebracht hatte; das zweite Stück Brantômes behandelte eben Maria Stuart in anziehender Weise. Freilich mangelt ein sicherer Beweis, daß Schiller Brantôme gleich im Anfange gelesen, doch bleibt es höchst wahrscheinlich, daß ihn gerade diese ungemein günstige und lebendige Schilderung der unglücklichen Königin für diesen Stoff bestimmte. Daß er ihn beim Todesgange Mariens im fünften Aufzug benutzt, hat Dr. Boxberger zuerst bemerkt, doch folgte er ihm dort keineswegs allein. Schon im Dezember 1782, wo er nach Bauerbach kam, hatte er denselben Stoff sich zu dramatischer Bearbeitung vorgesetzt. Unter den Büchern, die er am 9. von *dem meininger Bibliothekar* Reinwald zu erhalten wünschte,

war auch Robertsons Geschichte von Schottland. In einem spätern Briefe schreibt er: „Zu meiner Maria Stuart schicken Sie mir doch auch jetzt Geschichten. Cambden*) ist herrlich, doch ist es gut, wenn ich mehrere habe.“ Aber er schwankte längere Zeit zwischen diesem geschichtlichen Stoffe und dem ersonnenen eines Imhof. Ende Februar versprach er dem Buchhändler Weygand in Leipzig eine Maria Stuart; aber bald darauf wandte er sich von ihr zum Karlos, dessen Geschichte ihm Dalberg schon in Mannheim empfohlen hatte. Kaum dürfte von jener beabsichtigten Maria etwas aufgeschrieben gewesen sein.

In Weimar, wohin Schiller am 9. April mit Goethe ging, wird dieser ihn zu ernstlicher Beschäftigung mit Maria Stuart getrieben haben, die er wohl schon zum nächsten Geburtstage der

*) William Cambden gab den ersten bis zum Jahre 1589 reichenden Theil seiner Annales rerum Anglicarum et Hibernicarum regnante Elizabetha 1615 heraus; den ersten Entwurf hatte er dem berühmten Geschichtschreiber de Thou (Thuanus) mitgetheilt, der ihn zu seiner Historia sui temporis benutzte. Burleigh hatte Cambden die Archive geöffnet, die er, wie alle andern ihm zu Gebote stehenden Quellen, mit großem Fleiße benutzte. Da er unter der Regierung von Mariens Sohn schrieb, so mußte er, wie sehr er auch die volle Wahrheit als erste Pflicht des Geschichtschreibers hervorhebt, doch zu Gunsten der schottischen Königin schreiben. Den schroffsten Gegensatz bildet er zu Georg Buchanan; dieser, der am Hofe der unglücklichen Königin freundliche Aufnahme gefunden hatte, war nach ihrem Sturze ganz auf die Seite ihres Gegners, des Regenten Murray, getreten, dessen Lehrer er gewesen. In Murray's Auftrag gab er 1751 eine Begründung der Beschuldigungen gegen Marien heraus (Detectio Mariae reginae); eine Zeit lang war er Mitglied des Staatsraths und Siegelbewahrer. Seine schön geschriebene Rerum Scoticarum historia (1582) nimmt entschieden Partei gegen seine frühere Königin. Cambden behauptet ohne Beweis, Buchanan habe kurz vor seinem Tode die Verunglimpfung Mariens bitter bereut, und seine Schuld, wenn er es vermöchte, selbst mit seinem Blute zu sühnen gewünscht. Seine Schrift de iure regni apud Scotos (1579) wurde in London öffentlich verbrannt.

Herzogin, den 30. Januar, aufzuführen hoffte. Den 13. hatte Schiller selbst an Cotta geschrieben, er werde eine neue Tragödie noch für diesen Winter fertig machen. Am 24. lieh er von der weimarer Bibliothek Cambdens Annales, welche er bei seiner Abreise am folgenden Tage mit nach Jena nahm. Dort begann er denn gleich am 26. April, wie er in seinem Kalender anmerkt, „Maria Stuarts Geschichte zu studiren". Denselben Tag schreibt er an Goethe, noch könne er zu keiner ruhigen Stimmung kommen. „Indessen habe ich mich an eine Regierungsgeschichte der Königin Elisabeth gemacht, und den Prozeß der Maria Stuart zu studiren angefangen. Ein paar tragische Hauptmotive haben sich mir gleich dargeboten und mir großen Glauben an diesen Stoff gegeben, der unstreitig sehr viel dankbare Seiten hat. Besonders scheint er sich zu der euripidischen Methode, welche in der vollständigsten Darstellung des Zustandes besteht, zu qualifiziren;*) denn ich sehe eine Möglichkeit, den ganzen Gerichtsgang zugleich mit allem Politischen**) auf die

*) Es widerspricht dem Zusammenhang wenn Boxberger diese Aeußerung auf die Exposition des Stückes bezieht, von welcher hier gar nicht die Rede ist, wobei er an die Prologe zu denkt, die ja, wie Lessing unsern Dichter belehrt hatte, kein wesentlicher Bestandtheil des euripideischen Dramas sind. Die „euripidische Methode" geht eben auf die ausführliche Entfaltung des Zustandes, auf den breitern Pinsel des Dramatikers. Schiller bedurfte hier einer gewissen epische Breite der Darstellung, in welcher sich die Personen, ihr Verhältniß gegen einan und die Handlungen in lebhafter Anschaulichkeit uns vergegenwärtigen. Di beschränkt sich nicht auf die Exposition, sondern ist ein bezeichnender Charakter des ganzen Stückes.

**) Unter dem Politischen ist hier nicht das Konfessionelle zu ver wie Fielitz „Studien zu Schillers Dramen" (1876) S. 52 will, sonde Streit Mariens mit ihren schottischen Unterthanen und die von Elisa*der englischen Regierung* dagegen eingenommene Stellung.

Seite zu bringen, und die Tragödie mit der Verurtheilung anzufangen. Doch davon mündlich und bis meine Ideen bestimmter geworden sind." Die von Schiller benutzte „Regierungsgeschichte der Königin Elisabeth" scheint nicht Cambden, den er freilich daneben gebrauchte, sondern der Aufsatz von Archenholz gewesen zu sein, „Geschichte der Königin Elisabeth von England", im „Historischen Kalender für Damen für das Jahr 1790" S. 1—189, welchen er als Geschenk seines Verlegers Göschen besaß, für den er die folgenden Jahrgänge des Kalenders übernahm. Archenholz sagt von Maria Stuart, deren Geschichte er ausführlich gibt, nach der Schilderung ihrer Hinrichtung (er folgt hier, wie so oft, ganz Robertson): „Die Menschenliebe macht uns geneigt, einen Schleier über ihre Vergangenheit zu werfen und ihre Handlungen mehr ihrer Lage als ihrer Gemüthsneigung zuzuschreiben. Ihre Leiden überstiegen sowohl nach deren Grad als deren Dauer jene tragischen Unglücksfälle, die die Phantasie dichtet, um auf Theatern Mitleiden zu erregen. Wenn wir diese Leiden mit allen Umständen erwägen, so werden wir gestimmt, die Fehler der unglücklichen Königin zu vergessen und unsern Thränen freien Lauf zu lassen." Gerade von dieser tragischen Seite nahm Schiller den Stoff, wie er auch die ganze Auffassung von Archenholz in den Hauptpunkten beibehielt. Auch bei diesem tritt die Eifersucht Elisabeths auf Mariens größere Reize hervor; ihr Mitleid, ihr Entsetzen über die Vollstreckung des Urtheils, ihre Thränen und ihre um die Hingerichtete angelegte Trauer, ihre Bestrafung derjenigen, die das Urtheil in Vollzug gesetzt, alles dies ist dort nur eine Farze. Archenholz ließ aber die Königin diese „unwürdige Rolle" nach der Hinrichtung besonders deshalb spielen, um Mariens Sohn

Jakob und die Schottländer zu beruhigen. Daß das ganze ungerechte Verfahren gegen Marien nur auf politischen Rücksichten beruhte; daß man die Königin von Schottland, die im Vertrauen auf Schutz und Hülfe England betrat, ja Elisabeth persönlich darum flehn wollte, unwiderrechtlich festhielt, ihr nicht allein die erbetene Abreise nach Frankreich verweigerte, sondern durch die härtesten Maßregeln ihr die Flucht unmöglich machte; daß man sie unverantwortlich hinhielt und eben dadurch ihre Versuche, die ihr widerrechtlich entzogene Freiheit sich zu verschaffen, sowie die auf ihre Befreiung und Elisabeths Ermordung gerichteten Verschwörungen hervorrief, welche die Furcht und den Haß der Vornehmen wie des Volkes gegen die katholische Maria immer leidenschaftlicher erregten; daß Elisabeth sich nur zum Schein weigerte, den Prozeß gegen Marien zu erheben und später das Todesurtheil zu unterzeichnen, da sie wußte, daß das Parlament und das Volk sie immer von neuem darum angehn würden; daß Maria den Tod als willkommenen Befreier von ihren unaufhörlichen Leiden, als Märterkrone für die katholische Religion betrachtete, der sie unverbrüchlich treu geblieben, deren Schutz noch ihr letztes Gebet erflehte; daß sie durch die rührende Duldung, womit sie dem Unvermeidlichen entgegenging, alles, was sie verbrochen, gesühnt und im Tode die ganze Würde und Hoheit einer edlen Seele bewährte, während Elisabeth von Eifersucht und Furcht zu einem unwürdigen Spiele sich hinreißen ließ — dies alles fand Schiller schon in Archenholz, der darin nur andern folgte, und er war in vollem Rechte, wenn er diese Darstellung eines bewährten Geschichtschreibers seiner Tragödie zu Grunde legte. Denn mit Recht bemerkt Ranke bei anderer Gelegenheit, ein Vortheil der

schen Darstellung liege darin, daß sie auch eine minder begründete Ueberlieferung annehmen und derselben folgend die Tiefen des Gemüths erschließen könne. Bei den „paar tragischen Hauptmotiven", deren Schiller gedenkt, schwebten ihm wohl die Eifersucht Elisabeths, der Haß der auf Mariens Tod dringenden Protestanten und die für sie verhängnißvollen Verschwörungen zu ihren Gunsten, die quälende Reue über die Ermordung ihres Gemahls, die Liebe zu Frankreich, das sie nicht wiedersehn sollte, und das freudige Bewußtsein vor, daß sie als Märterin ihres Glaubens sterbe. Wenn Schiller sich noch nach weitern Quellen umsah, so that er es nur, um manche einzelne individuelle Züge, deren der Dichter zur anschaulichen Darstellung bedarf, aufzufinden und für die Auffassung der Sitten der Zeit, des englischen Lebens, der staatlichen und rechtlichen Einrichtungen Englands, des Charakters der Hauptpersonen und der Oertlichkeit eine thatsächliche Grundlage zu gewinnen. Am 26. entlieh er der weimarer Bibliothek den zweiten Theil von David Humes History of England (1754—1761) in deutscher Uebersetzung (1762), am 27. Buchanans Rerum Scoticarum historia und du Chesne's Historie d'Ecosse avec l'historie d'Angleterre. An demselben Tage wünschte er durch Goethe Viewegs Taschenbuch für 1799, worin ein Aufsatz von Genz über Maria Stuart steht, aus der herzoglichen Bibliothek. Damit nicht zufrieden, ließ er seine Gattin sich an den in Weimar wohnenden befreundeten Engländer Gore mit der Bitte wenden, ihm dasjenige mitzutheilen, was, wir wissen nicht in welchem großen Werke, wohl der Archaeologia or miscellaneous tracts relating to antiquity, published by the Society of Antiquaries of London

(seit 1770), auf Maria Stuart sich beziehe.*) Gores Tochter Elise übersandte Schillers Gattin alles Aeltere und Neuere, was in dem betreffenden Werke sich auf die unglückliche Königin von Schottland bezog. „Herr Schiller wird ohne Zweifel Cambden und Robertson benutzt haben", fügte sie hinzu. „Dennoch trägt mir mein Vater auf, sie ihm zu überschicken, ebenso Brantôme und einen Band eines biographical dictionary (der Biographia Britannica?), worin viele Anekdoten stehen."

Als Goethe am 27. die obengenannten von der weimarer Bibliothek verlangten Bücher Schiller übersandte, sprach er seine Freude über das Zutrauen aus, das dieser zu Maria Stuart habe; nur im Ganzen angesehen, scheine dieser Stoff viel zu enthalten, was von tragischer Wirkung sein könne. Fast den ganzen Mai über erfreute sich Schiller, der bereits am 10. in seinen Garten zog, der Anwesenheit Goethes. Mit diesem wurde wohl über das Stück mehrfach verhandelt, aber mit der Erfindung wollte es nicht recht gelingen. Zu dieser Zeit kam vieles andere zwischen den Freunden zur Sprache, besonders das Verhältniß der Natur zur Kunst, so daß Schiller sich gestehn mußte, habe auch das Schema des neuen Stückes keine besondern Fortschritte gemacht und sie nichts Produktives zu Stande gebracht, so hätten sie doch diese Zeit sich wieder nützlich beschäftigt. Den 8. schrieb er an Körner, er hoffe mit seinem neuen Stücke, dessen Gegenstand er ihm noch verschwieg, allerspätestens am Ende des Winters fertig zu werden, da der Gegenstand nicht so widerstrebend als Wallenstein sei, und er an der Behandlung des letztern das Handwerk mehr gelernt habe. Müßte er der

*) *Vgl. Charlotte von Schiller* II, 359 f.

Sommer über nicht mehrere Monate an Goethes Propyläen wenden, so hoffte er das Stück noch zu Ende des Jahres zu liefern. Am 27. verließ Goethe den jenaer Freund, der ihm am 29. meldete, diese beiden Tage habe er in seinem angefangenen Geschäft emsig fortgefahren, und er hoffe, ein beständigeres Wetter werde auch seinen Bemühungen förderlich sein. Allein auch jetzt wollte es noch nicht recht gelingen. Den 31. klagt er, daß sein Pensum noch immer sehr ungestaltet da liege. „Wüßten es nur die allzeit fertigen Urtheiler und die leichtfertigen Dilettanten, was es kostet, ein ordentliches Werk zu erzeugen!“ Er hatte in diesen Tagen mehrere Stücke Corneilles gelesen, die er wegen ihres falschen Geschmackes widerwärtig fand. Die Weibercharaktere schienen ihm klägliche Fratzen, nur das Heroische sei glücklich, wenn auch freilich einförmig, behandelt. Es zeige sich hier Armuth der Erfindung, Magerkeit und Trockenheit der Charaktere, Kälte in den Leidenschaften, Lahmheit und Steifigkeit im Gange der Handlung und Mangel an Interesse fast durchaus. Viel höher stehe Racine, obgleich auch dieser alle Unarten der französischen Manier an sich trage und im Ganzen etwas schwach sei. Mit dem Anfange des nächsten Monats schritt die Ausarbeitung des Schemas viel glücklicher ort, ja er ging, wie bei Wallenstein, vor der Vollendung sselben schon an die Ausführung. „Ich habe mich nicht ent- lten können“, schreibt er den 4. Juni an Goethe, „weil das hema zu den ersten Akten der Maria in Ordnung und in i letzten nur noch ein einziger Punkt*) unausgemacht ist,

*) Vielleicht die Art, wie Maria zur Beichte und zum Abendmahl gelangt, der Weigerung der englischen Regierung, einen katholischen Geistlichen zu- sen.

um die Zeit nicht zu verlieren, gleich zur Ausführung fortzugehn. Ehe ich an den zweiten Akt komme, muß mir in den letzten Akten alles klar sein. Und so habe ich denn heute, den vierten Juni, dieses Opus mit Lust und Freude begonnen, und hoffe in diesem Monate schon einen ziemlichen Theil der Exposition zurückzulegen." Die von Palleske bestimmt ausgesprochene Ansicht, der erste Akt sei in dieser Weise schon in Bauerbach entworfen worden, stellt sich als ein fast unbegreiflicher Irrthum heraus. Schiller that sich etwas darauf zu Gute, daß er das Stück mit der Verurtheilung Mariens beginne; dies kann keine fast achtzehn Jahre alte Erfindung sein. Nach dem in Bauerbach dem Dichter vorschwebenden Plane sollte ohne Zweifel der Prozeß selbst einen wesentlichen Theil des Stückes bilden, dieses wohl mit der Ankunft Mariens in Schottland, wenn nicht schon früher, beginnen. Die Vollendung dieses ersten Aktes hielt den Dichter sehr lange Zeit auf, was kaum zu begreifen wäre, hätte es sich bloß um die neue Bearbeitung eines in den Hauptpunkten feststehenden Aktes gehandelt: aber er hatte hier gerade den Grund zur ganzen Tragödie gemäß dem nach langem Sinnen ihm endlich feststehenden Verlaufe derselben zu legen. Goethe wünschte am 5. zum Anfang der Ausarbeitung Glück: so wohl es gethan sei, seinen Plan im Ganzen gehörig zu überlegen, so habe doch die Ausführung wenn sie mit der Erfindung gleichzeitig sei, große Vortheil die man nicht versäumen sollte. Den 11. meldet Schiller, d drei Tage vorher einige Stunden in Weimar gewesen war, ' Arbeit gehe zwar sehr langsam, weil er den Grund zum Ga zu legen habe und beim Anfange alles darauf ankomme, *zu verderben, doch* habe er gute Hoffnung, auf dem r

Wege zu sein. Die freundliche Stimmung, welche ihm die schönen Tage gebracht hatten, kam der Dichtung sehr zu statten. Aber verschiedene Besuche nahmen ihn darauf so sehr in Anspruch, daß er am 14. noch immer bei seinen drei Expositionsszenen saß, worin er einen Grund für das Künftige zu legen suchte. Doch äußerte er denselben Tag gegen Cotta, der vor kurzem selbst in Weimar gewesen war, er sitze schon ganz ernstlich in seinem neuen Stücke, das er, wenn die Stimmung und Lust so anhalte, schon nach Neujahr auf der Bühne sehn müsse. Den Gegenstand desselben scheint er auch ihm noch verschwiegen zu haben. Vier Tage später vertraut er Goethe, es gehe noch immer vorwärts und er säume keinen Tag; nulla dies sine linea. Schon jetzt beginne er bei der Ausführung sich immer mehr von der eigentlichen tragischen*) Qualität seines Stoffes zu überzeugen; und darunter gehöre besonders, daß man die Katastrophe gleich in der ersten Szene sehe, und, indem die Handlung sich davon wegzubegeben scheine, ihr immer näher und näher geführt werde. An der Furcht des Aristoteles fehle es also nicht, und das Mitleiden werde sich auch schon finden. Seine Maria werde keine weiche Stimmung erregen; das sei seine Absicht nicht; er wolle sie immer als ein physisches Wesen halten, und das Pathetische müsse mehr eine allgemeine tiefe Rührung als ein persönliches und individuelles Mitgefühl sein; sie empfinde und errege keine Zärtlichkeit, ihr Schicksal sei nur heftige Passionen zu erfahren und zu entzünden, bloß

*) Höchst willkürlich und wider den offenbaren Sinn erklärt Fielitz S. 57 tragisch durch fatalistisch. Tragisch ist die Handlung gerade dadurch daß sie Furcht erregt. Hiernach wird alles hinfällig, was Fielitz aus dieser Aeußerung folgert.

die Amme fühle Zärtlichkeit für sie. Man bemerke, daß Schiller dieses schrieb, als er noch bei der Exposition stand; später wurde er selbst von der Liebenswürdigkeit seiner Heldin hingerissen, und er zeigt sie selbst sowohl zärtlich als Lester von wirklicher Liebe für sie ergriffen wird und alle ihre Diener bis zu Melvil von ganzer Seele ihr ergeben sind.*) Bald darauf nahm die Anwesenheit seiner Schwester und seines Schwagers Reinwald ihn eine Woche in Anspruch. Der Besuch drückte ihn sehr, da die „ganze imperfektible enge Vorstellungsweise" dieses Freundes, auf den er in Bauerbach nicht wenig gehalten hatte, mit dem er aber jetzt nur noch über das Stoffliche sich unterhalten konnte, ihn bei seinen höhern Anforderungen an eine wahre Kunstdichtung zur Verzweiflung brachte. Indessen blieben auch diese Tage für die neue Tragödie nicht ohne Frucht. Vom 30. Juni bis zum 3. Juli weilte Schiller in Weimar. Mit dem Entwurfe des Stückes war er jetzt so weit gediehen, daß er die von der weimarer Bibliothek geliehenen Bücher von Buchanan, Cambden und du Chesne zurückliefern konnte; den Band von Hume hatte er schon vorher wiedergegeben.

Nach seiner Rückkehr begann er die dreizehnbändige Histoire d'Angleterre par Mr. de Rapin Thoyras (1724) zu lesen, deren sechster Band die Zeit unter Elisabeth enthält. Schiller hat bei den vier ersten Aufzügen Rapin ganz besonders benutzt. Daneben ist einzelnes aus Robertson und dem Aufsatze von Archenholz genommen, vielleicht auch aus Cambden. „Mit

*) Hiernach kann ich es nicht billigen, wenn Fielitz S. 61 auf diese Stelle sehr hohen Werth legt. Man muß die oft aus einer augenblicklichen Stimmung hervorgegangenen Aeußerungen eben in ihrem Zusammenhange betrachten und wägen

meiner Arbeit geht es zwar nicht sehr schnell", schreibt er am 12. Juli dem weimarer Freunde, „aber doch seit einiger Zeit ohne Stillstand fort. Die nöthige Exposition des Prozesses und der Gerichtsform hat, außerdem daß solche Dinge mir nicht geläufig sind, auch eine Tendenz zur Trockenheit, die ich zwar überwunden zu haben hoffe, aber doch nicht ohne viel Zeit dabei zu verlieren, und zu umgehn war sie nicht. Die englische Geschichte von Rapin Thoyras, die ich seit dieser Zeit lese, hat den guten Einfluß, mir das englische Lokale und Wesen immer lebhaft vor der Imagination zu erhalten." Den 19. äußert er, der erste Akt habe ihm viel Zeit gekostet und koste ihm noch acht Tage, weil er den poetischen Kampf mit dem historischen Stoff darin habe bestehn müssen und Mühe gebraucht, der Phantasie eine Freiheit über die Geschichte zu verschaffen, indem er zugleich von allem, was diese Brauchbares habe, Besitz zu nehmen gesucht; dagegen sollten, hoffe er, die folgenden Akte, die auch beträchtlich kleiner seien, schneller gehn. „Mit dem ersten Akt der Maria hoffe ich zu Ende dieser Woche ganz im Reinen zu sein", schreibt er am 24. „Ich sollte freilich schon weiter vorwärts gekommen sein, aber dieser Monat war mir nicht so günstig als der vorige. Ich bin zufrieden, wenn ich [im Spätherbst] den dritten Akt mit in die Stadt bringe." Doch machte er nach seinem Kalender den ersten Akt an diesem Tage fertig und begann am folgenden den zweiten. Die sichere Hoffnung auf Goethes Besuch ging diesmal wieder nicht in Erfüllung. „Mir bleibt nun nichts übrig", äußert Schiller am 30., „als mich, so lang es gehn will, in das Produziren zu werfen, weil die Mittheilung mangelt. Ich bin auch schon ganz ernstlich im zweiten Akte bei meiner königlichen Heuchlerin [Elisabeth]. Der

ste ist abgeschrieben, und erwartet Sie bei Ihrer Ankunft." Inausgesetzt hielt er sich, da Goethes Ueberkunft sich immer länger verzögerte, an seine Dichtung, wobei sich ihm aber, da er die Vorstellung der lebendigen Masse nicht hatte, sehr lebhaft das Bedürfniß theatralischer Anschauung aufdrängte, welcher er durch seine Uebersiedelung nach Weimar zu genügen sich entschloß. An Körner schreibt er nach langem Stillschweigen (dessen Urtheil über Wallenstein hatte ihn verstimmt) den 9. August, er stecke bis über die Ohren in seiner neuen Arbeit. „Ich habe mich in den zwei letzten Monaten von allen andern Dingen abgezogen, um so rasch als möglich in das Innerste meines Geschäfts zu kommen, und ich bin auf gutem Wege dazu. Ein Drittheil der neuen Tragödie habe ich schon hinter mir, und das Schwerste vom Ganzen. Ich bin nun sicher, daß ich mich im Stoff nicht vergriffen habe, ob man gleich glauben sollte, daß ein so allgemein bekannter und tragischer Stoff, eben weil er noch von keinem guten Poeten benutzt worden, einen geheimen Fehler haben müsse."*) Den folgenden Tag meldet er Cotta, er befinde sich wohl und benutze die gute Jahreszeit auch schreite er in seiner Arbeit fleißig fort, die er, wenn nicht dazwischen komme, mit Ende des Jahres zu endigen hoff Von England aus war er unterdessen mehrfach wegen d Ueberlassung seiner neuen Stücke in Anspruch genommen, f

*) Eine 1784 zu Wien erschienene Maria Stuart von Heinrich war während Schillers zweiter Anwesenheit in Mannheim zurückgewiesen w während sie auf andern Bühnen gespielt wurde. Kaum dürfte sich Schi selben noch erinnert haben. Als der Dichter sein Stück dem Regisseur Leipzig angeboten hatte, gedachte dieser des bereits seit vielen Jahren au *gleichnamigen Trauerspiels* von Spieß, von welchem der Plan und di

deren Ueberſetzung er den in dem nahen Dornburg wohnenden, Goethe und dem weimarer Hofe befreundeten Engländer Joſeph Charles Melliſh in Ausſicht genommen hatte, der Goethes Hermann und Dorothea überſetzt, und auch einiges aus Wallenſtein mit gutem Verſtändniß übertragen hatte. An Goethe berichtet er am 16., an ſeiner dramatiſchen Arbeit gehe es noch immer friſch fort, und wenn nichts dazwiſchen komme, könne er vor dem Ende des Monats mit dem zweiten Akt fertig werden, der im Brouillon ſchon da liege. „Ich hoffe, daß in dieſer Tragödie alles theatraliſch ſein ſoll, ob ich ſie gleich für den Zweck der Repräſentation in etwas enger zuſammenziehe. Weil es, auch hiſtoriſch betrachtet, ein reichhaltiger Stoff iſt, ſo habe ich ihn in hiſtoriſcher Hinſicht auch etwas reicher behandelt und Motive aufgenommen, die den nachdenkenden und inſtruirten Leſer freuen können, die aber bei der Vorſtellung, wo ohnehin der Gegenſtand ſinnlich da ſteht, nicht nöthig und, wegen hiſtoriſcher Unkenntniß des großen Haufens, auch ohne Intereſſe ſind. Uebrigens iſt bei der Arbeit ſelbſt ſchon auf alles gerechnet, was für den theatraliſchen Gebrauch wegbleibt, und es iſt durchaus keine eigene Mühe dazu nöthig, wie beim Wallenſtein.“ Am 24. bot er dem in Eton wohnenden Hofmeiſter G. H. Nöhden, der im Auftrage des

---

von Schillers „neuem Trauerſpiel“ ohne Zweifel weſentlich abweichen werde. Lope de Vegas Corona tragica de Maria Estuarda war Schiller wohl eben ſo unbekannt wie John Banks' The Island Queens or the death of Mary, Queen of Scots, das erſte, 1706 mit allgemeinem Beifall aufgeführte Stück des Dichters, deſſen Eſſex Leſſing (Dramaturgie Stück 53 ff.) ausführlich beſprochen hatte. Ueber eine Schulkomödie Maria Stuarta vgl. Herrigs „Archiv für das Studium der neueren Sprachen“ XLII, 400 ff.

londoner Buchhändlers L. Miller wegen der Uebersetzung Wallenstein verhandelte, wenn er auf seine Beding eingehn wolle, auch seine künftigen Dramen an, zunächs neuestes Stück, Maria Stuart, für das er Mellis Uebersetzer vorschlug. Sie würden dann auch den Vo haben, daß die Uebersetzung, da er das Stück aktweis Uebersetzer geben könne, mit Anfang des März fertig Den 26. ward der zweite Akt abgeschlossen und der drit gonnen, worin Schiller aber schon am 3. September, wegen Reise nach Rudolstadt und der drängenden Ausstattun Musenalmanachs mit einem eigenen Beitrage, einen stand eintreten lassen mußte. „Ich werde nun", schreibt diesem Tage dem weimarer Freunde, „in meiner drama Arbeit eine Zeit lang pausiren müssen, wenn noch a Almanach gedacht werden soll. Der Abschnitt ist auch lich; ich habe die Handlung bis in die Szene geführt, n beiden Königinnen zusammenkommen. Die Situation i sich selbst moralisch [nach den persönlichen Verhältnissen)*

*) So schrieb ich schon in der ersten Auflage. Fielitz S. 49 behauptet Wort Schillers sei stets mißverstanden worden, aber er selbst geht fehl, n bemerkt, Schiller sage, daß Elisabeth ihrer gefangenen und verurtheilten S deren Tod sie um jeden Preis wolle, eine Zusammenkunft bewillige, sei m unmöglich, er habe aber das für seine dichterischen Zwecke nöthige Zus treffen der beiden Frauen „durch andere moralische und sachliche Motive" geführt. Moralisch wird von Schiller hier offenbar als Gegensatz zu äst gedacht, aber der Hauptpunkt liegt nicht in diesem, sondern in dem vor sonderbar übersehenen an sich selbst d. h. in der Weise, wie die Zus kunft von Marien verlangt wird, als eine Unterredung mit ihrer Sch Schwester, der sie nach ihrer Verurtheilung ihr Herz als Schwester, *und Frau öffnen und* sich über die gegen sie geübte Gewaltthätigkeit

möglich; ich bin sehr verlangend, wie es mir gelungen ist, sie möglich zu machen. Die Frage geht zugleich die Poesie überhaupt an, und darum bin ich doppelt begierig, sie mit Ihnen zu verhandeln. Ich fange in der Maria Stuart [am Anfange des dritten Aktes] an, mich einer größern Freiheit oder vielmehr Mannigfaltigkeit im Silbenmaß zu bedienen, wo die Gelegenheit es rechtfertigt. Diese Abwechselung ist ja auch in den griechischen Stücken, und man muß das Publikum an alles gewöhnen." Goethe erwiederte: „Ueber ihre Marie wird es mir eine Freude sein, mit Ihnen zu verhandeln. Was die Situation betrifft, so gehört sie, wenn ich nicht irre, unter die romantischen. Da wir Modernen nun diesem Genius nicht entgehn können, so werden wir sie wohl passiren lassen, wenn die Wahrscheinlichkeit nur einigermaßen gerettet ist. Gewiß aber haben Sie noch mehr gethan. Ich bin äußerst neugierig auf die Behandlung." Vom 13. bis 15. war Schiller zu Weimar. Den folgenden Tag kam Goethe auf einige Wochen nach Jena. Schiller las ihm noch denselben Tag die zwei ersten Akte der Maria Stuart vor, die sich seines vollsten Beifalls zu erfreuen hatten. Ihn beschäftigte damals das Lied von der Glocke nebst andern kleinen lyrischen Gedichten. Die Schwierigkeiten, welche ihm die historischen Stoffe verursachten, hatte ihm

---

will, ist sie moralisch unmöglich d. h. Elisabeth kann sie nicht bewilligen. Diese wird erst möglich nicht durch moralische Motive, sondern dadurch, daß sie wesentlich eine andere ist als die, welche Maria verlangt hat, dadurch, daß Leicester Elisabeth auffordert, die Zusammenkunft zur Demüthigung ihrer Nebenbuhlerin zu benutzen, und es zu veranstalten weiß, daß dieselbe als zufällig, von ihr nicht beabsichtigt erscheint. Elisabeth kann diesem Reize nicht widerstehn, und so geht sie gern auf Leicesters Vorschlag ein.

dieſe vor der Hand wieder verleidet, wie er am 26. September gegen Körner äußert, der ihm ſolche zu ſammeln ſich angeboten hatte; ſie nähmen der Phantaſie zu ſehr die Freiheit und ſeien mit einer faſt unausrottbaren proſaiſchen Trockenheit behaftet. Seine Hoffnung, ſchon am 27. zur theatraliſchen Muſe zurückzukehren, ging nicht in Erfüllung, da ihm das Lied von der Glocke noch ein paar Tage koſtete. Nach ſeinem Kalender nahm er erſt am 30. Maria Stuart wieder vor. Den 3. Oktober zog er aus dem Garten wieder in die Stadt, wo ihm am 11. in ſpäter Nachtſtunde ſeine Tochter Caroline geboren wurde. Als er am folgenden Tage die glückliche Vermehrung ſeiner Familie mit einem neuen Bürger Cotta mittheilt, ſchreibt er: „Mein neues Stück, die Maria Stuart von Schottland, iſt ſchon ſehr weit gediehen; und ich lebe ſchon wieder in zwei neuen Planen*), die nächſtes Jahr noch ſollen ausgeführt werden. Alles iſt jetzt meinen theatraliſchen Beſchäftigungen günſtig; denn ich werde ins künftige die Wintermonate förmlich in Weimar wohnen mit meiner ganzen Familie. — Die Nähe des Theaters wird begeiſternd auf mich wirken und meine Phantaſie lebhaft anregen. Auch kann ich auf dieſe Art mehr mit Goethen zuſammen ſein.“ Aber die Unruhe, worein der leidende Zuſtand ſeiner Gattin Schiller verſetzte, raubte ihn jede Stimmung zur Fortbildung des Dramas. Um dem Herzog zu gefallen, griff er wieder zu dem längſt zurückgelegten Plane ſeiner von dieſem beſonders begünſtigten Malteſer, den er näher überdachte, und er hoffte, daß es damit recht gut gehn werde, da er das punctum sa

*) Die beiden neuen Plane waren Macbeth, deſſen er im Briefe an [illegible] vom 26. Auguſt gedenkt, und die feindlichen Brüder (vgl. oben S

gefunden und das Ganze sich zu einer einfachen großen und rührenden Handlung eigne. Noch immer hoffte er Maria Stuart im Januar auf die Bühne zu bringen. Am 23. aber erkrankte Schillers Frau so heftig, daß ihr Leben mehrere Tage in Gefahr schwebte und eine lange Schwächung unvermeidlich schien. Erst am 21. November ward sie merklich besser, so daß am 3. Dezember die Uebersiedelung nach Weimar gewagt werden konnte.

Hier ging der Dichter bald wieder an seine Maria Stuart, deren dritter Akt bis auf wenige Lücken am 23. vollendet war, so daß er den folgenden Abend Mellish die drei ersten Akte vorzulesen versprach. „Ich hatte gestern Abend den Anschlag gefaßt, Sie noch zu besuchen", meldet er am 23. Goethe, „vertiefte mich aber zu sehr in mein Geschäft (Maria Stuart), und die Stunde wurde versäumt. Weil ich morgen die drei ersten Akte Mellishen lesen will, so war und ist noch in diesen Tagen viel zu thun, was mich zu Hause gehalten; denn nichts ist, wie Sie selbst aus Erfahrung wissen werden, zeitverderblicher als die kleinen Lücken, die man in der Arbeit gelassen, auszustopfen." Wahrscheinlich wiederholte er diese Vorlesung am 27. beim Herzog, zu welchem er mit Goethe geladen war. Am letzten Tage des Jahres führte er das Stück bis zu Mortimers Tod; denn darauf bezieht es sich, wenn er gegen Goethe äußert, bis zum Abend wolle er suchen, einen seiner Helden, dem die Keren des Todes sich schon nahten, noch unter die Erde zu bringen.

Am 5. Januar 1800 sprach Schiller gegen Körner die Hoffnung aus, mit seinem neuen Stücke, wenn er sich ferner daran halte, doch vielleicht Ende Februar fertig zu werden.

Aber die Bearbeitung des Macbeth, die ihn länger aufhielt, als er gedacht, und die Durchsicht seines Wallenstein für den Druck hielten ihn zurück, und am 16. Februar warf ihn eine ernstliche Krankheit nieder, von welcher er noch am 24. März die schweren Folgen fühlte, da die Kräfte sich noch nicht herstellen wollten. Die Unterhandlungen mit Miller (S. 16) hatten sich indessen zerschlagen und auch der Versuch, die Maria Stuart durch Sheridan auf das Drurylane-Theater zu bringen, war ohne Erfolg geblieben. Mellish sollte Maria Stuart übersetzen; für einen Verleger der Uebersetzung werde Cotta sorgen. Am 16. März sandte Schiller den ersten Akt an Mellish; sei er damit fertig, so solle der dritte folgen und so nach und nach die übrigen. Erst am 5. Mai, während Goethes Aufenthalt zu Leipzig, brachte er die vier ersten Aufzüge des Stückes vollständig in Ordnung. „Ihre Abwesenheit empfinde ich sehr", schreibt er den 9. an Goethe, „und doppelt empfinde ich sie, weil ich mich jetzt nicht in meiner Arbeit verlieren kann; denn die Proben zu Macbeth zerschneiden mir die Zeit gewaltig, und zum fünften Akt der Maria habe ich nicht kommen können, auch nicht wollen, weil ich dazu einer eigenen Stimmung bedarf." Zwei Tage später lud er die Schauspieler zu sich ein, denen er die vollendeten vier Akte vorlas. Man erzählt*), Schiller habe die Vorlesung absichtlich erst nach dem Nachtessen, um elf Uhr, begonnen, und den meist schon seit 5 Uhr versammelten Schauspielern vorher von dem Stücke nichts weiter verrathen, als daß seine Maria nicht unschuldig sei.

*) Vgl. Weimars Album (1840) S. 150 ff. Wir müssen die Genauigkeit dieses Berichtes auf sich beruhen lassen.

da eine engelreine Heldin ihm untragisch scheine. Einige Fläschchen Constanziawein setzten alle in eine heitere Stimmung. Das mit Feuer vorgetragene Stück riß sie zur Bewunderung hin. Schiller bemerkte gelegentlich, es habe ihm angemessener geschienen, gleich zu Anfang Mariens Schuld hervortreten zu lassen; diese verringere sich im Laufe des Stückes immer mehr, und zuletzt stehe sie ganz makellos da; es müsse gleich deutlich werden, was in den Beschuldigungen ihrer Feinde wahr und was Verläumdung sei. Der Dichter habe mit der Vorlesung hauptsächlich bezweckt, die vom Herzog begünstigte Schauspielerin Fräulein Jagemann für die Rolle der Elisabeth zu gewinnen, was ihm auch vollkommen gelungen sei, da er die Elisabeth für eine größere Kunstleistung als die der Maria, die sich gewissermaßen von selbst spiele, erklärt habe: aber ohne Zweifel wollte er sich des guten Willens der Schauspieler versichern. Damals, hören wir weiter, habe er beabsichtigt, die Darstellerinnen der Rollen der beiden Königinnen mit einander abwechseln lassen zu wollen. Im fünften Akte sollten noch zwei junge Gräfinnen Douglas*) aufgetreten sein, von denen er die eine für die im Frühjahr nach Weimar gekommene Fräulein Fanny Caspers bestimmt habe, welche im Naiven und Schalkhaften sich auszeichnete und, wie auch ihre ältere Schwester,

*) Töchter des mit Marien verwandten, von ihr zum Kanzler ernannten Grafen Douglas, der später als ihr entschiedenster Gegner auftrat und auf Befehl des Königs Jakob, des Sohnes Mariens, 1581 als Mitschuldiger am Morde Darnleys hingerichtet worden war. Maria hatte auf seinem Schlosse Lochlevin gefangen gesessen, war aber durch seinen Sohn Georg befreit worden. Ursprünglich hatte Maria schon I, 2 sich gegen Paulet darüber beklagt, daß man ihr „die unschuldige Gesellschaft der Schwestern Douglas, ihrer lieben Basen," entziehe.

damals die schönsten Hoffnungen erregte. Daß Schiller in diese Szene Marien als besorgte Mutter habe zeigen wollen, müsse wir stark bezweifeln. Hat er ja absichtlich (mit Ausnahme von I, 7) jede Beziehung auf Mariens einzigen Sohn gemieden. Von der weimarer Bibliothek lieh er um diese Zeit für den fünften Akt einen theologischen Mischband, der unter anderm eine Schrift von d'Aubespine de veteribus ecclesiae ritibus enthält.

Den 15. Mai begab sich der Dichter, nur von seinem Diener Rudolf begleitet, nach dem herzoglichen Schlosse Ettersburg um hier in stiller Ruhe den fünften Akt zu dichten. Hierzu hatte ihn wahrscheinlich Goethe bestimmt, der in ähnlichem Falle die Einsamkeit suchte; er wird ihm auch die Erlaubniß des Herzogs dazu erwirkt haben. In den ersten Tagen hinderte ihn das unfreundliche Wetter, doch bald rückte es mit der Dichtung. Den 23. kam er nach Weimar, um Leseprobe der vier ersten Akte zu halten; am Abend des 24. kehrte er noch Ettersburg zurück, wo es aber nach seiner Rückkehr mit der Fortdichtung nicht recht gelingen wollte. Den 29. kamen die Schauspieler Vohs nebst Frau, Becker und Haide zur Probe nach Ettersburg, wo die meiste Zeit indessen verschwatzt wurde. Am 2. Juni kehrte Schiller nach Weimar zurück, ohne das Stück zu Ende geführt zu haben. Goethe hatte vergebens Zeit über nach Ettersburg zu kommen gehofft, aber in Weimar sich am 23. oder 24. mit Schiller über das Stück besprochen. Von der Absicht, eine Kommunion auf der Bühne darzustellen, war Goethe wohl früher unterrichtet; denn, wenn die Angabe, am Tage nach seiner Rückkunft, am 17. Mai, das *Missale und Breviarium* und zwei Werke über Kirchen-

von der weimarer Bibliothek lieh, so that er dies wohl nur, um sich selbst über das äußere Ceremoniell der katholischen Kommunion ins Klare zu setzen. Erst am 9. Juni wurde der fünfte Akt beendigt, als die Proben der vier ersten schon begonnen hatten. Goethe war verhindert, diesen beizuwohnen. Da der Herzog, wohl durch die Jagemann, am Abend des 11. gehört hatte, Maria solle im letzten Akte kommuniziren, so sprach er am folgenden Morgen sein Bedenken darüber gegen Goethe aus; dieser möge doch darauf achten, daß ja nichts Anstößiges dabei vorkomme, wie es auch vor mehrern Jahren in Hagemeisters Jesuiten, wo eine Messe gesungen werden soll, während Manfred am Altar kniet, vermieden worden sei, nur hätte man damals das Crucifix noch weglassen können. Goethe schrieb darauf sogleich dem Dichter: „Der kühne Gedanke, eine Kommunion aufs Theater zu bringen, ist schon ruchbar geworden, und ich werde veranlaßt, Sie zu ersuchen, die Funktion zu umgehn. Ich darf jetzt bekennen, daß es mir selbst dabei nicht wohl zu Muthe war; nun, da man schon im voraus dagegen protestirt, ist es in doppelter Betrachtung nicht räthlich. Mögen Sie mir vielleicht den fünften Akt mittheilen, und mich diesen Morgen nach zehn Uhr besuchen, damit wir die Sache besprechen könnten." Die Kommunion mit der vorhergehenden katholischen Beichte unterblieb wirklich: in der betreffenden Szene fielen nicht allein die meisten Beziehungen auf die förmliche Beichte weg,*) sondern

*) Statt „daß mir Gott vergebe" ward „auf des Himmels Freuden", statt „die heilge Kirche der mangelhaften Beichte droht" „den Meineid treffen, der den Wahrhaftigen belügt", statt Beichte ward Bekenntniß, statt „gebeichtet und gebüßt" „bekannt und abgebüßt", einmal erlassen statt gebeichtet gesetzt. Das Niederknieen Mariens, ihr Bekenntniß auf Melvils Fragen, der sogar an

auch die Stellen, wo Melvil den Kelch ergreift und M
Hostie zeigt, wurden ganz geändert, und Melvils G
also umgestaltet:

So gehe hin und sterbend büße sie!
Du fehltest nur aus weiblichen Gebrechen;
Blut kann versöhnen, was das Blut verbrach.
Dem selgen Geiste folgen nicht die Schwächen
Der Sterblichkeit in die Verklärung nach.
Sink, ein ergebnes Opfer, am Altar,
Gib hin dem Staube, was vergänglich war,
Die irdsche Schönheit und die irdsche Krone!
Und als ein schöner Engel schwinge dich
In seines Lichtes freudenreiche Zone,
Wo keine Schuld mehr sein wird und kein We
Gereinigt in den Schoß des Ewigreinen!*)

Aber durch das völlige Aufgeben der Kommun
die Dichtung selbst geschädigt. Maria, die eben als
Katholikin sterben soll, muß das innige Verlangen n
Wegzehrung aussprechen, und Melvil, der ihr zu Liel
geworden, wie durch ein Wunder ihr auch diese höc
bringen.**) Welchen hohen Werth Schiller hierauf le

ihre letzte Beichte anknüpft, die Aeußerung der Reue sind geblieb
Segnen mit dem Zeichen des Kreuzes zum Beginne und bei der S
weggefallen.

*) So lautet die Stelle auch in der hamburger, und mit
weichung (V. 6 Sink als ein) in der leipziger Theaterhandschrift.

**) Demnach ist diese Szene keineswegs, wie Freytag (Technik
S. 173) will, ein bloßes „episodisches Situationsbild", aber eben
Fielitz Recht, sie für nicht selbstverständlich zu halten. Schil
Maria muß als Katholikin, wie es die geschichtliche that, nach dieser

sich aus der Erzählung des ersten Darstellers des Melvil, des Schauspielers Haide, welcher am 22. Juni 1812 an Böttiger schrieb:*) „Mit warmer Vorliebe legte mir Schiller bei den Vorbereitungen zur ersten Aufführung die Szene im fünften Aufzuge ans Herz. Als Katholik mußte ich ihm den ganzen kirchlichen Ritus der Ohrenbeichte und des Abendmahls mittheilen; er gab mir auf, so weit es mit den Worten übereinstimme, die übliche Priestermanier bei der Administration beider Sakramente genau darzustellen, die Absolution mit dem ein dreifaches Kreuz bildenden Gest deutlich zu bezeichnen, und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu reichen, indem zu dem Kelche, dem Vorzuge des katholischen Klerus, auch die Könige berechtigt seien." Freilich ist der späte Bericht nicht ganz zuverlässig, einiges, was er enthält, wie z. B. daß er schon damals neben der Rolle des Melvil auch die des Mortimer habe übernehmen müssen, entschieden falsch, aber daß Schiller ihm die möglichst getreue Darstellung des Ceremoniells anempfohlen habe, dürfte kaum zu bezweifeln sein. E. W. Webers Meinung über die Verwerflichkeit dieser Szene auf der Bühne können wir nicht ganz theilen. Die Schauspielerin, welche Maria darstellt, treibe, da sie das Sakrament nur scheinbar genieße, mit einer Mysterie offenbare Täuschung, meint er; wollte sie die höchste Wahrheit erreichen, so würde sich die Bühne sofort in die Kirche selbst verwandeln. Wie das? Warum sollte sich eine Schauspielerin, wie in alle übrigen Zustände, auch

verlangen, nur daß sie hier auf ganz unerwartete, sie mit frommer Rührung erfüllende Weise wirklich zur Erfüllung ihres Wunsches gelangt, ist des Dichters nicht vorherzusehende höchst glückliche und ergreifende Erfindung.

*) Vgl. Schnorrs Archiv VI, 274 f.

nicht in den einer gläubigen Katholikin vers
aus innigster Andacht den Leib des Herrn
die äußere Handlung der Ertheilung des Abe
Bühne dürfte trotz allem mit dem Geiste der
zu vereinigen sein. Der gläubige Katholik r
eine Entweihung, ein Spiel mit dem Heiligen
als die Wahrheit seines heiligen Mysteriums vor
bestritten wird, der Protestant sich gleichfalls
lerische Verherrlichung des katholischen Abendma
wenn er nicht einen Widerwillen gegen jede Da
Gefühle und Handlungen empfindet. Mit R
nach der Aufführung der Maria Stuart in
die Aenderung der Szene verletzt. Dürften D
spieler nicht alles aussprechen, was diese Sit
wollte er lieber die ganze Szene entbehren a
aus ärmlichen Begriffen von der Kunst entste
der Darstellung erinnert zu werden.*) A
starker Sommerhitze, wurde das Stück, welches
endete, vor einem gedrängten Hause mit großer
und zwei Tage später wiederholt. „Man h
mit der Aufführung sehr zufrieden zu sein,
mich außerordentlich erfreut hat", schrieb G
Tage, auf Schillers Anfrage, der meinte, die
dienten gewiß vieles Lob, worüber Goethe il
möge. Gegen Körner äußerte er, der Succeß

*) Schillers alter Freund, der Schauspieler Beck in
„Leider fordert die Bühne, daß nicht alles darf gegeben we
Stück! und doch finds gerade die vorzüglichsten Schönheiten
man opfern müßte; das ist entsetzlich!"

er ihn nur wünschen gekonnt. Den höchsten Preis der Darstellung erwarb sich Fräulein Jagemann als Elisabeth, die sich überall ihrer königlichen Würde bewußt blieb, vielleicht mehr, als der Rolle gemäß, da Schiller ihre Eifersucht und Angst vor ihrer Nebenbuhlerin hervortreten lassen wollte. Auf eine den Dichter selbst überraschende Weise soll die Zankszene zwischen den beiden Königinnen mißlungen sein, woraus Maria gegen seine Absicht als gedemüthigt, Elisabeth als triumphirend hervorging, da Frau Vohs als Maria die argen Schmähungen der stolzen Gegnerin halbverstohlen zuflüsterte, statt sie mit aller Kraft eines im Tiefsten verletzten leidenschaftlichen Herzens gegen sie auszustoßen. Sonst soll Frau Vohs durch ihre schöne Gestalt, ihre ausdrucksvollen Züge, ihren schwärmerischen Blick, ihr weiches Gefühl, ihre leidenschaftliche Glut und ihre fromme Glaubensseligkeit großen Eindruck hervorgebracht haben, wenn es ihr auch an dem entschiedenen Ausdrucke starker Willenskraft fehlte. Unübertrefflich war sie in den lyrischen Ergüssen am Anfange des dritten Aktes. Vohs stellte den Mortimer, den vom Glanze der Schönheit Mariens leidenschaftlich hingerissenen, bei aller Verirrung edel begeisterten Jüngling, mit tiefer Ergriffenheit dar, wobei er freilich die Grenzen des Bühnenanstandes überschritt, indem er Marien oft ungestüm umfaßte. Melvil wurde von Haide mit ruhiger Würde und edlem Gefühl gegeben. Auch die übrigen Rollen (Graff, der Darsteller des Wallenstein, hatte Talbot, Becker Burleigh, Malkolmi Paulet, dessen Gattin die Kennedy, Fräulein Caspers die Kurl übernommen) waren in guten Händen, am wenigsten genügte Cordemann als Leicester. Auch in Lauchstädt und Rudolstadt, wo die weimarische Truppe im Sommer spielte, ward Maria

das Schicksal über sein Opfer, die unglückliche (aber auch schuldige?) Maria. Freunde und Feinde, alles, was sich der Bedrängten nähert, wird in seine Netze verwickelt und vor dem Auge des unterrichteten, zitternden Zuschauers ahnungslos dem Verderben geweiht." In Bezug hierauf soll Schiller bemerkt haben: „Eine Schuldlose möchte der Empfindsamkeit gewisser Menschen freilich besser zugesagt haben. Ich hätte eine solche für mein Trauerspiel nimmer brauchen können. Man bringt ganz ungereimte Vorstellungen von der Schicksalsfabel zur Sache. An diese hab' ich im antiken Sinn hier gar nicht denken können. Auch werde ich mich durch alles, was die Schotten zur völligen Rechtfertigung ihrer Königin aus Papieren und Muthmaßungen zusammenkleben, in meiner Ueberzeugung nicht irre machen lassen, daß Maria, welche durch Darnleys Undank und Frevel aufs tiefste gekränkt und, wie alle schönen Weiber, veränderlich war, dem Bothwell sich freiwillig hingegeben und seinen Plänen selbst bis zur Blutschuld sich gefügt habe. Doch das gehört vor ein anderes Forum. Es bleibt klar: nur die reuevolle Schuldige war für die Bühne geeignet. Ich möchte wohl sehn, wie jemand die Schuldlose zu einem erträglichen Stück verarbeiten möchte." Im Journal hatte Böttiger weiter bemerkt: „Gewaltig verschlingt und entwickelt sich alles in dem kühn geknüpften und gelösten Knoten der Zusammenkunft der beiden Königinnen im Schloßgarten zu Fotheringhay, wo der Dichter es wagte die geschichtliche Wirklichkeit höhern Forderungen der dramatischen Kunst aufzuopfern.*)

*) Böttiger mochte von einer ähnlichen Aeußerung des Dichters selbst gehört haben. Er war zur Zeit der Aufführung Gymnasialdirektor in Weimar. *Freilich war Schiller* gegen ihn sehr auf der Hut, aber dieser könnte ihn doch

Man hat den unglücklichen Ausgang jener Unterredung der stolzen Elisabeth mit der aufglühenden Maria Stuart besonders gegen das Ende sehr hart und beleidigend gefunden; man hat aber auch die Nothwendigkeit eingesehen, gerade durch eine solche Fiktion die äußerst undramatische Unentschlossenheit der Elisabeth zu einem raschen Entschluß zu bringen." Hiergegen soll Schiller bemerkt haben: „Sie lassen die Nothwendigkeit gelten, die mich gleichsam zwang, die beiden Königinnen zusammenkommen zu lassen. Aber eben darum darf auch im steigenden Wortwechsel kein Wort wegfallen. Dasselbe mag von dem gewaltigen Andringen Mortimers auf die geängstete Maria gesagt werden." In Böttigers Bericht hieß es: „Herr Vohs gab dem fanatischen Mortimer alle Heftigkeit und Energie, die dieser stark gezeichnete Charakter zu erfordern schien. Eine andere Frage bleibt freilich die, ob jene Heftigkeit bis zu gewissen Aeußerungen, die er sich in den letzten Momenten gegen die durch Liebe und Haß grausam verfolgte Maria erlaubte, überhaupt darstellbar, ja überhaupt in der Seele des religiösen Fanatikers gewesen sei. Auf jeden Fall hat die mildernde und, um mit Aristoteles zu reden, reinigende Kunst hier ihre heiligen Rechte." Hierauf soll Schiller geantwortet haben: „Was die Konventionsmenschen, die nur an Salons und geregeltem Repräsentationswesen kleben, als unanständig stempeln, ist zur Sühnung und Entsündigung der Unglücklichen, die sich einst hingab, um so nothwendiger, als auch sonst nicht leicht etwas anders gefunden werden dürfte, was die Schreckniſse (das Schreckliche?) ihrer Lage stärker malen

---

auch zu dieser Zeit selbst gesprochen oder Aeußerungen des Dichters von andern vernommen haben.

könnte. Die plumpe Unbeholfenheit des Schauspielers kann freilich der Dichter nicht verantworten." Nun soll aber auch Schiller gegen Böttiger die Abendmahlsszene vertheidigt haben, obgleich in Böttigers Anzeige davon weder die Rede war, noch auch sein konnte, da diese schon bei der ersten Aufführung weggefallen war, doch möchten auch hier Aeußerungen Schillers zu Grunde liegen können. Daß Schiller die Szene durch die mittelalterlichen Autos sacramentales und die dramatisch vorgestellten Mysterien vertheidigt habe, ist höchst unwahrscheinlich; ebenso wenig möchte er behauptet haben, kein vernünftiger Katholik nehme Aergerniß daran, nur die Protestanten schrieen Feuer. „Traurig genug, daß die Verhandlungen unserer Schaubühne und der kirchlichen sich wie die entgegengesetzten Pole verhalten", läßt Böttiger Schiller schreiben, und mit den Worten schließen: „Der einzige Vorwurf, der mich treffen kann, ist, daß ich den Unmündigen schon für mündig hielt. Läßt man die Beichte und streicht das Abendmahl weg, so vermauert man das Thor und läßt die Schildwache davor stehn."

Kehren wir von dem böttigerschen Schiller zu dem wirklichen zurück. Am 3. Juli sandte der Dichter die Handschrift seines Dramas an Körner, auf dessen Urtheil er gespannt war. Dieser fand, Schiller nähere sich hier mehr der Manier der Alten, eine Handlung darzustellen, nicht einen Helden. Selbst die Hauptpersonen seien nicht idealisirt, keine ihrer Schwächen und gehässigen Seiten verborgen, nur den Talbot ehre und liebe man, aber er bleibe immer eine Nebenfigur, und vertrete gleichsam die Stelle des griechischen Chors. „Wie sehr ist es Dir gleichwohl gelungen, jene hohe Rührung hervorzubringen, die der echten Tragödie eigenthümlich ist! Der Ver-

theil ist mir recht einleuchtend geworden, wenn die Handlung das Herrschende in dem dramatischen Produkte ist: alles vereinigt sich dadurch in einen einzigen Brennpunkt. Die Charakterdarstellung verliert dabei gar nicht, aber jeder Charakter erscheint durch seinen Antheil an der Handlung des Stücks. Hier gelang es Dir sogar, den Hauptzug des damaligen Zeitalters, den Kampf der Hierarchie mit ihren abtrünnigen Unterthanen, an das Schicksal Mariens anzuknüpfen. In der Darstellung erkenne ich Deine kräftigste Manier, selbst das Jugendliche der Räuber in einigen Szenen Mortimers. Für eine glücklich gelöste Aufgabe halte ich besonders die siebente Szene des fünften Aktes [deren Abänderung für die Bühne Schiller nicht mitgeschickt hatte]. — Es ist kein Grund vorhanden, religiöse Gegenstände vom Gebiete der dramatischen Kunst auszuschließen, und daß man so etwas auf dem Theater nicht verträgt, beweist bloß die noch herrschenden unwürdigen Begriffe von der Schauspielkunst. So lange diese aber noch dauern, ist es recht, eine solche Szene für das Theater abzuändern. — Der Dialog ist einfacher und weniger geschmückt als in Deinen frühern Produkten, ohne dabei an Gehalt zu verlieren. Die Jamben werden immer fließender, und die geänderte Versart im Anfange des dritten Akts macht eine treffliche Wirkung. — Es gibt ein englisches Stück über diesen Stoff von Banks, das ich besitze.*) Ich konnte mir nicht versagen, es anzusehn, fand es aber erbärmlich; er hat Norfolks Liebe und Hinrichtung besonders ausführlich behandelt.“ Schiller, den dies Urtheil sehr freute, besonders da Körner beim Wallenstein auf die Hauptperson zu viel

) Vgl. oben S. 15.

Gewicht gelegt hatte, erwiederte sofort. „Nach meiner Ueberzeugung", äußerte er, „hat das moralische Gefühl niemals den Helden zu bestimmen, sondern die Handlung allein, insofern sie sich auf ihn allein bezieht oder allein von ihm ausgeht. Der Held einer Tragödie braucht nur so viel moralischen Gehalt, als nöthig ist, um Furcht und Mitleid zu erregen. Freilich macht man schon längst andere Forderungen an den tragischen Dichter, und uns allen ist es schwer, unsere Neigung und Abneigung bei Beurtheilung eines Kunstwerkes aus dem Spiel zu lassen: daß wir es aber sollten und daß es zum Vortheil der Kunst gereichen würde, wenn wir unser Subjekt mehr verleugnen könnten, wirst Du mir eingestehn. Da ich übrigens selbst von alten Zeiten her an solchen Stoffen hänge, die das Herz interessiren, so werde ich wenigstens suchen, das eine nicht ohne das andere zu leisten, obgleich es der wahren Tragödie vielleicht gemäßer wäre, wenn man die Gelegenheit vermiede, eine stoffartige Wirkung zu thun." Körner bemerkte darauf, einen absoluten persönlichen Werth, eine Hoheit der menschlichen Natur fordere er doch immer von der Hauptfigur, da sonst auch die Handlung nicht interessiren, sie freilich Furcht und Mitleid erregen könne, aber nicht beide, wie Aristoteles wolle, reinige. Zur Veredlung unserer Theilnehmung gehöre auch das Idealische der Personen, und seine Maria sei auch idealisirt.

Schiller hatte das Stück am 30. Juni für das leipzige Theater an den Regisseur Opitz geschickt, der sich das beste v der Vorstellung versprach. Auch in Stuttgart und Grätz er es anbieten. Cotta ging auf seinen Vorschlag, das E als Almanach drucken zu lassen, da Schillers lyrischer Almo *aufhörte, gern ein;* weil aber in Jena, wo es gedruckt w

ſollte, eine zu dem kleinen Format bei der Länge der Verſe paſſende Schrift fehlte, ſo ſtand Schiller davon ab, und wünſchte, daß das Stück im wallenſteinſchen Format nächſte Oſtern erſcheine, wozu der Druck gleich beginnen könne. Aber auch die Herausgabe der engliſchen Ueberſetzung von Melliſh, die noch vor der deutſchen Maria Stuart erſcheinen ſollte, ward ernſtlich betrieben. Die drei erſten und den halben vierten Akt ſandte Schiller am 29. Auguſt an Cotta. Der Druck ward in London durch Vermittlung des Schriftſtellers Johann Chriſtian Hüttner bei dem Buchdrucker Bulwer begonnen, aber Hüttner überraſchte am 27. Januar 1801 Cotta mit der Nachricht, die Ueberſetzung ſei nach dem Urtheile kundiger Freunde ſo ſchlecht, ſo voll Germanismen, ſo ungrammatiſch, reich an Widerſprüchen, manchmal zuſammenhangslos, an unzähligen Stellen ſo rein proſaiſch, daß ſie entſchiedenes Unglück machen müſſe; auch hätten mehrere Buchhändler den Verlag der Ueberſetzung abgelehnt; deshalb rathe er, die gedruckten Bogen zu vernichten und lieber den kleinen Schaden zu tragen als ſich einem weit größern auszuſetzen. Aber Schiller erkannte, daß Hüttner ſich von Freunden der engliſchen Buchhändler hatte hintergehn laſſen, da Melliſh ein ſeiner Mutterſprache durchaus kundiger, gebildeter und gelehrter Engländer ſei, und was man ſonſt gegen eine in Deutſchland gemachte Ueberſetzung bemerkt habe, offenbar ſeichtes Gerede ſei. Deshalb bat er Cotta, die gedruckten Bogen liegen zu laſſen, bis man das Urtheil eines ſachkundigen engliſchen Gelehrten eingeholt. „Dieſe leidige Geſchichte hat mich ſo verdrießlich gemacht“, ſchloß er ſeinen Brief vom 6. Februar, „daß ich lieber den ganzen Verluſt tragen als mich noch einmal darüber expliziren möchte. Die deutſche Maria ſoll uns, wie

ich hoffe, über das Fehlschlagen der englischen E
trösten; leid sollte mirs wenigstens thun, wenn Sie
Augenblick Ihre Freude an diesem Verlag verlören,
zwei andere [londoner] Buchhandlungen gern entriss
Cotta aber, den Schillers Mißmuth betrübte, gab s
trag, daß man den Druck schleunigst zu Ende füh
gessen Sie diese unangenehme Geschichte", schrieb er d
„und bewegen Sie doch Gädike [Buchdrucker in Ber
mich durch Zusendung der Aushängebogen doch b
Stand setzt, mich an diesem Werk für den Jammer
unseres Vaterlandes zu laben." Bei der Durchsicht
zum Druck änderte Schiller wenig, ein paarmal mit
Bemerkungen Körners; der Vers ward häufig berichtig
gestrichen, was in der Theaterbearbeitung stehn geb
wogegen er das dort Gestrichene beibehielt. Leider
Durchsicht rasch geschehn, da er noch Macbeth, K
den Abfall der Niederlande zum Druck durchg
und er tief in der Dichtung seiner Jungfrau von
steckte. Der Druck war Ende April vollendet. Leid
V, 14 nach dem Verse Elisabeths: „Bedenkt Euch —
Davisons Angstruf aus:

Erneuert? — Ewige Barmherzigkeit!

den erst Joachim Meyer nach der Theaterhandsch
eingefügt hat. Auch sonst hat sich eine Anzahl Druc
geschlichen. Der erste Druck erschien in drei Aus
Velin-, Schreib- und Druckpapier. Auch hier wa
Wallenstein, häufig ein Gedankenstrich statt des P
setzt. Noch in demselben Jahre ward eine zweite Au
Theil auf Post-, zum Theil auf Druckpapier, und in

eine dritte nöthig, die leider ſich von der erſten nur durch Druckfehler unterſcheiden. Nach Schillers Tod erſchien Maria Stuart 1807 im vierten Bande ſeines Theaters. Hier war II, 4 in der Rede Talbots nach dem Verſe: „Schwer büßte — Schuld“ der folgende ausgefallen:

Und Zeit iſts, daß die harte Prüfung ende!

den gleichfalls erſt Meyer wieder hergeſtellt hat. Zu der „hiſtoriſch-kritiſchen Ausgabe“, in welcher Hermann Oeſterley die Maria Stuart lieferte (1872), ſind außer den drei erſten Ausgaben, dem Theater (1807), den Abdrücken von Körner (1815) und Meyer (1860) die leipziger und hamburger Theaterhandſchrift und die Ueberſetzung von Melliſh benutzt. Die erſtere Handſchrift ſcheint genauer verglichen als die zweite; nur in wenigen Stellen weichen ſie von einander ab.

Anfangs Juni war nun auch die engliſche Ueberſetzung in London in Kommiſſion von Eſcher und Geisweiler erſchienen unter dem Titel: Mary Stuart, a Tragedy. By Frederick Schiller. Translated into English by J. C. M. Esq. Den Druck der übrigen Bogen (von L an) hatte G. Auld übernommen. In der Vorrede ward der Wunſch ausgeſprochen, daß das Stück auf die engliſche Bühne kommen möge; man habe es dieſer angeboten, als es noch nicht vollendet geweſen, ohne eine Antwort zu erhalten. Der Ueberſetzer hoffe, die Verdienſte des Stückes nicht ſo vermindert zu haben, daß es keine tragiſche Wirkung mehr thue. In einer Anzeige der Ueberſetzung in den von Hüttner herausgegebenen engliſchen Miscellen wurde nur des ſchönen Druckes und der „gelehrten“ Vorrede gedacht, welche die Charaktere mit kurzen, aber treffenden Zügen ſchildere.

Uebersetzung, die für uns von großem Werthe ist, weil
llisch am Anfange bis zu II, 3 die frühere Fassung übersetzte,
s der im Drucke manche Stellen ausgeschieden wurden, die auch
:ist in der Theaterbearbeitung fehlen, fand gar keinen Absatz,
ie Cotta am 29. Dezember meldete, woran theils der Umstand,
aß ein deutscher Buchhändler ein Buch in England erscheinen
ließ, theils der seit kurzem eingetretene Umschwung beitrug,
daß die deutschen Schauspiele und Romane als sittenlos, die
deutsche Literatur als Ausfluß einer gottesleugnerischen Philo-
sophie und eines verkappten Jakobinismus verschrieen worden,
theils auch die für die meisten Engländer verletzende Auffassung
des Stoffes. Ob eine von Irland aus angezeigte Uebersetzung,
von welcher Cotta im angeführten Briefe spricht, wirklich er-
schienen sei, bleibt zweifelhaft.

Auf der Bühne machte Maria Stuart viel weniger
dauernden Eindruck als Wallenstein und die rasch auf sie
folgende Jungfrau von Orleans. Man wußte das so fein
und kunstvoll angelegte und mit künstlerischer Mäßigung durch-
geführte Stück nicht so leicht zu fassen; die Zuschauer ließen
sich durch die von schwerer Schuld beladene katholische Maria,
wenn sie auch gerührt wurden, nicht in tiefster Seele erschüttern,
fühlten sich auch durch die ungünstige Darstellung der Elisabeth
die scheinbare Feier des Katholizismus, die Zankszene und di
geistliche Handlung auf der Bühne verletzt, da eine reine Kunst
wirkung bei der urtheilslos urtheilenden Menge und selbst d
durch den Antheil am Stoffe vorwiegend bestimmten Gebilde
nicht zu finden war. Freilich floß die Jungfrau von S
leans dem Dichter mehr aus dem Herzen, und wirkte durch
Schwungvolle der Heldin mächtiger auf das Gefühl, wäh

bei Maria Stuart der Verstand mit dem Stoffe einen harten Kampf bestanden hatte, doch ohne daß die anschauliche Lebhaftigkeit der Darstellung darunter gelitten hätte. Schiller selbst sah im September 1801 die berühmte Unzelmann als Maria. Diese spielte die Rolle mit Zartheit und großem Verstande, auch war ihre Deklamation schön und sinnvoll, aber der Dichter vermißte an ihr den vollen Schwung und den echten tragischen Stil; ihr Vortrag habe sich dem Konversationstone genähert, alles sei aus ihrem Munde zu wirklich geworden. Bei der Anwesenheit Schillers zu Berlin im Mai 1804 wurden die andern neuern Stücke Schillers ihm zu Ehren aufgeführt, nur nicht Maria Stuart. Frau von Staël erklärte das Trauerspiel für die pathetischste und am besten angelegte deutsche Tragödie. Mariens bewundernswürdig gehaltener Charakter bewirke ein immer steigendes Interesse; man fühle Mitleid mit ihrer Reue wie mit ihren Fehlern. Vielleicht hätte Elisabeth etwas weniger grell gezeichnet werden sollen. In England fand das Stück der ungünstigen Schilderung Elisabeths wegen die unfreundlichste Aufnahme; trotz einzelner Schönheiten hielt man es für verfehlt und matt, ja Bulwer meinte, seine Schwächen von Schillers damaliger Körperschwäche herleiten zu müssen, da der Dichter im Jahre 1800 sich sehr übel befunden habe! Nur Schillers Bewunderer Carlyle nahm sich später des Stückes lebhaft an, wenn ihm auch die Moral des Gegenstandes nicht sehr empfehlenswerth schien, da Mariens blutige Verbrechen durch jahrelangen Kummer und Leiden gesühnt würden. Ins Französische wurde Maria Stuart erst 1816 übersetzt. In Lebruns freier Bühnenbearbeitung, welche mit dem Werke auf die allerfreieste Weise umging, fand es Beifall auf der Bühne. Man

rühmte, Lebrun habe das Gold vom Blei geschieden und die zahlreichen, das Stück entstellenden Fehler getilgt.*)

Die erste genaue eingehende Beurtheilung der Maria Stuart in der allgemeinen Literaturzeitung 1802, Nr. 1 f., schien Schiller so verfehlt, daß der Herausgeber Schütz dadurch zu der sonderbaren Aeußerung veranlaßt ward: „Ihre Bemerkung über das Hauptinteresse in der Maria Stuart hat in mir wieder den Wunsch erregt, daß eminente Dichter in einer Vorrede oder Selbrezension von Ihrem Plane Rechenschaft geben möchten. Sie thäten damit nichts anders, als was ein Künstler thut, der einem den Standpunkt anweiset, aus welchem sein Gemälde am besten betrachtet werden könnte." Goethe hielt unser Drama für eine der höchsten, wenn nicht die höchste Leistung Schillers. Tieck erklärte Marien für den gelungensten weiblichen Charakter des Dichters. A. W. Schlegel rühmte die Kunstfertigkeit und Gründlichkeit der Anlage und Ausführung; alles sei weislich abgewogen, die Wirkung unfehlbar, Mariens letzte Szenen wahrhaft königlich, die religiösen Eindrücke mit würdigem Ernst behandelt. Dagegen fehlte es auch nicht an den wegwerfendsten Urtheilen, wenn diese auch weniger öffentlich zu Tage traten. Das allerwunderlichste fällte der sonst so geschmackvolle Gustav von Brinkmann in einem Briefe an Fr. Jacobi, da die hohe Kunst der feinen dramatischen Gliederung und der charakteristischen Ausführung dem mit flüchtigem Vorurtheil die in sich rein vollendete Dichtung streifenden Blicke sich ganz entzog.

*) Vgl. Cosack Le Théâtre de Schiller imité et traduit en France (18 S. 12 ff.

II. Stoff.

Mariens Unglück war eine Folge theils der politischen
erwürfnisse theils der schwierigen Stellung, worin die mit
nem empfindsamen Herzen begabte, aber jeder Willensstärke
mangelnde junge Königin sich befand; ihr Untergang ward
ırch die Entschiedenheit herbeigeführt, womit sie, von einer sie
ißbrauchenden Partei verführt, ihren Ansprüchen auf den
ıglischen Thron nicht entsagen zu dürfen glaubte, obgleich das
:ößtentheils protestantische England, in Erinnerung an die
aurigen Tage unter der gleichnamigen Tochter Heinrichs VIII.,
ır der Wiederkehr einer katholischen Königin sich entsetzte. Ihre
lutter Maria, eine Schwester der in Frankreich herrschenden
:engkatholischen Guisen, hatte die von Heinrich VIII. gewünschte
erbindung Mariens mit seinem Sohne, als einem Protestanten,
ırückgewiesen, wodurch sie den eigentlichen Grund zu allen
erwicklungen gelegt hatte, die ihr Leben verwirrten und zer-
örten. In ihrem sechsten Jahre kam die schon acht Tage
ıch der Geburt ihres Vaters, der ihr den Krieg mit England
nterlassen hatte, beraubte Thronerbin Schottlands an den
ppigen, bildungsreichen französischen Hof, wo ihr das schöne

Schicksal bereitet schien, da sie zur Braut des Dauphins bestimmt war. Doch hatte man bei diesem Bunde nur die Politik im Sinne, da man durch sie Schottland mit Frankreich zu einem England überlegenen Reiche vereinigen wollte, ja auch ihre Ansprüche auf den englischen Thron dachte man zu Frankreichs Vortheil zu verwerthen. Maria, die sich in vollem Glanze der Schönheit entwickelte, ward leider zu frühe mit allen sinnlichen Reizen vertraut; aber auch für Wissenschaft und Kunst zeigte sie eben so große Liebe als Begabung. Noch vor Vollendung ihres sechzehnten Lebensjahres ward sie dem schwächlichen, aber sie innig liebenden Dauphin Franz vermählt. Damals herrschte in England noch die schon dem Tode verfallene Maria. Als diese bald darauf starb, nahmen Maria und ihr Gatte auf den Rath ihres Oheims, des Herzogs von Guise, mit Genehmigung des französischen Königs den englischen Königstitel an und ließen ihre Equipagen und ihr Hausgeräth mit dem englischen Wappen versehn, da die vom Parlamente berufene Elisabeth als uneheliches Kind nach katholischen Grundsätzen kein Erbrecht habe, sie selbst, als Enkelin der ältesten Schwester Heinrichs VIII., zunächst zum englischen Throne berechtigt sei. Papst Paul III. hatte auf die Anzeige von Elisabeths Thronbesteigung sich entschieden für Marien als einzig rechtmäßige Thronerbin erklärt; wolle aber Elisabeth die Sache seiner Entscheidung überlassen, so dürfe sie jede mit der Gerechtigkeit verträgliche Nachsicht erwarten. Heinrich VIII. hatte kurz vor seinem Tod Elisabe' Erbrecht anerkannt, ohne indeß seine frühere Erklärung ders' als Bastard aufzuheben, der Nachkommen seiner Schweste' er gar nicht gedacht; seine Bestimmung war vom Pa *anerkannt* worden. Durch den bereits am 10. Juli 1

folgten Tod König Heinrich II. von Frankreich wurde Franz II., der Gatte Mariens, zum Throne berufen; aber schon gegen Ende des folgenden Jahres starb er und hinterließ den Thron seinem minderjährigen Bruder Karl IX., für den die der jungen Wittwe seit lange abgeneigte Mutter Katharina von Medici die Regentschaft führte. Wenige Monate vorher war Mariens Mutter gestorben. Darauf war am 6. Juli zu Edinburgh zwischen den französischen, schottischen und englischen Bevollmächtigten ein Vertrag geschlossen worden, wonach der König und die Königin von Schottland nicht ohne Einwilligung der Stände Krieg erklären und Frieden schließen dürften, Franz II. und dessen Gemahlin erklären sollten, während des Lebens der Elisabeth und ihrer Nachkommen nicht den englischen Königstitel führen zu wollen. Elisabeth konnte diesen Vertrag leicht bestätigen, wogegen der König und die Königin von Frankreich wegen des sehr ungünstigen Artikels über ihr Recht an den englischen Thron seine Anerkennung verweigerten, gegen das eigenmächtige Verfahren der schottischen Grafen, welche die katholische Religion, worin beide erzogen waren, in ganz Schottland abgeschafft hatten, entschiedenen Einspruch erhoben und Elisabeth vorwarfen, daß sie ihre Unterthanen in ihrem Ungehorsam unterstützt habe. Maria zog sich nach dem Tode ihres königlichen Gatten zu ihren Verwandten nach Lothringen zurück, wohin sie von dem englischen Gesandten verfolgt wurde, der ihr die Bestätigung des Vertrags von Edinburgh abzudringen hoffte. Auf ihre Erklärung, erst in Schottland, nach Befragung der Stände, sich bestimmen zu wollen, lehnte Elisabeth ihre Bitte, durch England nach Schottland reisen zu dürfen, ganz ungebührlich mit heftigen Vorwürfen wegen der Nichtbestätigung

des Vertrages ab; diese aber erwiederte leidenschaftlich, sie
auch wider ihren Willen sich nach Schottland begeben. S
vergoß heiße Thränen, als sie ihr geliebtes Frankreich v
ja sie wünschte, wie Brantôme erzählt, daß sie durch eine
lische Flotte zur Rückkehr genöthigt werden möchte. Gl
entging sie den, wie man sagte, von Elisabeth gegen sie
gesandten Schiffen und landete in Leith ganz unerwarte
sie absichtlich vierzehn Tage vor der festgesetzten Zeit Fra
verlassen hatte. Unter vollem Jubel zog die neunzehnj
Königin in ihre Hauptstadt ein. Dort sah sie sich bald
Glaubens wegen den ärgsten Schmähungen ausgesetzt. Verg
suchte sie ihre protestantischen Gegner dadurch zu versö
daß sie, obgleich man ihr von anderer Seite die Wiederherst
der katholischen Religion einreden wollte, jeden Versuch
die protestantische für Hochverrath erklärte, und Protest
die ersten Stellen gab; den Haß gegen sie als Katholikin
durch ihre Neigung für Frankreich und ein freiheiteres
genährt wurde, konnte sie nicht vertilgen. Mit Elisabeth
sie wieder in freundliche Verbindung. Aber zu einer Ver
digung über die englische Thronfolge kam es nicht, da S
als nächste Thronerbin anerkannt zu werden wünschte,
weniger zu der beabsichtigten Zusammenkunft der
Königinnen zu York, die Elisabeth immer wieder verschob
Eifersucht auf Mariens strahlende Schönheit wie auch
Furcht, deren Anwesenheit möchte ihre Anhänger in En
aufregen. Maria schickte den Ritter James Melvil als
sandten nach England, welcher Elisabeth genau beobachtet
seiner Königin versicherte, daß sie auf Elisabeths Freund
sich nicht verlassen dürfe, da diese von Eifersucht gestachelt

alle ihre glatten Worte erklärte er für Verstellung und Lüge. Als Maria, da sie wegen ihres Anspruches auf den englischen Thron nicht ohne Elisabeths Willen sich verheiraten wollte, diese wegen der Bewerbung des Erzherzogs Karl von Oestreich befragte, rieth sie ihr ab, indem sie darauf hinwies, daß von der Wahl ihres Gatten ihre Thronfolge in England abhängig sei. Sie ließ ihr ihren eigenen Liebhaber Lord Dudley zum Gatten vorschlagen, aber dieser Antrag einer Vermählung mit einem Unterthan Elisabeths, dessen Vater und Großvater auf dem Blutgerüst geendet, versetzte sie in Zorn, und sie wies diese Wahl entschieden ab. Da die Schotten dringend ihre Vermählung forderten, sie auch selbst den Wunsch hegte, dem Lande einen Thronfolger zu geben, aber alle Verbindungen mit auswärtigen Fürsten Elisabeth, die mit dem Vorschlag ihres eigenen Günstlings sie nur hinhalten wolle, zu mißfallen schienen, wandte Maria ernstlich ihre Gedanken auf einen ihrer Verwandten, Henry Stewart Lord Darnley, einen schönen erst zwanzigjährigen Mann, den Sohn der Gräfin Lennox, einer Tochter der jüngern Schwester Heinrich VII., aus zweiter Ehe. Eine solche Verbindung schien auch Elisabeth gefallen zu müssen, da Darnley in ihrem Reiche geboren, Erbe der englischen Kronlehen seines Vaters, des Grafen von Angus, und mit dem englischen Königshause nahe verwandt war. Allein Elisabeth kam auf Lord Dudley zurück, den sie, scheinbar um ihn ihr annehmbarer zu machen, zum Grafen von Leicester erhob. Auf Mariens Bedingung, ihr Erbrecht auf den englischen Thron sicher zu stellen, ging sie nicht ein, erklärte nur, daß es sie nicht gereuen solle, wenn sie dem Grafen Leicester ihre Hand reiche. In bitterstem Unmuth, durch alle ihre Nachgiebigkeit bei Elisabeth

nichts erreicht zu haben, müde der Abhängigkeit von dieser falsch
Freundin, der es im Grunde mit dem Antrage, Leicester
heiraten, auch nicht Ernst sei, reichte sie dem reizenden jung
Darnley ihre Hand. Aber diese Verbindung sollte für sie äuße
unheilvoll werden. Nicht allein die leidenschaftlichen Protestant
unter ihnen vor allen der grimmige Knox, bekämpften di
Verbindung und schmähten auf den katholischen König Heinr
(denn Maria hatte ihm ohne das Parlament den Königsti
gegeben), sondern die mißvergnügten Großen, die, wie imm
von Elisabeth unterstützt wurden, verbündeten sich gegen
und griffen zu den Waffen: doch König Heinrich und Ma
zogen an der Spitze eines stärkern Heeres ihnen entgegen u
zwangen sie, nach England zu fliehen, wo sie bei Elisabeth A
nahme fanden. Ueber die weitere traurige Entwicklung die
unseligen, durch so manche Einflüsse gestörten Ehe lassen n
Archenholz berichten, dessen Darstellung Schiller vorlag. „D
Glück des Darnley, mit dem Königstitel zu prangen, und
Gemahl der schönen Maria zu sein, ward theuer erkauft", äuße
dieser. „Schon im ersten Jahre ward sie seiner überdrüss
woran ihre Liebe zu Rizio*), einem italienischen Sänger, vo

*) David Riccio aus Poncalieri in Piemont, war als Sekretär
savoyischen Gesandten nach Schottland gekommen. Er war jung, aber n
schön, von etwas mürrischem, abstoßendem Wesen, gewandt im italienischen
französischen Ausdrucke. Da er eine gute Baßstimme hatte, die gerade in th
Hauscapelle fehlte, so bat Maria den Gesandten, ihn in ihre Dienste treten
lassen. Er kam an die Stelle ihres nach Frankreich zurückkehrenden Kabine
sekretärs und ward ihr allmächtiger Günstling. Auch die Verbindung
Darnley, dessen vertrautester Freund er wurde, war durch ihn vermittelt
leidenschaftlich betrieben worden. Schiller nennt ihn Rizio, wie Robe
Bei Cambden heißt er Rizius, bei Rapin Rizzo, bei Archenholz Rizio.

züglich Schuld war. Dieser Mensch wurde nicht allein ihr Vertrauter bei Vergnügungen, sondern auch ihr geheimer Sekretär und vornehmster Rathgeber in Staatsangelegenheiten, ob er gleich weder die Gesetze des Landes, noch dessen Sprache verstand. Man konnte endlich keine Gunst bei Hofe als durch seinen Kanal erlangen. Alles mußte ihm bezahlt werden; dabei empörte er jedermann durch seinen Uebermuth. Zu diesem allem kam das Gerücht, daß Maria ihm die Kanzlerwürde zugedacht hätte. Die dadurch aufs äußerste gereizte Geduld der Großen und des Königs erzeugte nun eine Verschwörung wider das Leben dieses Unwürdigen.*) Heinrich selbst trat an deren Spitze, und nun wurde Rizios Ermordung beschlossen. Es war am 9. März 1566, daß diese in ihrer Art einzige Szene in dem königlichen Schlosse zu Edinburgh**) vorging. Der Plan war, daß zur Bestrafung der Maria der Mord vor ihren Augen geschehn sollte. Der König selbst führte die Meuchelmörder des Abends durch eine geheime Treppe ins Zimmer der Königin, die mit ihrem Rizio und einigen andern Personen an der Tafel saß. Heinrich stand eine Zeit lang auf den Rücken ihres Stuhles gelehnt, wild um sich herblickend. Maria war voller Unruhe, die aber noch vermehrt wurde, als bald darauf die zum Morde bewaffneten Lords mit ihrem Gefolge ins Zimmer traten. Sie

---

verbrecherische Neigung Mariens zu ihm hatte schon Robertson entschieden zurückgewiesen.

*) Diese ganze Darstellung ist höchst ungenau. Darnleys Hochmuth und Herrschsucht und seine Vernachlässigung Mariens sind hierbei völlig übersehen, auch des Königs Aufreizung durch die mißvergnügten Großen.

**) Zu Holyroodhouse, in einem kleinen, durch eine innere Treppe mit der Wohnung des Königs zusammenhängenden Gemache.

ermannte sich jedoch, um mit gebieterischer Stimme nach der Ursache dieses verwegenen Eindringens zu fragen. Lord Ruthven gab ihr keine Antwort, sondern befahl dem Ritzio, einen Platz zu verlassen, dessen er unwürdig sei. Dieser Elende begriff nun die Größe seiner Gefahr, er suchte Schutz hinter der Königin und umfaßte ihren Leib; allein auch hier erreichten ihn die Dolche. Maria drohte, bat, weinte. Man achtete aber weder auf ihre Thränen noch auf ihr Geschrei und durchbohrte dem in ihren Armen liegenden Liebling das Herz. Alle Verschwörer stürzten nun auf das geweihte Opfer zu, warfen Tisch und Stühle übern Haufen, und bald lag der Leichnam da, von sechsundfünfzig Wunden zerfleischt. Was das Grausame dieser Handlung noch vermehrte, war, daß sich die Königin im sechsten Monate ihrer Schwangerschaft befand. Ihr Leben war also in Gefahr gesetzt, ihre hohe Würde geschändet und ihre weibliche Ehre in den Augen der ganzen Welt befleckt. Die Mörder, die mit ihrem gewaffneten Gefolge 160 Mann stark waren und ungeachtet des ihnen vom Könige verliehenen Schutzes alles von der so tief gekränkten Maria zu fürchten hatten, wollten sie nun so lange gefangen halten, bis sie ihre Begnadigung unterzeichnet hätte; Heinrich selbst stand ihnen nachdrücklich bei, indem er denen, die versuchen wollten, ihre Königin mit Gewalt zu befreien, sagte, es sei alles mit seinem Willen geschehen. Maria, aller ihrer Bedienten beraubt und von vierzig Mann bewacht, wurde krank und bekam Wehen, die ihren Zustand, von Hülfe entblößt, gefährlich machten. Erst nachdem ein fremder Arzt, den Heinrich rufen ließ, dies bestätigte, wurden ihre Kammerfrauen herbeigelassen. Sie verschob jedoch noch in die verlangte Begnadigung, söhnte sich zum Schein mit i

Gemahl aus, und nun entwichen beide in der Nacht und flohen nach Dunbar. Hier brachte die Königin Truppen zusammen, womit sie auf Edinburgh zu marschirten. Die Verschworenen, unfähig, Widerstand zu thun, flohen nach England, wo sie jedoch bald ihre Begnadigung erhielten; denn die Königin vergaß alles Vergangene in den Armen des Grafen Bothwell*), ihres neuen Lieblings, eines wegen seines liederlichen Lebens berüchtigten Mannes. Ihre Rache blieb allein auf ihrem Gemahl, den sie dahin vermochte, durch seine öffentliche Erklärung die Zustimmung zum Morde, die jedermann bekannt war, zu verläugnen. Nachdem sie ihn hierdurch lächerlich gemacht hatte, so drückte sie dieser Verachtung durch ihr eigenes Betragen das Siegel auf. Sie zeigte ihm die stärkste Antipathie, vermied, so viel als möglich, mit ihm unter einem Dache zu wohnen, bewog ihre Hofleute, ihn auch mit Verachtung zu behandeln, und selbst seine Equipage sowohl als sein Gefolge wurden so eingerichtet, daß der Spott selbst des niedrigsten Pöbels nicht ausbleiben konnte. Heinrich wollte dies nicht länger ertragen. Er machte einen Entwurf, nach Frankreich oder Spanien zu entfliehen; auch war bereits ein Schiff dazu ausersehen. Die Ausführung

*) James Hepburn, Graf von Bothwell, der, obgleich Protestant, sich ihrer Mutter anschloß und ihr selbst, als sie noch in Frankreich war, seine Hülfe angeboten hatte, war wegen einer Verschwörung gegen das Leben ihres Halbbruders Graf von Murray gefangen gesetzt worden, aber entflohen. Maria ließ ihn aus der Verbannung zurückkommen, empfing ihn freundlich und nahm ihn in ihren geheimen Rath auf. Er war ein stattlicher, männlich kräftiger, kühner und entschiedener Mann, an dem sie im Gedränge der Parteien die festeste Stütze zu finden hoffen durfte, wie er sich schon bei seiner Rückkehr, besonders nach der Ermordung Riccios, wo man sie selbst ihrer Freiheit beraubte, bestens bewährt hatte.

wurde jedoch verschoben; er verließ den Hof und begab sich n
Glasgow, wo er auf einmal von einer sonderbaren Krank
befallen wurde, die alle Spuren von erhaltenem Gifte zei
Maria kam selbst, ihn zu besuchen, zeigte Besorgniß, und füh
ihn nach Edinburgh zurück. Hier wohnte er von jetzt an,
bei seiner Krankheit der Ruhe zu pflegen, in einem abgesonder
Hause vor der Stadt*), wo die Königin auch einige Nä
zubrachte. Nur am 10. Februar wollte sie in ihrem Pa
schlafen, und in eben dieser Nacht wurde das ganze Haus,
Wohnort des Königs, durch Pulver in die Luft gesprengt. M
wollte das Volk überreden, daß dieses zufällig geschehen, al
der Leichnam des Königs zeigte alle Kennzeichen einer vor
gegangenen Erwürgung; auch wurde er ganz in der Stille
erdigt, und zwar von gemeinen Handlangern. Diese abscheul
That empörte jedermann. Man schrie des Nachts laut in
Straßen der Residenz, daß Maria und Bothwell Heinrichs Mö
wären, ja man schlug diese Beschuldigung an die Mauern
königlichen Palastes an, mit der Aeußerung, daß gegen gehö
Sicherheit Kläger mit Beweisen auftreten würden. Maria
taub sowohl gegen dieses Volksgeschrei als gegen die Stim
des Wohlstandes, und heiratete Bothwell, der sich in der
schwindigkeit von seiner Gemahlin, einer würdigen Dame, schei
ließ. Um das Sonderbare dieser Handlung zu vermehren, wu
eine politische Farze gespielt. Bothwell mußte die Köni
entführen, und sodann vermochte er viele der vornehmsten Lo
eine Schrift des Inhalts zu unterzeichnen, daß sie es den M

*) In der sogenannten Felbkirche, welche dem Probst von St. *gehörte.*

theilen der Königin gemäß hielten, den Bothwell zu heiraten, weil er ihr wider ihren Willen beigewohnt habe."

Die auch von Schiller angenommene Mitwissenschaft Mariens an der Ermordung Darnleys steht keineswegs fest. Brantôme behauptete, nur Betrüger, wie Buchanan, schöben ihr diese zu, und manche Vertheidigungsschriften erschienen damals, auch in Frankreich und Deutschland. Rapin und Robertson zweifeln nicht an Mariens Mitschuld; Lingard läßt die Sache unentschieden; Raumer und Mignet halten Marien für schuldig. Ranke neigt sich zu der das Ereigniß am besten psychologisch erklärenden Annahme, Bothwell habe, da er Mariens zurückkehrende Neigung zu ihrem Gemahl bemerkt, um den Preis seines Ehrgeizes nicht zu verlieren, die blutige That beschleunigt. Darnleys Vater, der Graf von Lennox, klagte vor dem auf seine Bitte von der Königin berufenen Parlamente Bothwell und einige andere des Mordes an. Der Tag der Verhandlung ward festgesetzt, aber viel zu früh, gegen allen Gebrauch, so daß dem Ankläger nicht Zeit genug blieb. Dieser erschien nicht selbst, sondern bat um Vertagung, weil er in der kurzen Zeit seine Freunde nicht habe sammeln können, um sicheres Geleit von ihnen zu erhalten. Bothwell begab sich mit zweihundert Soldaten und viertausend Edelleuten nach dem Gerichte, bei welchem Graf Argyle als erblicher Oberrichter von Schottland den Vorsitz führte. Seine Begleitung war so groß, daß keiner ihn zu verurtheilen wagen mochte. Die Vertagung ward verworfen und sodann Bothwell freigesprochen. Dieser erklärte sich auch öffentlich zum Zweikampfe mit jedem Schotten, Franzosen und Engländer bereit, der ihn des Mordes zeihen würde, lehnte aber den Zweikampf mit denen, welche sich wirklich dazu stellten,

aus nichtigen Gründen ab. Von allen Seiten war Maria bestimmt worden, die Verurtheilung Bothwells durchzusetzen, aber dieser und seine Freunde hatten damals die volle Macht, gegen die auch der Königin Wille ohnmächtig war. Ob sie selbst von unüberwindlicher Leidenschaft zu dem kühnen, ritterlichen Manne verblendet gewesen, in welchem sie ihre einzige Rettung zu finden wähnte, bleibt unentschieden. Zwei Tage darauf wurde das Parlament eröffnet, worin die Königin alle bisherigen Verleihungen von Krongütern an Bothwell und dessen Freunde als unwiderruflich bestätigte. Am Tage nach der Auflösung des Parlaments erklärten vierundzwanzig Pears (alle Bischöfe, alle Grafen und Lords des Parlaments bis auf 7), die Bothwell in seinem von Bewaffneten umgebenen Hause versammelt hatte, ihre Ueberzeugung von dessen Unschuld am Morde, und verpflichteten sich, ihm mit Gut und Blut gegen alle Verleumder beizustehn und, so wahr sie einst dem ewigen Gotte Rechenschaft ablegen müßten, dahin zu wirken, daß er die Königin heirate, sobald diese es angemessen finde und es gesetzmäßig geschehn könne. Als Maria Tags darauf auf ihrem Rückritte vom Schlosse zu Stirling nach Foulbriggs gekommen, wurde sie nebst ihren Begleitern vom Grafen von Bothwell, der mit tausend Reitern erschien, aufgehoben und nach Dunbar gebracht, welches sie nicht eher verließ, bis sie eingewilligt hatte, ihm ihre Hand zu geben. Nach Mariens mit allen Verhältnissen stimmender Aussage raubte Bothwell sie, weil sie kurz vorher die Vermählung mit ihm abgeschlagen hatte, und er einsah, daß er nur mit Gewalt ihre Zustimmung erhalten könne. Bothwell gab ihr die Verschreibung der Pears, an deren Echtheit sie kaum zweifeln konnte; aber sie bestand auf ihrer Weigerung [illegible] die Ver-

bindung mit ihm unebenbürtig und sein Antrag viel zu früh komme, sie auch erst mit ihren heimischen und auswärtigen Verwandten und Freunden sich berathen wolle. Die Hoffnung, ihre Getreuen würden sie mit Gewalt befreien, ging nicht in Erfüllung, und so mußte sie an die Echtheit jener Verschreibung glauben. Bothwell trat immer entschiedener auf und ließ nicht ab, bis er „durch Ueberredung und zudringliches Werben, verbunden mit Gewalt," sie dahin brachte, ihre Zustimmung zu geben. Er führte sie jetzt nach Edinburgh, wo sie noch immer ängstlich bewacht wurde. Die Einholung der Erlaubniß ihrer Familie nnd des Königs von Frankreich gestattete Bothwells Eile nicht, der dagegen rasch die Ehescheidung von seiner Gattin zu erlangen wußte. Maria vergab vor dem Gerichte Bothwell ihre gewaltsame Entführung, und erklärte, von ihm wieder in Freiheit gesetzt zu sein; sei sie auch zuerst über seine Kühnheit erzürnt gewesen, so habe seine ehrfurchtsvolle Behandlung sie doch versöhnt, und sie wolle ihm noch höhere Ehren verleihen. Tags darauf ernannte sie ihn zum Herzog von Orkney und begnadigte die Lords, welche die Verschreibung unterzeichnet hatten. Die Vermählung erfolgte am 15. Mai in der Halle von Holyroodhouse durch einen reformirten Geistlichen. Aber auch jetzt noch ward sie von Bothwell wie eine Gefangene gehalten, und seine eigenwillige, rauhe Behandlung ließ sie die Tiefe ihres Unglücks bitter empfinden.

Doch wie hätten die übrigen schottischen Lords sich Bothwells rücksichtslose Allgewalt gefallen lassen? Sie verbündeten sich zur Rettung des Thronerben, dessen Ermordung man fürchtete. Mit ihren rasch gesammelten Haufen dachten sie Bothwell und Marien, als diese eben zu Borthwick waren, zu

zugehn, verhöhnte man das Recht der Schutzflehenden, in der Elisabeth die gefährlichste Nebenbuhlerin sah, und da man nichts so sehr fürchtete, als daß sie nach Frankreich entkomme, brachte man sie von Carlisle weiter ins Land, nach Bolton, als hätte man das Recht, über ihre Person zu verfügen. Auf Mariens bittere Klage erwiederte man, da sie früher Anspruch auf den englischen Thron erhoben, stehe zu fürchten, sie würde, wenn man sie freilasse, zur Durchsetzung dieses Anspruchs alle katholischen Fürsten gegen England aufregen: als ob eine solche widerrechtliche Gefangenschaft dies nicht in noch höherm Grade hätte thun müssen! Was sollte die Gefangene machen, deren persönliches Vertrauen Elisabeth, nicht allein aus Staatsrücksichten, sondern auch als eifersüchtige Frau, auf unwürdigste Weise täuschte, da sie sich arglos, voll Vertrauen auf die freundlich angebotene Zuflucht, ihr überliefert hatte! Freilich weigerte Maria sich standhaft, sich vor englischen Kommissären zu rechtfertigen: dagegen fügte sie sich der von Cecil ersonnenen Form, man wolle ihre schottischen Gegner vor ein Gericht ziehen, vor welchem Maria als Anklägerin erscheine; wüßten diese ihr Benehmen gegen ihre Königin zu rechtfertigen, so sollten sie ihre Güter behalten, sonst aber der Gerechtigkeit und Gnade Mariens übergeben werden, wobei man ihr die Hoffnung eines Vertrages zwischen ihr und Elisabeth zur Wiederherstellung der Krone zeigte. York ward zum Orte der Verhandlung bestimmt. Dorthin kamen drei Abgesandte der Königin Elisabeth, den Vorsitz der Herzog von Norfolk führte, sieben der unglücklichen schottischen Königin, unter denen der Bischof Leßley von Ross und die schottischen Großen, an ihrer Spitze der Regent Murray. *Der Herzog von* Norfolk und der Graf von Sussex nei-

auf Mariens Seite, wogegen der dritte Abgeordnete Elisabeths, Sir Ralph Sadler, Cecils Vertrauter, nur auf deren Erniedrigung und Entehrung sann. Da die Sache durch den Einfluß, den Norfolk auf den Regenten gewann, eine für Elisabeths Absichten ungünstige Wendung nahm, so hob diese die Versammlung auf und verlegte die weitere Verhandlung nach Westminster, wohin jede Partei zwei Abgeordnete senden solle, um mit Sadler (Norfolk und Sussex waren beseitigt) vor der Königin zu erscheinen. Aber hier zeigte sich bald die entschiedenste Feindseligkeit gegen Marien, deren Hauptgegner, der Regent, vor Elisabeth gelassen wurde, während man der schottischen Königin ihre Bitte, persönlich vor dieser sich zu rechtfertigen, entschieden abschlug. Auch diesmal kam es zu keiner Entscheidung; Cecil, der mit dem Grafen von Leicester u. a. zur Kommission hinzugezogen worden, freute sich die Sache hinzuziehen und den Regenten gegen Marien zu erbittern, während absichtlich jetzt die allernachtheiligsten Gerüchte über Marien verbreitet wurden; man that, als ob Elisabeth die Verhandlungen aus Rücksicht für diese abgebrochen habe. Man brachte sie jetzt, weil sie die Zumuthung, der Krone zu entsagen, zurückgewiesen hatte, wieder tiefer ins Land, nach Tuthbury in der Grafschaft Stafford, unter die Obhut des Grafen von Shrewsbury. Ihre Gegner wurden von Elisabeth unterstützt.

Ueber die Verbindung Norfolks, dessen Frau vor kurzem gestorben war, mit Marien berichtet Archenholz: „Der Herzog von Norfolk, der erste Pear von England, ein Mann von großem Anhange und einem ungeheuren Vermögen, warf seine Augen auf Maria*), und hielt um ihre Hand an, die ihm auch von ihr

*) Den ersten Gedanken an eine solche Verbindung hatte der Morton ge-

zugesagt wurde, sobald sie von Bothwell geschieden sein würde. Die Einwilligung der Elisabeth zu dieser Vermählung war jedoch nicht zu erwarten. Es wurde daher beschlossen, die Sache heimlich zu betreiben, sich durch Verbindungen zu stärken und sodann die königliche Zustimmung zu ertrotzen. Norfolk, der mit den größten Familien in England verwandt war, machte ein Bündniß, welchem die vornehmsten Edlen des Reichs, die Grafen von Bedford, Northumberland, Westmoreland, Arundel, Pembroke und viele andere beitraten. Hierzu kamen alle Katholiken des Landes, die eifrig die Freiheit der Königin von Schottland wünschten; selbst der Graf von Leicester, Elisabeths Liebling, beförderte aus Privatursachen den Entwurf. Norfolk glaubte sich auch auswärts Zustimmung verschaffen zu müssen, und wandte sich daher an die Höfe von Frankreich und Spanien, die dieser Vermählung ihren Beifall gaben. Nun wollten die Grafen von Northumberland und Westmoreland einen Aufruhr erregen, die Maria mit Gewalt befreien und nach Schottland führen. Norfolk verhinderte jedoch die Vollziehung dieses Vorhabens. Indessen waren alle diese Anschläge Elisabeths Wachsamkeit nicht verborgen geblieben. Sie warnte den Herzog, der die Verbindung mit Maria leugnete und verächtlich davon sprach. Da er jedoch durch diese Verstellung keine Ueberzeugung hervorbrachte, so verließ er den Hof, ohne Abschied zu nehmen, und ging auf seine Güter. Bald aber gereuete ihn dieser Schritt. Er wollte nach London zurückkehren, wurde aber schon unter-

---

gethane William Maitland von Lethington bei der Verhandlung zu York gefaßt, und ihn dem Herzog und dem Bischof Leßley mitgetheilt. Auch der Regent billigte *anfangs* diese Verbindung mit dem vornehmsten protestantischen englischen Peer

wegs in Haft genommen und nach der Tower gebracht, die Königin von Schottland aber nach Coventry geführt, aller Zugang zu ihr eine Zeit lang untersagt und die Zahl ihrer edlen Hüter vermehrt.*) Der Bischof von Roß und andere Freunde des Herzogs hatten mit ihm gleiches Schicksal. Die Grafen von Northumberland und Westmoreland sollten auch in Verhaft genommen werden, allein sie griffen zu den Waffen, und, von ihren Vasallen wie auch von allen in Nordengland wohnenden Katholiken unterstützt, erschienen sie 6000 Mann stark im Felde. Sie machten ein Manifest bekannt, worin sie sagten, daß sie nichts wider die Königin unternehmen wollten, ihre einzige Absicht sei, die Religion ihrer Vorfahren wieder herzustellen, die bösen Rathgeber vom Hofe zu entfernen nnd der Königin Maria sowohl als den andern Gefangenen die Freiheit zu verschaffen. Der Graf von Sussex rückte den Rebellen mit 7000 Mann entgegen, während der Graf von Warwick mit einem noch stärkern Corps ihnen in den Rücken zu kommen suchte. Bei dieser Nachricht zerstreueten sich die Aufrührer, ohne zu schlagen, und die Oberhäupter flohen nach Schottland. Norfolk hatte keinen Antheil an diesem Aufruhr, vielmehr bot er, obgleich gefangen, alle seine Vasallen auf, zur königlichen Armee zu stoßen. Elisabeth war mit diesem Betragen so zufrieden, daß sie jetzt, anstatt der Tower, ihm seinen eigenen Palast zum Verhaftsort anwies. Gegen die gefangenen Rebellen wurde mit großer Strenge verfahren, so daß 800 von ihnen unter Henkershänden starben."

Während Elisabeth mit dem Regenten über die Auslieferung Mariens unterhandelte, fiel dieser unter Mörderhand. In

*) Hastings, Graf von Huntington, wurde Shrewsbury zur Seite gegeben.

Schottland erhoben sich darauf Mariens Freunde, anfangs mit Glück, doch wurden sie durch die von Elisabeth ihnen entgegengestellten Truppen bald besiegt. War schon diese Erhebung ihrer Sache höchst nachtheilig, so noch mehr der von Papst Pius V. über die Königin von England verhängte Kirchenbann, welcher diese ihrer königlichen Würde entsetzte und die Unterthanen des ihr geleisteten Eides entband. Doch Mariens Bitten und die Verwendungen von Frankreich und Spanien veranlaßten Elisabeth wenigstens den Schein anzunehmen, als ob sie ihr unter gewissen Bedingungen die Freiheit geben wolle. Maria, die mit dem schon 1571 zum Baron von Burleigh ernannten Cecil verhandelte, sah sich, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, zu allem gezwungen, was man von ihr verlangte. Indessen machte man die Ausführung des Vertrages von der Zustimmung der Schottländer abhängig. Absichtlich wurden die Verhandlungen mit diesen von englischer Seite sehr lässig betrieben, ja sie stockten zuletzt ganz, so daß Maria, Dank der rücksichtslosen Eigenwilligkeit Elisabeths, nach wie vor englische Krongefangene blieb.

Im Parlament setzte man gleich darauf zwei gegen die schottische Königin und die Katholiken gerichtet Bills durch. Die erste derselben erklärte es für Hochverrath, wenn jemand bei Lebzeiten der Königin die Krone beanspruche, oder behaupte, diese gehöre einem andern als ihr, diese für eine Ketzerin, Tyrannin, Ungläubige oder Gewaltherrscherin ausgebe, oder das Recht des Parlaments, die Thronfolge festzustellen, leugne; auch belegte sie alle, welche in Schrift oder Druck behaupteten, jemand, der nicht zur leiblichen Nachkommenschaft der Königin gehöre, sei ihr Erbe, mit einjährigem Gefängniß, beim Wiederholungsfalle mit härterer Strafe. Das andere Gesetz erklärte es für

Hochverrath, Bullen oder sonstige Schriftstücke des Bischofs von Rom zu veranlassen, anzunehmen oder in Vollzug zu setzen, oder nach ihnen freizusprechen und sich freisprechen zu lassen, und sie verbot bei strenger Strafe, sogenannte Agnus Dei oder sonstige vom Bischofe zu Rom geweihte Heiligthümer ins Land einzuführen oder anzunehmen. Da Frankreich in Folge der Verhandlungen wegen der Vermählung Elisabeths mit dem Herzog von Anjou Mariens Sache nicht betrieb, so wandte sich diese an andere katholische Mächte. Aber bald kamen die von Mariens Seite im In- und Auslande angeknüpften Verbindungen zu ihrer gewaltsamen Befreiung an Tag. Maria und der noch immer die Vermählung mit ihr im Auge haltende Herzog von Norfolk hatten den Italiener Roberto Ridolfi an den Papst und nach Spanien gesandt, um diesen den Plan der gewaltsamen Befreiung mitzutheilen und eine Unterstützung durch spanische Truppen zu erbitten. Aber noch ehe man zu Einigung kam, ward die Sache verrathen. Die Verschworenen, unter ihnen vor allen Norfolk, wurden verhaftet. Shrewsbury, in dessen Gewahrsam Maria zu Sheffield war, theilte ihr mit, daß man von ihren Umtrieben Kunde und die Schuldigen verhaftet habe; die Zahl ihrer Diener wurde beschränkt und nur in Gegenwart ihrer Hüter durfte sie von jetzt an Besuch empfangen. Norfolk wurde von einem Gerichte von 26 Pears, deren Vorsitz Shrewsbury führte, nach einer das Vertheidigungsrecht des Verklagten unbillig beschränkenden, höchst einseitigen Verhandlung zum Tode verurtheilt. Zweimal nahm Elisabeth den Befehl zu seiner Hinrichtung zurück. Burleigh aber, der vor kurzem zum Lord Großschatzmeister ernannt worden war, drängte sie, und er hielt ihr vor, man müsse die Axt an die Wurzel des Uebels legen,

die Königin von Schottland aus dem Wege räumen, da weder Elisabeths Leben noch ihre Krone sicher sei, so lange diese nicht im Grabe ruhe. Wenn Elisabeth darauf, wie es heißt, erwiederte: „Kann ich den Vogel tödten, der, vom Habicht verfolgt, zu meinen Füßen Schutz gesucht? Ehre und Gewissen verbieten es mir," so sprach sie ihr eigenes Urtheil. Denn hatte sie dem Vogel den erflehten Schutz gewährt, verweigerte sie ihm nicht die goldene Freiheit, des Lebens edelstes Gut, wonach er wimmerte? Auf Burleighs Betreiben forderte das Parlament, die Königin möge das Haupt Norfolks fallen lassen, dessen Leben mit der Sicherheit der Königin unvereinbar sei. Da gab Elisabeth zum dritten Male den Befehl zur Hinrichtung, den sie nicht mehr zurücknahm. Das blutige Schauspiel war die Vorbereitung zum gräßlichern, das erst so viele Jahre später folgen und ganz auf dieselbe Weise ins Werk gesetzt werden sollte. Schon jetzt suchte man Elisabeth zu dem Prozesse gegen Marien zu drängen. Das Parlament beschloß in Folge der Entdeckung von Mariens Verbindung mit dem Auslande eine Verurtheilungsbill gegen diese zu erlassen, und da Elisabeth dies zweimal verbot, brachten sie eine Bill ein, welche diese von der Thronfolge ausschloß. Auch hiergegen erklärte sich die Königin, ja sie löste, da man die Bill dennoch durchbringen wollte, das Parlament auf; doch verfehlte sie nicht, der unglücklichen Nebenbuhlerin unter den heftigsten Vorwürfen von den Forderungen des Parlaments Mittheilung zu machen. Diese erwiederte, ihre Einwilligung in die Heirat mit dem Herzog von Norfolk sei keineswegs gegen ihre gute Schwester gerichtet gewesen, ihr Briefwechsel mit Ridolfi habe sich auf Geldgeschäfte beschränkt, und von auswärtigen Mächten habe sie nur Hülfe für ihre

getreuen Unterthanen erbeten. Der Bischof von Roß, der in die Verschwörung Ridolfis verwickelt war, ward in den Tower gesetzt, später aus dem Lande verwiesen.

Zwischen Norfolks Fall und dem nächsten Plane zur gewaltsamen Befreiung Mariens liegen dreizehn Jahre, während welcher Schottland in beständiger Aufregung blieb. Maria war diese Zeit über bereit, auf alles einzugehn, um nur ihre Freiheit wiederzuerlangen, deren Entbehrung sie auch schwach und krank gemacht hatte; doch alle ihre Versuche scheiterten an Elisabeths Furcht, Haß und Eifersucht, und an äußern, von der Unglücklichen unabhängigen Umständen. Daß sie dabei jede Gelegenheit ergriff, welche sich ihr zu einer gewaltsamen Befreiung darbot, war natürlich, da sie solche Schritte mit Recht als Nothwehr betrachtete. Im April 1584 fing man auf eigenthümliche Weise einen vom schottischen Hofe an Marien gerichteten Brief auf, worin man ihr mittheilte, ihr Sohn, der König, der den Plan ihres Oheims billige und daran persönlich Theil zu nehmen entschlossen sei, wünsche zu wissen, welche Hülfe von englischer Seite zu erwarten stehe. Auf diesen Brief hin wurde James Throckmorton, den man schon früher mit seinem Bruder u. a. aus Verdacht einer Verschwörung verhaftet, aber entlassen hatte, wieder eingezogen und vor Gericht gestellt. Auf der Folter gestand er seine Verbindung mit dem spanischen Gesandten Mendoza zur Beförderung des Unternehmens des Herzogs von Guise, und seine Absicht, Truppen in Mariens Namen zu werben, um die bestehende Regierung, wenn sie den katholischen Gottesdienst nicht gestatten wolle, zu stürzen. Mendoza wies die Beschuldigung als unwahr zurück und verließ erzürnt den Hof. Throckmorton fiel als Opfer der Furcht vor dem Auslande und

des Hasses der Katholiken auf dem Blutgerüste. Ein gleiches Loos traf im Februar 1585 den wallisischen Rechtsgelehrten Dr. Parry, der von Edmund Nevil aus dem Hause Westmoreland, mit dem er verschiedene Plane zu Mariens Befreiung und Elisabeths Ermordung besprochen hatte, verrathen worden war. Auch Parrys Umtriebe gab man Marien Schuld, die jetzt Shrewsbury, der sie fünfzehn Jahre lang mit aller ihr schuldigen Achtung behandelt hatte, ja sogar in den Verdacht einer Liebschaft mit ihr gefallen war, entzogen und der strengen Aufsicht des Puritaners Sir Amyas Paulet, eines Schützlings von Leicester, und des Drugeon Drury übergeben ward.

Mariens Feinde benutzten diese Vorfälle im Oktober zur Bildung eines eigenen Bundes, dessen Mitglieder sich eidlich verpflichteten, jeden, der etwas gegen die Person der Königin unternehmen würde, zu bekämpfen, zu verfolgen, und nicht zu ruhen, bis sie ihn vertilgt hätten; auch erklärten sie, daß sie einen durch eine solche Verschwörung beförderten Anspruch auf die Krone nie anerkennen würden. Die Verbindung wurde vor dem Ende des Jahres durch das Parlament bestätigt, welches die Bill durchsetzte, daß im Falle eines Einfalles oder eines Versuches, der Königin zu schaden, derjenige, für den die Verschwörung gemacht worden, allen Anspruch auf die Thronfolge verliere; wer selbst Antheil daran nehme, habe sein Leben verwirkt; von der Königin werde in diesem Falle eine Kommission von wenigstens 24 Mitgliedern zur Aburtheilung eingesetzt. Dieses Gesetz war geradezu gegen Marien gerichtet, ja eine Verhöhnung alles Rechts, da dieser auch dann der Anspruch auf die Thronfolge aberkannt wurde, wenn sie selbst keinen Antheil an *derartigen* Versuchen habe.

„Der Fanatismus brütete in diesem unglücklichen Zeitalter immerfort", schreibt Archenholz; „allenthalben sah man dessen ungeheure Geburten: rastlose Verfolgung der Protestanten, martervolle Hinrichtungen, Meuchelmord und Verschwörung. Die nach dem Blute der Ketzer lechzenden Schwärmer kannten kein besseres Ziel als die Königin Elisabeth. Der Tempel, worin dieser höllische Dämon des Fanatismus vorzüglich genährt wurde, war das kürzlich angelegte englische Seminar zu Rheims*), wo Frankreichs Könige gekrönt wurden. Hier lehrten die Priester ihre Zöglinge, daß die vom Papst Pius V. gegen Elisabeth erlassene Bulle vom heiligen Geist selbst diktirt worden sei. Viele Jünglinge seufzten nun nach der Märterkrone. Savage, ein junger Offizier**), that ein feierliches Gelübde, Elisabeth zu ermorden, und kam in Gesellschaft eines gleich gestimmten Priesters, Namens Ballard, nach England. [Anthony] Babington, ein junger, reicher, der Maria ergebener Mann [zu Dathick] in Derbyshire, versprach ihnen allen Beistand, und unter andern auch elf durch Freundschaft und Religionseifer verbundene Personen, sämmtlich von guter Familie und bekannter Treue, als Theilnehmer zu verschaffen. Babington unternahm mit hundert Reitern die Königin von Schottland zu befreien; andere sollten

*) Es war ursprünglich ein Collegium für ausgewanderte katholische Engländer in Douay gewesen, das während des niederländischen Aufstandes in die Erzdiözese des Cardinals von Guise nach Rheims verlegt wurde. Der Papst unterstützte es durch bestimmte Zuschüsse. Es stand unter dem oxforder Geistlichen Dr. Allen, späterm Kardinal, der in einem besondern Buche die Ermordung exkommunizirter Prinzen und Fürsten für eine nicht bloß erlaubte, sondern auch verdienstliche Handlung erklärte.

**) Er hatte in der Armee des Prinzen von Parma gedient.

nehmungen vorzubeugen, die, durch Eigennutz, Politik u
Fanatismus erzeugt, zum Besten der gefangenen Königin v
ihren in- und ausländischen Freunden versucht werden würd
Leiceſter rieth zur Vergiftung und ſchickte einen Geiſtlichen
Walſingham, um ihm das Unſündliche dieſes Mittels zu
klären; der Miniſter aber verwarf es mit Abſcheu." Man e
ſchied ſich für die öffentliche Gerichtsverhandlung nach dem
vorigen Jahre vom Parlamente gerade für dieſen Fall
ſchloſſenen Geſetze.

„Die vierzig*) vornehmſten Perſonen des Königreichs,
wohl durch ihre Geburt als durch ihre Staatsämter, und fi
Oberrichter oder Präſidenten der Tribunale, ſollten die gr
Sache unterſuchen und entſcheiden. Der Titel der Maria mac
den Rechtsgelehrten viele Schwierigkeiten. Es war ſonderb
daß zu eben der Zeit, da man das Weſen der Juſtiz verle
man für die leeren Formalitäten ſich ſo beſorgt zeigte. E
lich kam man überein, daß ſie in den Gerichtsakten genan
werden ſollte: „Maria, Tochter und Erbin des verſtorber
Königs von Schottland Jakob V., gemeiniglich genannt Köni
von Schottland und verwittwete Königin von Frankreich.
Dieſe unglückliche Dame war längſt überzeugt, daß man ih
Tod ſuchte; ſie erwartete alle Tage vergiftet zu werden, all
nie fiel ihr der Gedanke der Möglichkeit ein, daß ſie öffentl
als eine Verbrecherin vor Gericht gezogen werden könnte. S

*) So viele nennt auch Robertſon; eigentlich waren es 42, wie Rapin gibt. In Fotheringhay erſchienen davon nur 36, in Weſtminſter beim Urtheſpruche 40 Schiller nennt bald 42, bald, wohl nur als runde Zahl, 40.

**) So nannte ſie Eliſabeth ſchon in dem Schreiben, welches den Gericht *zuſammenberief.*

Erstaunen war daher über alle Beschreibung, als die königlichen Kommissarien zu ihr kamen, und ihr einen Brief von Elisabeth brachten, worin sie ihr unter den bittersten Vorwürfen Nachricht gab, daß ihre Verbrechen untersucht werden sollten; sie wurde dabei erinnert, da sie lange unter dem Schutz der englischen Gesetze gelebt habe, sich dem Tribunal zu unterwerfen. Maria betrug sich bei dieser Botschaft mit vieler Würde. Sie betheuerte ihre Unschuld, schlug es aber ab, die Kommissarien als Richter in ihrer Sache zu erkennen. „Ich kam in dieses Königreich", sagte sie, „als eine unabhängige Fürstin, die Königin um Hülfe zu ersuchen, aber nicht mich ihrer Autorität zu unterwerfen. Mein Geist ist durch meine Unglücksfälle noch nicht so herabgesunken, daß ich vor Gefahr zittern oder etwas einer gekrönten Monarchin Unwürdiges thun sollte. Wenn mir der Prozeß gemacht werden soll, so können nur Fürsten allein meine Richter sein. Die Unterthanen der Königin von England, so edel ihre Geburt auch immer sein mag, sind unter meinem Range. Von dem Augenblick an, da ich dies Königreich betrat, bin ich wie eine Gefangene behandelt worden; die englischen Gesetze haben mir keinen Schutz gewährt, und nun will man sie verletzen, um mir das Leben zu nehmen." Alle Vorstellungen und Bitten der Kommissarien waren vergeblich. Endlich drohten sie, nach der Gerichtsordnung zu verfahren und auch ohne ihre Vertheidigung ein Urtheil zu sprechen, das sodann nach der Form Rechtens nicht günstig für sie ausfallen könnte. Maria blieb zwei Tage lang unbeweglich. Das wohl ausgesonnene Argument eines Richters*) aber gab den Ausschlag. Er sagte,

*) Des Oberkammerherrn Sir Christoph Hatton.

daß sie durch ihre Weigerung, vor dem Tribunal zu erscheinen ihrer Ehre den empfindlichsten Stoß gäbe, allen Verdacht re fertigte, alle Beschuldigungen bestätigte und sich des einzi Mittels beraubte, ihre Unschuld zu beweisen. Nun gab Ma nach, die keinen Freund um Rath fragen konnte, und trat folgenden Tag vor Gericht, jedoch mit der Protestation, d ob sie gleich auf Beschuldigungen Antwort geben wollte, doch das gegenwärtige Tribunal nicht für das ihrige anerken Der Prozeß war sehr feierlich. Die Richter saßen in der gro Halle des Kastells mit bedecktem Haupte und Maria saß ih gegenüber. Der Grund der Anklage, wobei der Generaladvo als Kläger auftrat, war die letzte Verschwörung. Man las Abschriften von Mariens Briefen, die Bekenntnisse der V schworenen vor ihrer Hinrichtung und die freiwilligen Aussa ihrer eigenen Sekretäre*). Die Briefe bewiesen ihr Mitwi um alles; viele bezogen sich auf Verschwörungen und Rebellion andere hatten zum Gegenstand, die Spanier zu einer Invas zu bestimmen. Diese Dokumente wurden mit großer Ber samkeit zergliedert. Maria ohne Advokaten und Rathgeber fand sich in einer traurigen Lage; sie hörte alles aufmerk an, bis die Klage völlig vorgetragen war; sodann erhob sie von ihrem Stuhl, und machte mit majestätischer Würde i Vertheidigung. Einige Punkte der Anklage leugnete sie du aus, worunter auch die Theilnahme an den Mordversuchen w dagegen räumte sie ein, daß sie versprochen, dem Könige Spanien die Krone von England abzutreten, wenn ihr S die katholische Religion nicht annehmen würde. Das Ver

*) *Nau und* Curl oder Curle. Robertson schreibt Naué.

dauerte zwei Tage, sodann reisten die Kommissarien nach Westminster. Die beiden Sekretäre der Maria, die man, ungeachtet ihres Ansuchens, mit ihr nicht hatte konfrontiren wollen, wurden nochmals vor die Sternkammer gefordert, und da sie ihre vorige Aussage mit einem Eide bekräftigten, so wurde Maria förmlich einer Verschwörung wider Elisabeths Leben schuldig erklärt, worauf nach den englischen Gesetzen die Todesstrafe stand. Beide Parlamente bestätigten das Urtheil; ja, sie gingen so weit, die Königin in einer Adresse zu ersuchen, so lieb, als ihr ihre eigene Sicherheit, die Erhaltung der protestantischen Religion und die Wohlfahrt ihres Volks wäre, die Vollziehung des Urtheils nicht länger zu verschieben. Die Adresse war der Elisabeth sehr angenehm; indessen verbarg sie ihre Gedanken und bat das Parlament, ein Mittel auszusinnen, wodurch sie ohne die öffentliche Sicherheit in Gefahr zu bringen, entübrigt sein könnte, eine Königin und eine nahe Blutsverwandte hinrichten zu lassen. Das Parlament verdoppelte seine Vorstellungen, und behauptete, daß Güte gegen Maria Grausamkeit gegen Elisabeths Unterthanen wäre; es hieß, es sei Ungerechtigkeit, die Vollziehung des Gesetzes einem einzelnen Menschen zu versagen, aber noch mehr einem ganzen Volke, das einmüthig diese Nationalgerechtigkeit als ein Pfand ihrer mütterlichen Liebe erwarte. — Das Urtheil wurde jetzt öffentlich bekannt gemacht*), wobei Elisabeth nicht vergaß anzudeuten, daß das Parlament solches von ihr erzwungen habe. Zwei Abgeordnete mußten nun Maria davon Nachricht geben.**) Sie hörte sie mit einer triumphirenden Miene an, und sagte:

*) Vielmehr nur die Verurtheilung, nicht der Wortlaut des Urtheils.

**) Lord Buckhurst that dies in Begleitung des Sekretärs Beal und Powlets.

lets Erwiederung mit, welche sie höchst ärgerlich aufnahm; sie kenne andere, die weniger bedenklich seien, fügte sie hinzu; an diese wolle sie sich wenden. Davison wußte nicht, was er thun solle, da sie ihm gesagt hatte, sie wolle von der Sache gar nichts weiter wissen, bis sie geschehen sei. So wandte er sich denn an den Oberkammerherrn Hatton, dem er vorstellte, Elisabeth zeige sich so furchtsam, unentschlossen; sie scheine ihm alle Schuld aufwälzen zu wollen. Hatton äußerte seine Freude, daß die Sache so weit sei, die jetzt aufzuhalten unverantwortlich wäre. In Davisons Begleitung begab er sich zu Burleigh, wo die Befehle an Shrewsbury und Graf Kent entworfen wurden. Im geheimen Rath wurde nun der Beschluß gefaßt, nicht weiter, wie es sonst Sitte war, bei Elisabeth anzufragen, da eine solche Entscheidung sie in neue Zweifel und Zögerungen stürzen würde. So ergingen denn die Befehle zur Hinrichtung, die am 16. (nicht, wie man früher annahm, am 8.) Februar vollzogen ward.

„Elisabeth stellte sich bei der Nachricht der vollzogenen Hinrichtung so erstaunt, daß sie in vielen Minuten kein Wort hervorbringen konnte", erzählt Archenholz. „Sie weinte, sie wehklagte, sie legte Trauerkleider an, und um diese Farze vollkommen zu machen, so wollte sie die Welt überreden, es sei alles ohne ihr Wissen und wider ihren Willen geschehen. Einige ihrer vertrautesten Minister wurden vom Hofe verbannt, Burleigh vor ihr äußerst mißhandelt, und Davison, ein Mann von großer Talenten und edler Denkungsart, der die Absendung des T theils besorgt hatte, nach der Tower gebracht, wo er me Jahre lang elend schmachten mußte. Endlich erhielt e Freiheit, nachdem er eine ungeheure Geldstrafe hatte l *müssen,* die ihn zum Bettler machte. Sie spielte diese un

Rolle, um Jakob und die ſchottländiſche Nation zu beſänftigen.“ Auch gegen den König von Frankreich erklärte Eliſabeth, die Hinrichtung ſei ohne ihr Vorwiſſen vollzogen worden und ſie wolle die Vermeſſenheit ihrer Miniſter ſtrafen. Auf den untergeordneten Daviſon hatte Eliſabeth ihren vollſten Haß geworfen, weil dieſer ſich ſtets von der Verfolgung Mariens frei gehalten hatte, und von dem beabſichtigten Meuchelmorde am beſten unterrichtet war.

III. Gestaltung des Stoffes.

Schiller setzt Mariens Mitschuld am Morde Darnleys voraus, läßt sie dagegen von allen Versuchen zu Elisabeths Ermordung sich fern halten: sie übt bloß das Recht der Nothwehr, sich aus der Gefangenschaft zu befreien, in welcher sie Elisabeth wider alles Recht hält; nur hierzu sucht sie sowohl einzelne bedeutende Männer wie die katholischen Mächte zu gewinnen. Die langen Leiden, welche mit ihrer Hinrichtung endeten, faßt er als Sühne ihrer blutigen Schuld auf; was sie auch seit ihrer Ankunft auf dem englischen Boden unternimmt, schlägt zu ihrem Nachtheil aus, und nicht weniger alle Verschwörungen, welche von andern zu ihrem Besten gemacht werden. Aber unmöglich konnte der Dichter in dem engen Rahmen des Dramas die vielfachen in England zu Mariä Gunsten gemachten Versuche, von Norfolk an bis zu Babington und dem letzten Unternehmen, Elisabeths Wohnzimmer in die Luft zu sprengen, zur Darstellung bringen, unmöglich die Verhandlungen von dem Tage zu York bis zu ihrem Tode vor den Kommissarien zu Fotheringhay vorführen: *Mariens Unglück* als Sühne für das vergossene Blut

schauung zu bringen, aber zugleich die leidenschaftliche Glut ihrer Natur, wenigstens in einer augenblicklichen Aufwallung schauen zu lassen, überhaupt das ganze Wesen der unglücklichen Königin in allem ihrem Liebreiz, in aller ihrer selbstbewußten Hoheit, in aller reinen Güte ihrer edlen Seele, aber auch in ihrer leidenschaftlichen Heftigkeit neben ihrer bußfertigen Stimmung aufzuzeigen, die sie zuletzt mit vollster Ergebenheit in ihr schreckliches, einer Königin unwürdiges, vom Hasse ihr mit Verletzung alles Rechtes bereitetes Schicksal sich fügen, ja dieses als die vom Himmel verhängte Sühne ihrer wirklichen Schuld begrüßen läßt. Hierzu bedurfte der Dichter mannigfacher Um- und Zudichtungen.

Beginnen wir mit dem Unbedeutendsten, der Zeit. Zwischen Mariens Ankunft in England und ihrer Hinrichtung liegen fast neunzehn volle Jahre. Im Drama ist nur von ihrem langen Aufenthalte die Rede; wir hören, daß Shrewsbury lange ihr Hüter war, ehe sie Paulet übergeben ward. In einem oben angeführten Briefe an Iffland sagt Schiller, Maria sei in dem Stücke etwa 25, Elisabeth höchstens 30 Jahre alt*), während letztere damals in Wirklichkeit 53 Jahre zählte, Maria im 45. Jahre stand, und bei einem Alter von 25 Jahren höchstens 7 Jahre gefangen gewesen sein konnte. Das Recht einer solchen Freiheit, und zwar gerade in Bezug auf Elisabeth, hatte Lessing Voltaire gegenüber energisch in der Dramaturgie (Stück 23) vertheidigt. Auch darin hat Schiller sich eine kleine Freiheit gestattet, daß er das Stück am Jahrestage von Darnleys Er-

*) Deshalb läßt Schiller auch II, 8 Leicester nur seit zehn Jahren um Elisabeths Hand werben; dieses Verhältniß war viel älter.

X S. 28.

mordung, die am 10. Februar erfolgte, beginnen lä
die Hinrichtung nach der damaligen Annahme schon
bruar stattfand, eine größere, aber durchaus nothwe
daß zwischen der Mittheilung des Urtheilsspruches
und der Hinrichtung im Drama nur ein Tag, in
lichkeit mehr als ein Vierteljahr liegt. Hier möge
der weitern Abweichung von der Geschichte gedacht
Maria nach Schiller kinderlos ist (nur IV, 7 wird
spruch hiermit ihr Sohn erwähnt). Nach der g
Wahrheit hätte er bei Mariens weichem Herzen ei
Verhältnisses zu ihrem einzigen Sohne gedenken oder
der Entfremdung andeuten müssen, was nicht oh
Einbuße hätte geschehn können.

Ein höchst glücklicher Gedanke war es, das Stü
vor der Mittheilung des Urtheilsspruchs zu beginne
vor der Vollendung ihres tragischen Geschickes, so d
fang an schon der Tod über der Unglücklichen schw
in frommer Buße und Entsagung in ihm die Süh
blutiges Verbrechen am eigenen Gemahl und die Be
ihren Leiden sieht und sich auf ihren Tod, den sie
anderer Weise fürchtet, vorbereitet. Aber der wirkli
würde zu einer Tragödie weder Gehalt noch Raum
hier sich nur Mariens Betragen in diesem traurige
und die Versuche finden, die Königin zur Unterschrift
urtheils zu bestimmen, wobei ein neuer, im Beginn
Versuch, das Wohnzimmer Elisabeths in die Luft z
nicht ohne Folge blieb: damit waren vier Akte, wer
fünften dem Todeswege Mariens widmete, nicht zu
eine bloß leidende Büßerin konnte keine echt tragisd

thun, es bedurfte einer Handlung, welche sie in leidenschaftliche Bewegung und ihren Charakter ins Licht setzte. Fielen auch geschichtlich die Verschwörungen zur Befreiung Mariens vor den Anfang des Dramas, so galt es einen solchen Versuch, den man freilich erst erfinden mußte, in die Tragödie selbst zu verlegen. Zu diesem ersonnenen Versuche nahm Schiller ein paar Züge gerade von Babingtons Verschwörung. Auch dort waren der Verschworenen zwölf, aber nicht sie selbst, sondern die geheimen Schürer der Verschwörung hatten in den englischen Seminarien studiert; der, welcher die Ermordung Elisabeths übernommen hatte, war ein Offizier Savage, und man könnte meinen, dies habe Einfluß auf Schillers Wahl des Namens Sauvage gehabt. Aber Maria hatte auch einzelne Männer für ihre Befreiung zu gewinnen gewußt, vor allen den unglücklichen Herzog von Norfolk. Dieser Zug war für Schillers Zweck von noch größerer Wichtigkeit, wenn er ihn so wandte, daß er Marien handelnd auftreten lassen konnte; das war aber nur dann möglich, wenn es sich nicht um eine Verschwörung zu ihrer gewaltsamen Befreiung handelte, von welcher sie nur abmahnen konnte, sondern eine Verwendung bei Elisabeth diese bestimmte, ihren Haß gegen sie fahren zu lassen. Hier bewährt nun Schiller wieder die Kunst glücklicher Erfindung. Elisabeths Liebling, Graf Leicester, der früher der schottischen Königin als Gemahl vorgeschlagen worden war, hat vor einiger Zeit selbst eine Verbindung mit Marien eingeleitet, deren Reize auch jetzt noch eine unwiderstehliche Gewalt auf ihn üben, worauf sie, deren Seele nicht allein durch die sich unerwartet eröffnende Aussicht auf Befreiung, sondern auch, wenn gleich noch weniger bewußt, durch Liebe mächtig bewegt wird, mit leidenschaftlicher Entschiedenheit eingeht. Zu

diesem Schritte Leicesters bot sich dem Dichter eine glückliche Veranlassung dar. Er läßt nämlich gerade in dieser Zeit Elisabeth den Gedanken hegen, dem Herzog von Anjou ihre Hand zu reichen, wodurch sich Leicester als ihr zehnjähriger Liebhaber bitter verletzt fühlt.*) Die Verlobung Elisabeths mit dem Herzog erfolgte aber in anderer Weise fünf Jahre früher, am 22. November 1581. Begonnen hatten die Verhandlungen bereits vor der berüchtigten Bartholomäusnacht, waren später vom Herzog aufgenommen worden, der 1579 zu diesem Zwecke einen in allen Hofkünsten erfahrenen Edelmann Simier nach London sandte. Es kam damals ein vorläufiger Verlobungsvertrag zu Stande; bald darauf stellte sich der Herzog selbst bei der Königin ein, von welcher er die schmeichelhaftesten Zusicherungen erhielt. Simier schloß die Verlobung am 24. November 1579 ab, doch schon nach zwei Monaten ward der Königin die Sache wieder leid. Der Herzog ließ seinen Plan nicht fallen. Im April 1581 kam eine glänzende französische Gesandtschaft**) nach London, um die mit Simier verabredete Punkte in einen Vertrag zwischen England und Frankreich zu bringen (die Heirat sollte nach sechs Wochen erfolgen); ab auch diesmal trat Elisabeth zurück. Im folgenden Novem kam der Herzog wieder selbst nach London. Archenholz erzä „Es wurde eben damals der Königin Krönungstag gefe

*) Leicesters Mißmuth hierüber berichtet Rapin S. 347 nach Ca unter dem Jahre 1578.

**) Der bei Schiller erscheinende außerordentliche französische G Präsident de Bellièvre war vom Könige gesandt, um gegen Mariens Hinr Verwahrung einzulegen, womit es aber nicht Ernst war. Vgl. Cambden e *Rapin S. 413.*

eine jährliche Hofbelustigung, wobei man ehedem alle Pracht des Landes aufbot. Mitten unter diesem Pomp, nach einer langen vertrauten Unterredung zwischen der Königin und dem Herzog, im Versammlungssaal, zog sie einen Ring vom Finger und steckte ihm solchen an. Alle Hofleute erstaunten und glaubten, daß sie endlich ihren bestimmten Willen öffentlich der Welt zeigen wollte. — Indessen war die Sache doch noch nicht zu Ende. Alle Vertraute der Königin mit dem Günstling Leicester an der Spitze, alle Minister, alle Hofdamen, kurz jedermann, der sich ihr näherte, machten ihr unablässig die ernstlichsten Vorstellungen wider diesen Schritt, der sie aus so vielen Gründen in den Augen ihrer Unterthanen und aller europäischen Monarchen herabsetzen würde. Elisabeth wankte und brachte ganze Nächte schlaflos zu. Endlich siegte der Ehrgeiz. Sie ließ den Herzog von Anjou rufen, meldete ihm ihren veränderten Entschluß und entschuldigte sich, so gut sie konnte. Anjou verließ sie im größten Zorne. Noch im Vorzimmer warf er den von ihr erhaltenen Ring weg, und verfluchte den Unbestand des weiblichen Geschlechts." *) Schiller läßt die Verbindung durch die Verschwörung des französischen Gesandten L'Aubespine abbrechen, die erst mehr als zwei Jahre nach dem Tode des Herzogs (auf den 10. Juni 1584) fällt.

Auf glücklichste Weise setzt Schiller seine beiden Erfindungen, die Verschwörung, von der Mortimer, diese mit großem Kunst-

*) Th. Hensel in dem mit Einsicht geschriebenen Aufsatze „Schillers Maria Stuart und ihre Kritiker" im Morgenblatt 1864, Nr. 9—11 läßt den Dichter diese und andere Züge aus Hume schöpfen, da er nicht wußte, daß der Aufsatz von Archenholz ihm bei dem Entwurf und der Ausführung vorlag, er den Hume nicht lange behielt. Vgl. oben S. 12.

verstand ersonnene, mit frischestem Leben ausgestattete Gestalt*), Marien Kunde gibt, und die eben angeknüpfte Verbindung mit Leicester miteinander in Zusammenhang, um nicht bloß eine bewegte Handlung, in welcher Maria in leidenschaftlicher Aufregung erscheint, zu gewinnen, sondern auch die wirkliche Zusammenkunft der beiden Königinnen, den Gipfelpunkt des ganzen Dramas, dichterisch zu ermöglichen.

Freilich ist der Schritt von Leicesters Seite insofern schwach begründet, als nicht abzusehn, wie Elisabeth zur Befreiung Mariens zu bestimmen sein könnte, sollte er auch die Vollziehung des Todesurtheils durch eine List zu verhindern vermögen, deren Voraussetzung die Bitte Mariens an Elisabeth ist, wovon er jedoch vor seinem Anerbieten an diese noch nichts weiß und auch selbst keine Veranlassung dazu gegeben hat, doch durch die glückliche Art, wie Leicesters Antrag an Marien ganz nebensächlich bei Gelegenheit ihrer Erwiederung an ihn erwähnt wird, entzieht sich die Unwahrscheinlichkeit dem Blicke des Lesers wie des Zuschauers.**) Maria empfing Leicesters Antrag und beantwortete ihn, wie sie auch die Bitte an Elisabeth um eine

*) Daß Paulet einen Sohn verloren hatte, über dessen Tod Elisabeth ihn 1586 oder 1587 brieflich tröstete, hat erst Raumer entdeckt, kann demnach keine Veranlassung zu Schillers Annahme, Paulet betraure den Tod eines Neffen, gegeben haben. Schiller muß ihm den Vornamen Eduard gegeben haben, da Melvil im Personenverzeichniß ihn Sir Edward Mortimer nannte. Der N. Mortimer könnte aus Shakespeare genommen sein.

**) Auch Maria hofft, Leicesters Einfluß werde Elisabeth trotz ihr und der gegen sie erbitterten Staatsmänner zu ihrer Befreiung bestir sich kaum durch die Verblendung der Sehnsucht erklärt, welche das für möglich hält. Es ist eben eine der Unwahrscheinlichkeiten, vo *irgend eine bedeutende* dramatische Dichtung ganz frei ist.

Zusammenkunft stellte, noch ehe sie die Fällung des Urtheils kannte; der Zuschauer vernimmt diese erst, als Mortimer Marien die Sache verräth. Somit leuchtet diesem denn, wie Marien selbst noch ein Hoffnungsstrahl, freilich ein äußerst bedenklicher, da er zugleich von einer neuen Verschwörung hört, von der wir das Traurigste für Marien fürchten, wie diese selbst in Erinnerung an frühere den Verschworenen verderbliche und ihr selbst nachtheilige Versuche davor warnt.

Die geschichtliche Maria hatte früher nochmals nach einer persönlichen Zusammenkunft mit ihrer „guten Schwester" verlangt, und noch bei ihrem Verhöre gewünscht, vor dem Rathe in Gegenwart der Königin sich zu vertheidigen. Schiller läßt sie unmittelbar vor der bevorstehenden Mittheilung des Urtheils diese Gunst von Elisabeth sich erbitten, obgleich sie deren Gewährung nicht hoffen kann, ja nach ihrer Ueberzeugung von deren Stimmung gegen sie dürfte sie kaum einen solchen Wunsch ernstlich hegen; aber diese Unwahrscheinlichkeit übersieht man leicht, besonders im Anfange des Dramas, wo Mariens Stellung zu ihr noch weniger anschaulich hervorgetreten ist. Sie entging auch Schiller ebensowenig, wie daß der Lage der Sache nach weder Elisabeth selbst darauf einzugehn geneigt sein, noch einer ihrer Minister ihr dazu rathen konnte, aber in der eigenthümlichen Stellung, die er Leicester gerade in diesem Augenblicke zu Elisabeth einnehmen läßt, hatte er ein glückliches Mittel gefunden, die Gewährung der Bitte wahrscheinlich zu machen. Leicester wird von der Hoffnung getrieben, ein Besuch Elisabeths bei Marien würde es dieser unmöglich machen, das Todesurtheil vollziehen zu lassen, da der Besuch alsdann für die größte Grausamkeit gelten müßte, und so sucht er die Königin

von Haß und Eifersucht gegen die Unglückliche erfüllte englische Königin durch den Gedanken, ihr Besuch werde nicht eine Gunst, sondern eine Strafe für diese sein, dafür zu gewinnen, ohne daran zu denken, daß er eben dadurch Elisabeths Hochmuth auf das äußerste spanne, so daß diese mit einem Marien unerträglichen Hohne auf sie herabschauen werde. Die Unterredung selbst ist für den Fortschritt der Handlung und die Charakteristik beider Königinnen sehr bedeutsam. Der für Elisabeth höchst verletzende, sie in höchsten Zorn versetzende Ausgang, verbunden mit dem unmittelbar darauf stattfindenden glücklich abgewandten Angriff auf ihr Leben, und die Entdeckung der neuen Verschwörung beschleunigen die Unterschrift des Todesurtheils.

Was den Charakter der Königinnen betrifft, so tritt Elisabeth in ihrem ganzen übermüthig eiteln Stolze und ihrer ganzen gehässigen Eifersucht hervor. Die von Natur leidenschaftliche Maria, deren weiches, herzliches Gemüth auf das glücklichste sich in der ersten Szene desselben Aufzugs ausgesprochen hat, sie, die mit aller Ruhe und Besonnenheit Elisabeth zu empfangen und ihre Wünsche dieser auszusprechen gedacht hatte, wird unwillkürlich, als man ihr ganz unerwartet deren Ankunft meldet, von dem ärgsten Widerwillen und Haß gegen die nach Schillers Annahme noch nie gesehene englische Königin erfüllt, die sie so bitter verfolgt und ihr unendliche Leiden grausam bereitet hat; ihr Anblick überzeugt sie, daß sie sich in ihr nic getäuscht, daß sie ganz herzlos ist, doch faßt sie sich bald n Gewalt, um die Bewilligung ihrer Bitte nicht zu verfehlen, gibt ihren nur zu wohl gegründeten Klagen wider dies möglichst schonenden Ausdruck, ja sie erniedrigt sich *daß sie fußfällig* um ihre Gnade fleht. So sehr ho

Stolz ihres Herzens gebeugt, da sie hofft, Leicesters Zuspruch werde jene vermocht haben, in ihre Befreiung zu willigen. Da Elisabeth aber, statt Mitleid und Bedauern zu zeigen, bittersten Hohn auf sie häuft, ja mit schmähendem Vorwurf ihre Frauenehre angreift, entflammt ihr edles Herz zum bittersten Abscheu über eine so schnöde Härte, und so läßt sie sich zum schärfsten Ausbruch ihres mit Mühe zurückgehaltenen Hasses und ihrer wahren Gesinnung gegen sie hinreißen, welche von ihrer bußfertigen Stimmung über ihr eigenes Verbrechen zum Schweigen gebracht und zuletzt von der Hoffnung auf das Wort der Befreiung niedergehalten worden war. Dieser Rückfall aus ihrer bußfertigen, versöhnlichen Stimmung in das selbstbewußte Gefühl ihres Rechtes, der erlittenen grausamen Mißhandlung und der Verhöhnung alles Rechtes aus bloßem Eigennutze weist uns um so lebhafter auf die Kämpfe hin, welche die bisherige Fügung in ihr trauriges Schicksal sie gekostet hatte.

Ein ganz anderer Kampf ist es, den Elisabeth mit sich kämpft. Ihre von Stolz, Eifersucht und bitterm Hasse gegen Marien erfüllte Seele möchte diese, welche sie als Bastard zu bezeichnen gewagt hatte, zu Grunde richten, aber doch schaudert sie vor dem Gedanken, daß man von ihr sagen solle, sie habe die geborene Königin, die sie so lange widerrechtlich gefangen gehalten und zu gewaltsamen Versuchen der Befreiung gezwungen, auf dem Blutgerüste enden lassen, habe der Blutsverwandten ein so schmähliches Ende bereitet; nur bitterste Eifersucht, grimmster Haß und die Nothwendigkeit, sich ihrer zu entledigen, sich von der Angst vor ihr, die ihrem Thron und Leben drohe, zu befreien, können sie endlich zur Vollstreckung des grausamen Urtheils bestimmen. Sie, die Marien ihren Antheil an der Er-

mordung Darnleys mit tugendhaftem Abscheu nicht vergeben kann, sie wagt es, andere zur Vergiftung der Gehaßten zu verführen. Wenn Mariens Buße ihre Jugendsünden sühnt, wozu sie von glühender Leidenschaftlichkeit sich blind hinreißen ließ, wenn sie durch ihre würdige Haltung in ihrem entsetzlichen Unglück sich verklärt, so wird dagegen Elisabeth, die ehrsüchtige, eitle, übermüthige, heimlich ihren Lüsten fröhnende*) Heuchlerin, die sich den Anschein geben will, die Hinrichtung sei ohne ihren Willen geschehen, sie wird, als der blutige Schlag gefallen, von Grauen über ihre That erfaßt, deren Schuld sie vor den Augen der Welt von sich abwenden will, und während sie denjenigen, der die Seele der Verfolgung Mariens, nicht aus persönlichen, sondern aus politischen Gründen gewesen, in Ungnade verbannt, verläßt sie der Mann, der sie vergebens von der Schreckensthat zurückzuhalten gesucht hat, in dem Augenblick, wo sie seiner Leitung sich vertrauen möchte, und ihr Günstling flieht, da er seine Liebe zu Marien verrathen hat, nach Frankreich: sie steht einsam da im quälenden Bewußtsein ihrer Schuld, das sie immerfort verfolgen wird. Elisabeth ist vom Dichter zur künstlerischen Abrundung des Dramas in ein höchst nachtheiliges Licht gestellt, da die großen Eigenschaften dieser mächtigen Herrscherin nur nebensächlich in ihren Folgen, vor allem in der Verehrung des in ihr Englands Heil erkennenden Volkes, hervor-

*) Auch dieses durfte der Dichter annehmen, da man nicht einen, sondern eine Anzahl ihrer Liebhaber kennt, mit denen sie, wenn auch der Beweis, daß sie sich ihnen hingegeben, nicht vollständig zu erbringen ist, doch jedenfalls sehr ungebührliche Vertraulichkeiten sich gestattete, und sie wenigstens den stärksten Verdacht gegen ihre vorgebliche Jungfräulichkeit erregte. Schon Hume hatte bemerkt, ihre verliebte Natur sei durch viele lustige Beispiele bewiesen und verschiedene *seltsame* Vorfälle machten ihre Sittlichkeit sehr verdächtig.

treten, wogegen ihre Eitelkeit und Heuchelei scharf gezeichnet sind. Schiller nennt sie einmal in einem Briefe an Goethe, als er eben am zweiten Aufzug dichtete (vgl. oben S. 13) seine „königliche Heuchlerin". Die Heuchelei in ihrem Verhalten gegen Marien, wie auch ihre mädchenhafte Gefallsucht, ihre Eitelkeit und Eifersucht gegen die jüngere und reizendere Nebenbuhlerin fand er bei Hume, Robertson, Rapin und Archenholz stark hervorgehoben. Daß Elisabeth bei ihrem Prozeß und dem Befehle zur Hinrichtung von Eifersucht nicht frei war, wird auch der größte Verehrer ihrer Person nicht leugnen können; wenn sie bei der Nachricht von ihrem Tode geseufzt haben soll, so beweist dies nur, welchen Eindruck die vollbrachte Rachethat auf sie geübt, wobei vielleicht auch die Erinnerung des gleichen Schicksals ihrer eigenen Mutter mitwirkte, keineswegs, daß sie deren Tod abzuwenden gewünscht, und die harte Strafe gegen Davison zeugt eben nur vom Bewußtsein ihrer Schuld, von der sie sich vor der Welt rein zu waschen suchte. Daß sie selbst Anschläge gemacht, Marien vergiften zu lassen, steht fest, nicht weniger ihre Hauptschuld, daß sie sich nie ernstlich entschließen konnte, wie es ihre heilige Pflicht war, die Unglückliche, deren Vertrauen sie so schmählich getäuscht, frei zu lassen, und diese eben dadurch zu Versuchen zwang, welche England in Unruhe und Gefahr brachten. Mariens Tod ist ein politischer Mord, der durch die Formen des Rechtes, womit man ihn umgab, nicht entschuldigt wird, dieser nur spottet.

Ueber Mariens Schuld läßt uns der Dichter gleich am Anfang nicht in Zweifel. Darnleys Ermordung hat sie aus Rache und aus Leidenschaft für Bothwell geschehn lassen, in England dagegen sich von allen gegen das Leben der Königin gerichteten

ihrer Seele den vollen Haß gegen diese Vernichterin ihres Lebens, ihre glücklichere, bitter feindselige Nebenbuhlerin. Gelingt es ihr auch den Groll zu beschwichtigen, ja bezwingt sie ihr Herz, sich vor ihr zu demüthigen, so drängt doch die stolze, übermüthige, ihr tiefstes Wesen verletzende Verhöhnung Elisabeths, deren Hochmuth Leicester auf das äußerste gespannt hatte, sie zum bittersten Ausbruche, worin sie sich für die langen Jahre der Erniedrigung und Leiden rächt, unbekümmert um alle Folgen, welche der Zorn der Allgewaltigen ihr bereiten wird. Als sie durch diesen Ausbruch ihrer triumphirenden Rache ihre allmächtige Gegnerin zur wüthenden Vergeltung entflammt hat, soll sie, deren Herz sich eben in diesem Augenblicke Leicester in voller Liebe zugewandt fühlt, auf das empfindlichste durch Mortimer gedemüthigt werden. Dieser, der ihr die Kunde bringt, daß Leicester nichts für sie thun werde, verspricht ihr Befreiung durch seine Hülfe, aber zugleich erhebt er die leidenschaftlichsten Ansprüche an ihre Person, und er will sich, indem er an ihr Verhältniß mit Bothwell, dem sie ihre Frauenwürde so leichtfertig preisgegeben, sie erinnert, mit Gewalt ihrer bemächtigen, sie zu seinem Willen zwingen. Diese freilich durch ihre frühere Schuld hervorgerufene Mißachtung trifft sie ärger als der ihren Untergang völlig entscheidende Angriff von Sauvage auf Elisabeths Leben, der zunächst ihre schärfste Einkerkerung zur Folge hat. Gespannt harrt sie auf die Befreiung durch Mortimer, vor dem sie zugleich erbeben muß. Aber zur Nachtzeit naht statt des gefürchteten Befreiers Paulet mit der Verkündigung, eben werde das Blutgerüst aufgeschlagen zu ihrer auf den nächsten Morgen festgesetzten Hinrichtung. Gefaßt fügt sie sich ins Unvermeidliche, da sie *daß sie als Opfer des* Hasses der Königin, die in ihr ihre

buhlerin fürchtet, und der die Katholiken verfolgenden Protestanten füllt. Tiefer trifft sie die Kunde von Mortimers Tod und Leicesters Verrath; Paulets Jammer um seinen Neffen erweckt ihr vollstes Mitgefühl. Es ist ein entschiedener Irrthum, wenn Fielitz behauptet und weitläufig ausführt, die Beicht- und Abendmahlsszene sei das Ziel und der Schlußstein des Ganzen, erst in der Beichte des fünften Aufzugs, wo sie ihren Tod als Gnade des Himmels erkenne, der sie ihre schwere Blutschuld durch den unverdienten Tod abbüßen lasse, bringe den Schlußstein, in ihr liege das punctum saliens. Nein, die Gewißheit ihres Todes, verbunden mit dem Verrath ihres geliebten Leicester, der sogar den ihr blind hingegebenen Mortimer tückisch dem Verderben preisgab, haben sie die ungerechte, entehrende Todesstrafe als Sühne ihrer Schuld freudig begrüßen lassen, der sie sich entgegensehnt, um durch sie, gereinigt von allen irdischen Verbrechen, in das Land der Verklärung hinüberzuwallen. Schon vor der Beichte, wozu man ihr einen Geistlichen ihres Glaubens versagt hat, freut sie sich, daß der Tod sie befreie und die Seele „auf Engelsflügeln sich zur ewigen Freiheit schwinge"; all ihr Groll ist verschwunden, diesen Tod betrachtet sie als Triumph, sie fühlt sich ganz edel und frei, ihre Seele hat sich aus ihrer Erniedrigung erhoben und sehnt sich nach ihrer ewigen Heimat. Auch ohne Beichte und Abendmahl wäre die Sühne ihrer Schuld und die freudige Annahme des schimpflichen Todes als rächende Strafe, welcher sie gewürdigt wird, vollendet. Wie wir zuerst sahen, daß Darnleys Todestag das Gefühl ihrer Schuld, welche sie durch ihren Tod sühnen müsse, in ihr wachgerufen, so drängt ihr das Angesicht des Todes die volle Ueberzeugung auf, daß die so entehrende wie ungerechte Strafe vom Himmel

als Sühne über sie verhängt ist, und sie erkennt in ihm Gottes Gnade. Daß sie das Verlangen nach der Beichte und dem Genusse des Abendmahls als Wegzehrung empfinden muß, war dadurch bedingt, daß sie ganz als gläubige Katholiken sterben soll; die Art aber, wie der Dichter diese benutzt, um Marien ihre ganze Seele enthüllen und um die volle Beruhigung ihrer leidenschaftlichen Natur in dem Bekenntniß ihrer Schuld und dem Glauben aussprechen zu lassen, daß sie diese in dem schweren ihrer harrenden Tode sühnen und verklärt in den Himmel eingehn werde, ist so glücklich gedacht wie ausgeführt. Gerade vor ihrem Tode wird Marien noch ein unverhofftes Glück durch einen katholischen Priester zu Theil, der ihretwegen in Rom die Weihungen empfangen hat und eine vom Papste selbst geweihte Hostie ihr bringt; darin muß sie eben das schönste Zeichen erkennen, daß der Himmel sie seiner Gnade gewürdigt.

Das Drama zeigt uns Mariens Untergang in Folge der eigenthümlichen Verwicklungen, in welche sie gerathen. Das protestantische England, worin Elisabeths Ehrgeiz herrschte, welche für einen Bastard von Marien erklärt worden, die auf den Thron gerechten Anspruch erhob, Englands vor einer katholischen Königin sich entsetzende Staatsmänner und das von dem Papismus alle blutigen Schrecken fürchtende Volk sind gegen sie e bittert und widersetzen sich widerrechtlich ihrer Befreiung; von fanatischen Katholiken hervorgerufenen Angriffe auf E sabeths Leben, denen Maria fern stand, auch ihre eigenen V suche, sich die ihr widerrechtlich geraubte Freiheit wiede gewinnen, steigern die Erbitterung immer höher, so daß es für eine politische Nothwendigkeit hält, diejenige, die *als Ursache aller* dieser Unruhen und der beständigen

ansieht, hinwegzuräumen, wobei man das Recht zu Gunsten dessen, was der Bestand des Staates zu fordern scheint, ungescheut verletzt oder vielmehr, da man seine Formen mißbraucht, verhöhnt. Gerade dieses Parteitreiben mußte das Drama zu lebendiger Anschauung bringen.*) Burleigh vertritt den reinen Staatsvortheil; unbekümmert um die Mittel, dringt er auf alles, was er durch diesen geboten glaubt. Nur Shrewsbury hält am strengen Rechte, vor dessen Verletzung er dringend warnt. Leicester, der eitle Günstling, hat seinen eigenen Vortheil allein im Auge, der alle seine Handlungen bestimmt. Graf Kent ist der starre Protestant, der als solcher die katholische Königin haßt und ihr auch in ihrem Unglücke die größten Bitterkeiten zu sagen nicht scheut. Auch zu seinem Bilde bot die Geschichte dem Dichter die Grundzüge. Nichts kann verkehrter sein, als Julian Schmidts Behauptung einer Parteilichkeit Schillers für den Katholizismus, bei dem alles beschönigt werde, während vom Protestantismus nur die Nachtseiten erschienen. Der Fanatismus der katholischen Verschworenen, die Strafloſigkeit, ja die ewige Glorie, welche katholische Priester dem politischen Morde zusichern, die Gewissenlosigkeit, womit der Papst von Eiden entbindet und die Treulosigkeit heiligt, treten scharf genug hervor, wogegen die grausame Verfolgung der Katholiken von Seiten des mit dem Katholizismus um die Herrschaft ringenden Protestantismus übergangen wird. Wenn Schiller dagegen die schönen Seiten des Katholizismus, wie sie dem wahrhaft

*) Keineswegs sind die englischen Staatsmänner dazu da, „um in dem Schwanken der Elisabeth dem Drama ein dauerndes auf- und abwogendes Interesse zu verleihen", wie Fielitz S. 65 meint.

mehr in solcher Verklärung auf der Bühne erscheinen, die dadurch entweiht werde, da diese des tragischen Mitleidens unwürdig sei. Als ob die reuige Sünderin, die sich im Rausche der Leidenschaft hat hinreißen lassen, und dadurch sich nicht allein den Verlust alles glänzenden Glückes und die bittersten Leiden zugezogen, sondern auch die schärfsten Gewissensqualen auf sich geladen hat, unser Mitleid nicht erregen dürfte! Ist ja auch die Schuld, in welche Maria geräth, mit durch die für sie verhängnißvolle politische Lage bedingt. Das Widerwärtige, was in der Erscheinung einer solchen Sünderin liegt, wird für den Zuschauer dadurch gemildert, daß die Frevelthaten nicht vor unsern Augen sich abspielen, sondern eben in die Ferne gerückt sind, nur zugleich mit der bittern Reue über sie und dem Unglück erscheinen, in das sie gerathen. Und sollte auf dem Theater eine Büßerin weniger Recht haben als sonst, wenn der Dichter es versteht, ihren Untergang zu einer tragischen Wirkung zu erheben! Schiller will seine büßende Maria nicht als Muster der Weiblichkeit hinstellen, sie nicht als Weib verklären, er zeigt uns nur, wie sie durch sittliche Kraft und religiösen Glauben aus ihrer tiefen sündlichen Erniedrigung sich aufrafft und den für eine so leidenschaftliche Natur doppelt schweren Sieg über sich selbst gewinnt. Aber damit ist das eigentlich dramatische Leben des Stückes nicht erschöpft, vielmehr ist es der in Mariens Schicksal sich entwickelnde politische Kampf, welcher demselben seine lebendige Einheit und seinen Pulsschlag giebt. Wenn Raumer in dem Aufsatze „über die Poetik des Aristoteles“ meint, das Interesse für beide Königinnen würde sich bei strengem Festhalten an der Geschichte wohl eher erhöht als vermindert haben, so übersieht er, daß der Dichter gerade das Hauptinteresse fü

das Opfer des politischen Kampfes in Anspruch nehmen und eben alles thun muß, unsere Theilnahme für dieses zu spannen. Auch seine weitern Bemerkungen, daß Maria durch das sichtbare Unglück und das nur angedeutete frühere Unrecht (als ob dies nicht sehr scharf am Anfange hervorträte und Elisabeths Betragen dadurch gerechtfertigt werden könnte!) ein falsches Uebergewicht vor Elisabeth erhalte, daß letztere zu vereinzelt und gering hingestellt werde, daß die rein erfundene Zusammenkunft der beiden Königinnen dem Ganzen eine falsche Richtung gebe, treffen nicht. Schiller hat in der Hauptsache, daß Mariens Untergang eine Folge der politischen Zustände und ihrer Stellung zu Elisabeth ist; die geschichtliche Wahrheit nicht verletzt; ihre eigentliche Schuld liegt außerhalb des Stückes und hat auf ihre Verurtheilung, die sich auf die in England erfolgte Verschwörung gründet, keinen Einfluß. Hettner wirft dem Drama vor, der große politische Kampf trete, um den rein menschlichen Antheil an Mariens Schicksal nicht zu schwächen, zu sehr zurück, diese falle als Opfer kleinlicher, selbstsüchtiger Gehässigkeit, ihr Untergang wirke nicht tragisch erhebend und versöhnend, sondern peinigend, da nur die grausame Uebermacht siege. Die poetische Gerechtigkeit fordere, daß Schuld und Strafe in einem nothwendigen Zusammenhang stehn, daß sie sich wie Grund und Folge zu einander verhalten müssen, während hier nur ein Justizmord vorliege. Aber ist denn das Stück nichts als diese politische Katastrophe, erkennt nicht Maria selbst, daß sie insofern mit Recht falle, als Blut durch Blut gesühnt werde, und der Himmel ihr dadurch eine Gnade gewähre, daß sie durch diesen Opfertod ihre schreckliche Schuld sühne. Dabei kann man freilich darüber verschiedener Ansicht sein, ob die Annahme, daß der

Himmel durch Unrecht eine begangene Schuld sühnen lasse, reinern Vorstellung von der Gottheit gemäß sei, aber in der W wie sie hier zur Anschauung kommt, wo Maria ihren Tod eine Gnade empfindet, dürfte ein rein gestimmtes Gemüth durch ebensowenig verletzt werden als durch die politische N wendigkeit, das Recht zu brechen, der geschichtliche Sinn. Weltgeschichte schreitet nicht immer auf geradem Wege fort, auf ihm liegen leider manche politische Justizmorde. Schille weit entfernt, den Justizmord zu rechtfertigen. Die volle Sc liegt auf Elisabeth, die dessen Vollziehung verhindern kon und die sittliche Beruhigung liegt eben darin, daß Maria d ihren Tod sich verklärt hat, während Elisabeth allen Qualen Gewissens verfällt und durch völlige Vereinsamung bestraft w Hettner ist, wie er gegen alle spätern Stücke Schillers, wel der leidigen antikisirenden Richtung verfallen sei, sich verstir zeigt, dies besonders gegen Maria Stuart, die er bei d sonstigen Anerkennung für seine schwächste Tragödie erklärt; sei, als ob die tragische Ironie, die er darin zur Darstell gebracht, sich an ihm selbst habe bethätigen wollen.

Die Handlung unseres Dramas ist von Anfang an gespannt. Mit vielem Geschick wird im ersten Aufzuge n bloß alles, was zum Verständnisse der Geschichte und zum schaulichen Hervortreten der Personen dient, erwähnt oder gedeutet, sondern auch die ganze folgende Handlung b leitende Fäden vorbereitet. Die eigentliche Gerichtssitzung wie schon bemerkt, vermieden, Maria bringt, was für den F der Exposition der Handlung sehr glücklich erfunden ist, Rechtfertigungsgründe und Vorwürfe gegen das wider sie geschlagene ungesetzliche Verfahren bei Burleighs Verkün

des Urtheils vor, und wenn dies freilich nach der Fällung des Urtheils an sich weniger an der Stelle scheint, so hat der Dichter doch durch die Art der Darstellung diese kleine Ungehörigkeit zu verdecken gewußt. Ein bedenklicher Widerspruch der Handlung zeigt sich nur im dritten Aufzug in Bezug auf das Erscheinen Elisabeths in Fotheringhay, das nach dem zweiten als rein zufällig herbeigeführt erscheinen soll.

Die Zeit der Handlung ist auf drei Tage beschränkt; der erste Aufzug spielt am ersten, die drei folgenden sich unmittelbar aneinander anschließende Aufzüge am zweiten, der fünfte beginnt mit dem frühen Morgen des dritten Tages und führt uns am Nachmittage nach der Hinrichtung Mariens zum Palaste der Königin, welcher der eben von Fotheringhay zurückgekehrte Burleigh die Vollziehung des Todesurtheils meldet. Daß der zweite Aufzug am folgenden Tage beginne, ist nicht bestimmt angedeutet, wogegen es keinem Zweifel unterliegt, daß der vierte unmittelbar an den dritten sich anschließt, und zwischen diesem und dem letzten nur eine Nacht liegt, in welcher die Vollziehung des Todesurtheils am nächsten Morgen Marien verkündet wurde. Innerhalb des Aufzugs findet ein Wechsel der Szene nur in den beiden letzten statt; im vierten befinden wir uns zuerst im Vorzimmer, dann im Zimmer der Königin, der fünfte versetzt uns aus demselben Zimmer des Schlosses zu Fotheringhay, in welchem das Stück begann, in das Zimmer des königlichen Palastes zurück, in welchem die Königin im vorigen Aufzuge das Todesurtheil unterschrieben hat. Die einzelnen sich enge aneinander schließenden Aufzüge (nur zwischen dem ersten und zweiten ist die Verbindung nicht bestimmt angedeutet) bilden für sich abgegrenzte Abschnitte der Handlung; nirgends findet

sich ein Stillstand oder ein Sprung. Selbst eine Hindeutung auf die französische Brautwerbung, die im zweiten Aufzuge ausgeführt wird, fehlt im ersten (A. VI) nicht, nur wünschte man sie bestimmter, so daß der französischen Gesandtschaft und der ihr zu Ehren veranstalteten Festlichkeit gedacht würde.

Die Hauptcharaktere des Stückes sind eben so sicher entworfen als klar und fein durchgeführt, von frischem Leben beseelt, Gestalten von Fleisch und Blut, selbst der glühende Schwärmer Mortimer, dessen Bild gerade durch die ihn hinreißende heißblütige Liebe zu der in allem idealen Glanze vor seinen Sinnen schwebenden katholischen, von den Protestanten verfolgten Königin sprechende Naturwahrheit gewinnt. Am glücklichsten wirkt Schiller hier durch die scharfen Gegensätze nicht allein von Marien und Elisabeth, sondern auch von Burleigh und Shrewsbury, Leicester und Mortimer. Die Charaktere sind abgerundeter und von frischerm Lebensglanze als in Wallenstein, wo sie mehr aus der Handlung sich herausgestaltet haben als, Max und Thekla ausgenommen, selbstständiges Leben besitzen. Am wenigsten dürfte die Zeichnung Leicesters gelungen sein, dessen Gestalt eben durch die eigenthümliche Stellung, die er in der Handlung einnimmt, zu sehr, man möchte sagen, beschränkt wird, so daß er sich nicht frei entfalten kann.

Die Sprache ist weniger schwungvoll und glänzend als im Wallenstein, zeichnet sich aber durchweg durch Angemessenheit, klare Bestimmtheit und dramatisches Leben aus. In Mtimers Rede spricht das glühende Feuer leidenschaftlichster Eregung und in Mariens lyrischem Freudenjubel am Anfo des dritten Aktes erschwingt sich die Seele in leichtem Fl

Beim Versmaße*) hat sich Schiller größere Freiheit gestattet als im Wallenstein.**) Häufig tritt der Anapäst ein.***) So bilden nicht nur an vielen Stellen die beiden letzten Silben des Wortes Königin den Anfang des Anapästes, sondern auch die Endsilben ige, ische, liche, lische (auch lischste), ere, erin, ende, ete (in bereitete). Einmal beginnt der Name Margarethe anapästisch, ein andermal fallen in den Anfang des Anapästes die beiden letzten Silben des Namens Mortimer. Von besonderer Wirkung ist der Anapäst in Mortimers Worten III, 6: „Wenn ich dich, Heißgeliebte, umfange." II, 5 fiele der Anapäst in den Anfang und das Ende zweier Reden, aber dort ist kümmert nicht als ein Druckfehler des Theaters für bekümmert. Als Anapäst ist auch IV, 12 im Verse: „Vollziehen lassen! Gott! Weiß ich, was ich soll" (las) sen Gott Weiß zu lesen. Mehrfach steht der Artikel in einem Anapäste (ge) gen den Schot- (ten), (ge)gen den Mann, (Stim)me, des Volks, auch die Vorsilbe ge (Ei)ne Gefahr, (Or)te, geschä(he), wo Ort leicht herzustellen wäre, (frü)her gewährt. Nur zweimal wird ein Wort am Ende des Verses abgebrochen, und zwar nur in Zusammensetzungen (aus-Zubreiten, Glaubens-Verwandte). Von der festgesetzten Anzahl von fünf Füßen weicht Schiller häufig ab. Die Zahl der Sechsfüßler steigt über 50, die der Vierfüßler über 30; Dreifüßler zählen wir 9,†) Zweifüßler 8. Manche

*) Ihm zu Liebe hat sich Schiller mehrfach der störenden gedehnten Form Engelland bedient; denn so schreibt er, nicht Engeland.

**) Vgl. die Erläuterungen S. 192 f.

***) Der sehr zerhackte Vers II, 8, 45: „Und was euch sein Vertraun erwarb. Milord" ist durch die Form Vertrauen herzustellen, das freilich ohne Gewähr von der dritten Ausgabe (1802) eingeführt wurde.

†) Einer derselben V, 9 ist dadurch entstanden, daß Schiller im Drucke eine

unvollständigen oder zu lange Verse waren schon bei der D
sicht für den Druck berichtigt worden; andere hatte der Di
übersehen oder ließ sie absichtlich unverändert. Die kü
Verse stehen ganz besonders am Schlusse längerer Reden.
den lyrischen Stellen am Anfange des dritten Aktes tritt
Anapäst sehr häufig mit bezeichnender Kraft an die Stelle
Jambus, auch am Anfange und am Ende der Verse. Me
Verse der zweiten und vierten Strophe haben nur drei
Strophe 2, 6. 4, 4. 6—9; wenigstens würden sie vier
gelesen äußerst hart sein. Durch den scheinbaren dakty
trochäischen Gang mancher Verse darf man sich nicht be
lassen. Die Reimform ist dort ganz frei, in der vierten Str
tritt gar ein reimloser Vers zwischen zwei Reimsysteme.

Des Reims hat sich Schiller in der Maria Stuart häu
als im Wallenstein bedient, nicht bloß am Schlusse
Szenen (I, 8. II, 8. V, 9), sondern auch vielfach in der
derselben, wo er zuweilen oft unmittelbar hintereinander
bloß unterbrochen durch reimlose Verse eintritt. So reime
Mortimers Selbstgespräch II, 6 V. 14—25 und die Schluß
29 f., III, 1, 15—25., III, 6 V. 19—22, 24 f., 32 f., 58-
65 f., 71 f., 78 f., 81—86, 89 f., 95 f., 100—111, 114
116, 117 und 119, 120 und 122, 123 f., 127—131 (Sch

---

längere Stelle gestrichen hat. Einmal I, 6, findet sich nach einem vierfü
Verse ein dreifüßiger, beide bezeichnend; denn der Vers:

Und riß mich in das Weichbild Roms,

schließt ab, während mit:

Wie ward mir, Königin!

die folgende schwärmerische Schilderung eingeleitet wird.

IV, 4 die Worte Mortimers V. 58 und 60, 61—66, 76—79 (Schluß), V, 6 105 f., 110 f., 113—116, 118 f., 128 f., 133 f., 136—139, 144 f., 150—152., 159 f., 163 f., 173 und 175 (nicht der Schluß), endlich in Leicesters Selbstgespräch V, 10 V. 2 und 4, 9—12, 14—24 (wo auch Felsen auf schmelzen reimt), aber wieder nicht der Schluß. Auffallend sind hier besonders die springenden Reime und die häufige Willkür, wo ein Reim sich von selbst darbot.

IV. Entwicklung der Handlung.

Erster Aufzug.

Der Gefangenen wird von Mortimer die Fällung des Todesurtheils und die bestimmte Absicht ihrer Hinrichtung verrathen. Sie erklärt sich entschieden gegen die von demselben ihr entdeckte Verschwörung zu ihrer Befreiung; sie hofft durch Leicesters ihr angetragene Verwendung befreit zu werden und läßt diesem durch Mortimer einen von ihrem Bildnisse begleiteten Brief zustellen. Bei der Mittheilung ihres Todesurtheils weist sie dessen Ungerechtigkeit schlagend nach. Paulet lehnt Burleighs Versuch, die Verurtheilte durch Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen, mit Entrüstung ab, wie sehr dieser auch den guten Dienst hervorhebt, den er dadurch der Königin leisten würde. Dagegen hat er die Ueberreichung eines Briefes übernommen, in welchem Maria ihre königliche Schwester um eine Zusammenkunft bittet. So sind alle bedeutenden Fäden der Handlung angesponnen; das Todesurtheil ist gefällt, Maria hofft auf Leicester mehr als auf den Brief an Elisabeth, der mit Leicesters Verwendung in nähere Verbindung hätte gebracht werden sollen; eine Verschwörung zu Mariens Befreiung läßt uns gerade für

dieſe fürchten; zugleich iſt Mariens Zuſtand, ihre Schuld und ihr Recht wie das Verhalten der auf ihren Tod aus politiſchen Gründen dringenden Gegner, der Königin, des Parlaments und des herrſchenden Miniſters Burleigh, zur Anſchauung gelangt. Und dieſe ganze Expoſition der Handlung iſt dramatiſch lebhaft bewegt.

Erſter Auftritt. Gegen die Gefangene wird eben noch rückſichtsloſer als bisher verfahren. Mariens erſter Hüter Paulet*) erbricht mit Gewalt, trotz der Abwehr der Amme, Mariens Schrank und bemächtigt ſich ſeines Inhalts. Ihre enge Haft, ihre unwürdige Behandlung, ihre Schuld und ihre ganze Stellung in England, wie auch der Charakter ihres Hüters, des ſitten- und glaubensſtrengen rückſichtslos gewiſſenhaften Puritaners Paulet, treten uns in dramatiſcher Bewegung entgegen. Leiceſter hat mit ihr eine Verbindung angeknüpft; Maria ſinnt auf ein Mittel, ihm eine Antwort zukommen zu laſſen, was ſie bisher vergeblich verſucht hat. Wahrſcheinlich hat die treue Amme, Hanna Kennedy, deren Perſon geſchichtlich feſtſteht (Cambden und Rapin haben ſie nicht), mit dem Gärtner ein Verſtändniß angeknüpft, und um dieſen zu gewinnen, eben einen Schmuck heruntergeworfen.**) Paulet, der es bemerkt

*) Als Hüter nennt Cambden Amicius Povvlettus (anderswo Poulett) et Drugo Drurius, Rapin Amias Powlet oder Pawlet und Drugeon Drury, Robertſon Sir Amias Paulet und Sir Drue Drury, Archenholz Paulet und Drury.

**) Den Zweck dieſes Verſuches können wir nur im allgemeinen ahnen; es hätte wenigſtens ſpäter eine Beziehung darauf angebracht werden ſollen. Die Amme kann die Sache ſelbſt nicht leugnen, die freilich den ſchlimmſten Verdacht erregt, aber wir ſehen nicht, weshalb man dieſes ſonderbaren Mittels ſich bedient hat. Der Dichter bedurfte aber dieſer Annahme, um die neue harte Maßnahme zu begründen.

hat, ist, entsetzt über die reichen Mittel, die Maria noch zur Bestechung besitzt, mit seinem Nebenhüter Drury herbeigeeilt, und erbricht den Schrank gewaltsam, um sich seines Inhalts zu versichern. Vergebens sucht die treue Amme sich zu widersetzen; er bemächtigt sich der Papiere, unter denen französische Aufsätze*) und Entwürfe von Briefen an die Königin von England**); jene scheinen ihm um so wichtiger, als sie gegen die Gefangene zeugen und vielleicht ihre bösen Pläne enthüllen können. In Wirklichkeit hatte man ihre Sachen schon bei der Entdeckung von Babingtons Verschwörung in Beschlag genommen. Cambden berichtet, man habe ihre Thüren erbrochen, und alle ihre Kasten mit Briefen an den Hof geschickt, Paulet all ihr Geld genommen, damit sie dasselbe nicht zur Bestechung verwenden könne. Auch in das geheime Ressort des Schrankes bringt Paulet, und entdeckt hier ein Stirnband, das sie als Braut vom Dauphin von Frankreich erhalten hat und deswegen besonders werth schätzt; auch dies nimmt er, weil jeder Besitz ihr nur ein Mittel sei, um neue Verschwörungen zu erregen.***)

---

*) Die Worte „Es sind französische — Feind" sind in der Theaterbearbeitung gestrichen, obgleich danach das Wort Concepte einen Vers für sich bilden muß.

**) Die Amme weiß nur von Entwürfen, nicht daß ihre Herrin den Brief schon beendigt und versiegelt hat.

***) Hier stand früher noch eine auf die frühere Wegnahme aller Kostbarkeiten sich beziehende Aeußerung Paulets, die wir nur in der Uebersetzung von Melliſh kennen:

And ye have found the means to hide from us
Such costly things, and screen them, till this moment
From our inquiring eyes.

Bei Schiller waren es wohl nur zwei Verse, über die Paulet in dieser Stelle nicht hinausgeht. In der Theaterbearbeitung wird die Antwort Paulets „So

Da die Amme mit allen ihren Versuchen nichts ausrichtet, bricht sie in Klagen über die einer Königin ganz unwürdige Ausstattung dieses Wohnzimmers aus, wobei Schiller sich die Freiheit nimmt, diese Ausstattung viel geringer darzustellen, als sie wirklich war. Wir wissen, daß der Thronhimmel erst aus dem Zimmer verschwand,*) als der Gefangenen das Todesurtheil verkündet war; denn seit dieser Zeit ward sie nicht mehr als Königin behandelt.**) Den Mangel an Silbergeräth, an einem Spiegel, an Büchern und an der Laute, welche sie so wohl zu ihren Liedern zu spielen wußte (dieser ihr besondern Fertigkeit gedenkt Robertson), weist Paulet mit scharfen, auf ihre Schuld und ihre Gefährlichkeit deutenden Worten zurück***), wogegen

---

lang sie — in ihrer Hand" hier gestrichen und unten an die Stelle der Verse „Es liegt in guter Hand — zurückgegeben" gesetzt, was eine Verbesserung sein dürfte. Bei Mellish wird von Kennedy's Rede: „Seid gütig" das szenarische supplicating hinzugesetzt.

*) Vgl. Archenholz oben S. 72. Hense läßt auch hier Schiller von Hume abhängen.

**) Nach Cambden wurde sie jetzt wie die ärmste Frau behandelt. In ihrem Briefe an Elisabeth klagt sie, jeder königlichen Einrichtung sei sie beraubt. Robertson sagt, sie sei jetzt auf zwei schlechte, ihrer Kälte wegen kaum bewohnbare Zimmer beschränkt gewesen.

***) Wenn Paulet sagt, sie habe ihren Gatten zu Sterlyn aus grobem Zinn speisen lassen, da sie aus Gold mit ihrem Buhlen getrunken, so bedient Schiller sich irrig der französischen Form Sterlyn statt der englischen Stirling, da er dem Berichte Rapins folgt. Dieser erzählt nämlich, bei der Taufe Jakobs I. habe Bothwell an erster Stelle geglänzt, der vernachlässigte Darnley dagegen sich aus Scham zurückgezogen. Als der Hof darauf nach Edinburgh zurückgekehrt, sei Darnley so verächtlich behandelt worden, daß er sich zu seinem Vater nach Glasgow begeben. Vor seiner Abreise hätten ihm die Diener der Königin das silberne Tafelgeräth genommen und ihm dafür zinnernes gegeben. Rapin schöpft dies aus Buchanan, der aber Darnley gleich von Stirling abreisen läßt. Den

Kennedy mit innigem Antheil hervorhebt, wie wehe es ihrer Herrin thun müsse, die schon als Kind am französischen Hofe an Glanz und Ueppigkeit gewöhnt worden*) (ein zur Charakterisirung Mariens bedeutender Zug), sich so aller Zierde des Lebens beraubt zu sehn. Aber Paulet weist um so unerbittlicher auf ihre Schuld hin. Muß Kennedy auch Mariens Jugendschuld zugeben, so besteht sie doch darauf, daß in England niemand sie deshalb richten dürfe, wodurch denn Paulet auf die in England selbst von ihr hervorgerufenen Aufwiegelungen gebracht wird, die Verschwörungen Norfolks, Parrys und Babingtons, von denen die letztere Elisabeths Leben selbst bedrohte, während Norfolk nur die Befreiung Mariens bezweckte und sich deshalb mit dem Auslande einließ.**) Er läßt aber Norfolk noch manche andere folgen, wobei wohl besonders an Throckmorton (vgl. S. 63 f.) gedacht wird. Bei dem puritanischen Paulet fällt die klassische Bezeichnung Mariens als einer Helena auf, mit Bezug auf das ungeheure Unglück, das Helena Troja gebracht, obgleich solche Anspielungen den Engländer so sehr geläufig sind. Seine Behauptung, England habe Marien gastfreundlich aufgenommen, zeigt, wie sehr die erbitterten Feinde derselben den wahren Stand der Dinge verkennen. Kennedys scharfe Zurück-

zu gleicher Zeit nach Buchanan und Rapin stattgehabten Vergiftungsversuch konnte Schiller nicht gebrauchen. — Die Theaterbearbeitung hat die Beziehung auf das Zinn ihrer Tafel mit Paulets Erwiederung gestrichen.

*) Den Vers „Am üppgen Hof der Medizäerin (sic)" strich die Theaterbearbeitung.

**) Statt unterm Henkerbeil hat Melliß upon de block, und es folgt noch der Vers:

The noble house of Howard fell with him.

Schiller hatte den Untergang von Norfolk schon in Kabale und Liebe benutzt. *Vgl. unsere Erläuterungen S. 73.*

weiſung jener Behauptung veranlaßt Paulet, die Vorwürfe ihrer Gegner auszuführen, die ſich ſogar zu der Anklage verſtiegen, ſie ſei nach England gekommen, um Eliſabeth zu ſtürzen, den Katholizismus in greulichſter Geſtalt wieder einzuführen und das Land von Frankreich abhängig zu machen. Hätte ſie den Vertrag von Edinburgh (vgl. S. 43) unterzeichnet und ihrem Anſpruch auf die engliſche Krone damit entſagt, ſo hätte man ſie entlaſſen, aber ſie habe an jenem dem Lande gefährlichen Anſpruch feſtgehalten, und bei ihrem Aufenthalt in England, ſelbſt vom Kerker aus, ihre böſen Pläne auszuführen gedacht. Die enge Haft Mariens, die noch vor kurzem einen zweiten Hüter in Paulets Verwandten erhalten,*) und die ängſtliche Sorge von Paulet ſelbſt treten am Schluſſe bezeichnend hervor. Letzterer äußert dabei die Hoffnung, daß es bald mit ihrer Haft zu Ende gehe (kennt er ja das ſchon geſprochene Todesurtheil)**), und als er die Königin ſelbſt mit einem Cruzifix in der Hand kommen ſieht, kann er ſich des Spottes über ihre heuchleriſche Gläubigkeit nicht enthalten, womit ſie blos prunke.

---

*) Dieſe Andeutung fügte Schiller erſt ſpäter ein; denn bei Melliſh findet ſich der Schluß der Rede der Kennedy von „Die erſt ſeit kurzem“ an, alſo überſetzt:

and sees herself
Condemned anew to a still harder durance
And that fresh bars are multiplied around her!

**) In der Theaterbearbeitung ſind hier vierundvierzig Verſe geſtrichen, ſo daß Kennedy vor Paulets mit „Sie kommt ins Land“ beginnender Rede Marien kommen ſieht und gleich nach „Auf Leib und Leben — eine Königin“ dieſen darauf mit den Worten: „Da kommt ſie ſelbſt!“ hinweiſt. Man kann freilich die Stelle ſehr wohl entbehren, wenn ſie auch Paulets Geſinnung und Stellung noch mehr ins Licht ſetzt.

sehr er ihr damit Unrecht thue, ergibt sich bald. Freilich sie der Hoffnung auf Befreiung noch nicht ganz entsagt, d sie fühlt sich als rechtmäßige Königin, wogegen Elisabeth s Bastard kein Recht auf den Thron habe, aber ihre Reue nd ihr Glaube sind durchaus wahr.

Zweiter und dritter Auftritt. Maria Stuart, die eben als Büßerin, verschleiert, ein Crucifix in der Hand, auftritt, zeigt im Gegensatze zu ihrer treuen Amme die größte Ruhe, da sie über die niedrige Behandlung, welche sie so lange erlitten, sich erhaben fühlt. Nur stellt sie an Paulet die Bitte, dieser möge einen unter ihren Papieren sich befindenden Brief an ihre „königliche Schwester von England“ dieser selbst übergeben. Auf dessen Bedenken theilt sie ihm den Inhalt mit, wobei sie ihren Widerspruch gegen die Rechtsbeständigkeit des über sie eingesetzten Gerichts in derselben Weise wiederholt, wie sie es vor diesem Gerichte selbst gethan. Sie fügt hinzu, daß sie kein Zutrauen zu diesen Richtern habe fassen können, sie nur der ihr an Rang und Geburt gleichstehenden Königin ihr Herz ganz zu eröffnen vermöge, was freilich etwas sonderbar erscheint; eher sollte man denken, sie würde die Hoffnung äußern, sie v ihrer Unschuld an der Verschwörung zu überzeugen. Paulet zeigt auch hier die ganze Härte seines Hasses der gottvergessenen Verbrecherin; er rückt ihr ihre sündliche Verbindung mit anunwürdigen Männern vor, wobei er besonders an Both denkt. Wird durch die Erwähnung des Inhaltes des Briefes einer der Fäden der Handlung angeknüpft, so zeigt ihre Bitte, daß sie auf ihren Tod vorbereitet ist. Sie wünscht den der Kirche, welchen sie so lange Zeit im Gefängnisse e (ihren Almosenier hatte man ihr längst genommen):

könne ihr doch diejenige nicht versagen wollen, die ihr alles genommen und durch den über sie eingesetzten Gerichtshof ihr Leben bedrohe. Da aber Paulet den Dechanten des Ortes (den Dr. Fletcher, Dechant von Peterborough, wollte man ihr aufdrängen) ihr dazu anbietet,*) weist sie diesen entschieden zurück, und besteht auf einem katholischen Priester, was Paulet durch sein Stillschweigen ablehnt.**) Bei der weitern Bitte um Schreiber und Notarien zur Aufsetzung ihres Testaments (in Wirklichkeit machte sie ihr Testament selbst, wie es auch nach V, 1 der Fall war) äußert sie, ihr Leben sei nicht allein durch die lange Gefangenschaft untergraben, sondern auch sonst bedroht (sie denkt an Vergiftung). Paulet bewahrt auch hierbei seine eisige Kälte.***) Auf ihre Frage nach ihren Kammer-

---

*) Nach Rapin. Vgl. S. 72.

**) Hier stand ursprünglich nach fordre ich noch eine nur in der Uebersetzung von Melliſh erhaltene Stelle. Hier lesen wir:

Paulet.

That is against the publish'd laws of England.

Mary.

The laws of England are not rule for me.
I am not Englands subject; I have ne'er
Consented to its laws, and will not bow
Before their cruel and despotic sway. —
If you will to th'unexampled righour
Which I have suffer'd add this new oppression,
I must submit to what your power ordains;
Yet I will raise my voice in loud complaints.

Vorher hat Melliſh für des Orts of Peterborough.

***) Die Theaterbearbeitung läßt Mariens Rede „Und weiß ich — mein ist“ ebst Paulets Antwort weg.

frauen und Dienern erwiedert er ganz kurz und unbestimmt.*) Im fünften Aufzuge finden wir außer Margarethe Kurl noch mehrere andere Kammerfrauen, denen man erst seit jenem Morgen den Zutritt zu ihr gestattete.**) Zuletzt erst fragt sie Paulet, ob ihr Prozeß entschieden sei; dieser stellt sich, als ob er davon nichts wisse, deutet aber in seiner harten Weise das Schlimmste an.***) Der Dichter erhält hierbei willkommene

*) Statt des knappen „Für eure Diener ist gesorgt", lesen wir in der Uebersetzung von Mellish:

Your servants you again shall see; again
Shall see whatever has taken been for you:
All, when the hour is come, shall be restored.

Wie dieser ursprünglich gelautet, sehen wir aus der Theaterbearbeitung, die hier aber die Erwähnung der Schwestern Douglas (vgl. oben S. 21*) eingeschoben hat; denn unmittelbar vor der szenarischen Bemerkung „Er will gehen" lesen wir noch:

Maria.

Warum entbehr' ich die unschuldige Gesellschaft
Der Schwestern Douglas, meiner lieben Basen?
Der holden Kinder Anblick würde mich
In meinem Kummer trösten und erleichtern.

Paulet.

Ihr sollt die Ladys wiedersehen, Alles,
Was Euch geraubt ist, wiedersehen, Alles
Zurückempfangen, wenn die Stunde kommt.

Die Stelle ließ Schiller erst im Druck weg, weil er im fünften Aufzug die Douglas nicht auftreten ließ, wie er anfangs beabsichtigt hatte.

**) Berichtet fand Schiller, daß man Marien nach Norfolks Verurtheilung enger einschloß und ihr viele Diener nahm (Rapin S. 316), daß man nach Parrys Verschwörung sie fast aller Bedienten beraubte (Robertson II, 127).

***) Hier stand ursprünglich nach Paulets „Ich weiß nichts, Milady" noch eine Rede Mariens mit Paulets Erwiederung vor Mariens: „Man liebt hier *rasch zu Werk zu gehn*"; denn bei Mellish finden wir:

Gelegenheit, des gegen sie zusammengetretenen, sie ganz überraschenden, nicht einmal einen rechtlichen Beistand gewährenden Gerichts zu gedenken, vor welchem sie vor länger als einem Monate gestanden.*) Als Seele des Gerichts und ihren bittersten Verfolger bezeichnet sie Burleigh und Sir Christoph Hatton, dessen schlau berechnetes Wort sie bestimmte, sich auf eine Erwiederung einzulassen (vgl. S. 69).**) Beim Ueberfall durch einen Mörder, der auch bei den Worten vorschwebt, sie wisse, was Elisabeth zu thun wagen dürfte, schwebt Northumberlands gewaltsames Ende vor. Auch hatte Leiceſter wirklich nach dem von Rapin angeführten Cambden Mörder gegen Marien gedungen, vor denen sie Drurys Wachsamkeit schützte. Paulet versteht in seiner Erwiederung auf Mariens Frage: „Soll mich der Mörder überfallen wie der Richter", unter dem Mörder nicht, wie Maria, einen Meuchelmörder, sondern den Scharfrichter: „diese" sind die Richter. Sehr glücklich wird Paulets

---

Mary.

Sir, a good work fears not the light of day.

Paulet.

The day will shine upon it, doubt it not.

Die deutsche Fassung kann nicht zweifelhaft sein.

) Das aus 42 Personen bestehende Gericht (vgl. S. 68) war in der großen Halle von Fotheringhay am 14. Oktober zusammengetreten; den 25. ward das Urtheil zu Westminster gesprochen, aber der Verurtheilten erst am 22. November verkündigt. Daß Paulet selbst unter ihren Richtern war, läßt Schiller unberücksichtigt.

**) Des Hattons Eifer ist freilich für den, der nicht genau die Geschichte kennt, unverständlich. Selbst Burleighs Haß hätte etwas bestimmter bezeichnet sein sollen. Ursprünglich muß hier Minister Walsingham an Hattons Stelle gestanden haben; denn bei Mellish heißt es:

Inspired by Walsingham's and Burleigh's hatred.

Entfernung durch Mortimers Meldung eingeleitet, daß man nach ihm suche. Da Mortimer auch diesmal eintritt und abgeht, ohne Marien zu grüßen, so beklagt sich diese bei seinem Oheim über den rohen Menschen, dessen Gegenwart er ihr wenigstens ersparen möge, aber Paulet rühmt ihn gerade deswegen, daß er sich um sie nicht kümmere, und meint mit höhnischer Bitterkeit, sie werde dieses gute englische Herz, das sich auch im Auslande*) nicht habe verführen lassen, nicht, wie so viele andere, bethören.

Vierter Auftritt. Maria Stuart spricht voll bitterer Reue der treuen Amme gegenüber,**) die vergebens sie zu entschuldigen sucht, die ganze Tiefe ihrer Schuld aus, welche sie durch Darnleys Ermordung, deren von ihr immer mit Buße und Fasten gefeierter Jahrestag gerade heute ist, und den Ehebruch mit Bothwell auf sich geladen; Darnleys Mord könne nur durch ihr eigenes Blut gesühnt werden.***) So entschieden sie ihre Unschuld in dem gegen sie eingeleiteten Prozesse betheuert hat, so schwer drückt sie ihre wirkliche Schuld, die sie durch nichts beschönigen mag. Keine Messen, so viele sie auch für die Seelenruhe des Gemordeten hat lesen lassen, können die Erinnerung an die furchtbare That in ihrer Seele auslöschen. Statt der Messe nennt der Dichter das Klingeln des Meßdieners

---

*) Kommt aus Paris und Rheims. Hier muß nach der Uebersetzung von Melliß statt Rheims ursprünglich Rom gestanden haben.

**) Statt des zweifüßigen Verses: „O es ist hart!“ hat Melliß:

O' tis hard — 'tis past endurance,

was darauf hindeuten dürfte, daß auch hier der Vers ursprünglich vollständiger war.

***) Statt der veralteten Akkusativform Friede sollte hier, wie weiter unten, *Frieden* stehn. Goethe und Schiller bleiben sich hierin nicht gleich.

und die Erhebung der in den Leib des Herrn verwandelten Hostie, welche das Hochwürdigste, das hochwürdigste Gut, das Allerheiligste genannt wird. Bei dem, was Kennedy in Bezug auf Darnley sagt,*) schwebt wohl Robertsons Darstellung vor. Dieser bemerkt (I, 352 f.), alle Güte Mariens habe seinen herrschsüchtigen und unbändigen Geist nicht beruhigen können; er habe sich allen Lastern der Jugend hingegeben, sie immer mehr vernachlässigt. Dringend habe er völlige Königsgewalt verlangt, die ihm Maria nicht habe verleihen können. Später (I, 368 f.) erwähnt Robertson seiner Trunksucht und seines rohen Benehmens gegen sie, das die Königin oft zu Thränen gebracht habe. Selten sei er mehr bei Hofe erschienen, und bei der Königin endlich in Verachtung gesunken. Nachdem Robertson seine Ermordung erzählt hat, bemerkt er (I, 409): „Die Gunst des Glückes und seine äußern Vorzüge, ohne irgend ein sonstiges Verdienst, hatten ihn zu der hohen Würde erhoben, deren er ganz unwürdig war. Durch seine Thorheit und Undankbarkeit hatte er das Herz einer Frau verloren, die bis zur Tollheit in ihn verliebt war.“ Auch II, 176 gedenkt er seiner Undankbarkeit, Vermessenheit und Brutalität. Kennedy stellt die Ermordung Riccios, der keineswegs schön war, wie er hier genannt wird (vgl. S. 46*), als Folge der Verachtung dar, worein Darnley bei Marien ge-

*) Mellish hat vor „Konnt' er vergessen“ noch die Verse:

Your work was his existence, and your grace
Bedew'd him like the gentle rains of heav'n,

nach „euren König wollt' er spielen“ den Zusatz:

And strove, through fear, to force your inclination.

Verse vorher steht:

Did he, as' were his duty so to do?

fallen war.*) Ihre Zustimmung zu Darnleys Mord wird durch die Liebesleidenschaft zu Bothwell veranlaßt gedacht, die so groß war, daß die Amme sie nach dem Glauben der Zeit, Liebestränken zuschreiben zu müssen glaubt (vgl. Shakespeares Othello I, 2), während Maria sie nur als Wirkung des Zaubers bezeichnet, welche die mächtige Natur des unwiderstehlichen Verführers auf sie geübt.**) Auch gedenkt sie der Schmach, daß sie durch den Mörder das königliche Schwert vor sich habe tragen lassen. Zwei Tage nach der Freisprechung hielt die Königin ein Parlament, worin alle Bothwell gewährten Besitzungen bestätigt wurden. Auch würdigte ihn Maria der Ehre, das Scepter vor ihr zu tragen, wie Robertson nach Keith berichtet. Wenn der König oder die Königin sich zur Eröffnung des Parlaments zum Rathhause begab, wurden von den Lords die königlichen Wahrzeichen, Schwert, Krone und Szepter vor ihnen hergetragen. Daß Maria selbst das Parlament durch Umringung mit Bewaffneten zur Freisprechung gezwungen, ist

*) Die Entschuldigung, daß Darnley sie durch Undankbarkeit und grausamste Verletzung gereizt habe, läßt die Theaterbearbeitung weg; denn sie streicht die ganze Stelle von Kennedys Wort: „Die Jugend mildert eure Schuld" bis zu Mariens: „Du sprichst mein Urtheil aus, da du mich tröstest." Wir entbehren diese Ausführung der unseligen Verwicklungen von Mariens Leben ungern.

**) Das Aufgeben aller weiblichen Scham läßt Schiller durch die treue Amme auf lebhafteste Weise schildern. Buchanan gibt am Anfange seines achtzehnten Buches einige sehr starke Beispiele ihres anstößigen, nicht allein die königliche Würde, sondern auch die weibliche Scham hintansetzenden Lebens. Robertson (II, 176), weder Darnleys Betragen noch Bothwells künstliche Gewandtheit seine bedeutenden Dienste könnten Mariens Verhalten rechtfertigen. Sitten der Zeit, wie ausschweifend sie auch gewesen, seien keine Entschuldigung für ihre unglückliche Neigung, und könnten uns bestimmen, mit wenig *auf die tragische und* schändliche Geschichte zu sehn, welche ihr folge.

Schillers wunderliche Zudichtung (vgl. S. 51.). Das Parlament führte ja nicht die Untersuchung, sondern ein eigenes Gericht aus den ersten Pears und Baronen. Der kühnste Streich Bothwells, die Erklärung der Großen, daß er unschuldig und würdig sei, die Königin zu heiraten (vgl. S. 52, Robertson I, 414 ff.), übergeht Schiller.

Das Zeugniß, welches Kennedy dem guten, weichen Herzen Mariens, die nur an Leichtsinn und Flatterhaftigkeit leide, und ihrer spätern Besserung gibt, ist um so gewichtiger, je schärfer sie vorher den Verlust jeder Scham und Scheu in der Verbindung mit Bothwell bezeichnet hat. Wenn sie darauf Marien wegen ihres Prozesses in herzlicher Theilnahme zu beruhigen sucht, so merkt sie nicht, wie sehr sie selbst deren hoffnungslose Lage durch die Bemerkung ins Licht setzt, nur Macht sei es, die sie unterdrücke; denn mag sie auch ihrer Unschuld sich noch so bewußt sein, wo wird die Unterdrückung der Macht stillstehn? Und nach Paulets unbestimmten, aber bedeutsamen Aeußerungen müssen wir das Schlimmste fürchten.

Fünfter und sechster Auftritt. Zu unserer Ueberraschung führt sich Mortimer, der eben auf so beleidigende Weise keine Rücksicht auf sie genommen hatte, durch eine Karte von Mariens Oheim, dem Kardinal von Guise, als ihren begeisterten Freund ein, und er bittet um Verzeihung, daß er, um bei ihr Zutritt zu erhalten, ein solches Benehmen gegen sie habe annehmen müssen. Mariens Oheim, Charles, Kardinal von Lothringen und Erzbischof von Rheims, war schon vor zwölf Jahren gestorben, aber Schiller konnte diesen zu seinem Zwecke besser gebrauchen als dessen erst 1588 ermordeten Neffen Louis, der gleichfalls Kardinal und Erzbischof von Rheims ge-

weſen war. V, 6 ſchreibt ſie an ihren Vetter Heinrich Guiſe und ihren Oheim, den Kardinal. Die II, 3 genannten „lothringiſchen Brüder“ ſind die Söhne ihres Oheims François. Die kurze Andeutung, daß ihr ſogleich das traurige Urtheil mitgetheilt werde, überhört ſie faſt ganz, da ihr Glaube, daß der Himmel ihr Rettung ſchicke, durch das Vertrauen auf deſſen Allmacht und die wunderbare Art mächtig aufgeregt worden, wie gerade Paulets Neffe als treueſter Freund ihr erſcheint. Dieſer berichtet mit der jugendlichen Begeiſterung einer verzückten Seele, wie er, der ſtrenge Puritaner, den man in ſtarkem Haſſe gegen den Katholizismus aufgezogen hatte, in Rom von der Wahrheit dieſes die Seele hinreißenden Glaubens überzeugt worden*), wie er von den dort weilenden jungen Schotten und Franzoſen ihrem Oheim, dem Kardinal, zugeführt worden**), der ihn perſönlich in den die Seele beruhigenden

*) Sehr hart iſt die Verbindung „der Puritaner dumpfe Predigtſtuben, die Heimat“. — Das „große Kirchenfeſt“ kann nur ein von Schiller hier frei angenommenes Jubeljahr ſein. Hätte der Dichter es genau genommen, ſo müßte Mortimer 1575, zur Zeit des elften Konzils, unter Gregor XIII., nach Rom gekommen ſein. — Zu den Göttlichen gehört auch die Jungfrau Maria. — Die leuchtende Verklärung bezeichnet die Himmelfahrt Chriſti. — Das Hochamt ſah er den Papſt Oſtern in St. Peter halten, der als deſſen Haus bezeichnet wird. — In der Theaterbearbeitung wurden die ſieben Verſe von „Als ich den Papſt drauf ſah“ an geſtrichen.

**) Der friſche Kranz iſt der Genuß der herrlichen Natur und Kunſt im Gegenſatz zum dumpfen Buch, dem ſtarren Wiſſen. Auffallend iſt es, daß Schiller nicht des von Gregor XIII. gegründeten engliſchen Seminars gedenkt, worin ſo viele für die Herſtellung des Katholizismus und zur Befreiung von Maria Stuart begeiſtert wurden. Bei Melliſh heißt es:

I learn'd to burst
Each narrow prejudice of education. —

Statt „dem Kardinal von Guiſe“ hatte Schiller wohl „dem Kardinal Erz

hohen Glaubenslehren der alten Kirche unterrichtet und ihn in den Schooß derselben aufgenommen*), wie er sodann nach Rheims gegangen**), wo er sich an Morgan, Mariens alten Freund***), und Leßley, Bischof von Roß†), gehalten, der einer

---

geschrieben, da Mellish übersetzt The Cardinal Archbishop. Derselbe hat vorher Scots, who saw my zeal. — In der Theaterbearbeitung ist die begeisterte Schilderung des Kardinals von den Worten: „Welch ein Mann" an weggefallen, was freilich durch das durchaus der lebhaften Freude entsprechende rasche Einfallen Mariens begründet erscheinen kann, und dann an den Anfang der folgenden Rede Mortimers (vor „Der Treffliche") gesetzt, nur daß statt Welch in Was für ein verändert und der Vers „Das Muster eines königlichen Priesters" weggelassen ist. Bei den Streichungen für die Theaterbearbeitungen nahm Schiller auf das Versmaß eben wenig Rücksicht.

*) Die Ausführung, wie ihn der Kardinal von der Wahrheit der katholischen Lehre überzeugt habe, ist am wenigsten gelungen, und zeigt, wie wenig Schiller die eigentliche Grundlage des ein von Petrus in ununterbrochener persönlicher Leitung fortgesetztes Lehr- und Hirtenamt lehrenden Katholizismus erfaßt hatte. Wie unbestimmt und farblos ist die Bemerkung, daß „der Geist der Wahrheit geruht hat auf den Sitzungen (Körner schrieb wider den Sinn des Dichters, der an Konzile denkt, Satzungen) der Väter!" Der Ausdruck Sünder ist kaum würdig genug.

**) Das dortige Seminar stand nicht eigentlich unter den Jesuiten, sondern wurde von einem Dr. Allen geleitet. Vgl. S. 65*.

***) Thomas Morgan war, da man seine Anschläge zur Befreiung Mariens entdeckt hatte, 1573 nach Frankreich geflohen. Parry behauptete, durch ihn zur Ermordung der Königin bestimmt worden zu sein. Als man später Marien ihre Verbindung mit Parry vorwarf, bemerkte sie, daß sie von seinen Planen nichts wisse, ihm aber ein Jahrgehalt gegeben, weil er in ihrem Dienste sein Vermögen aufgewandt habe. Dies berichtet Rapin nach Cambden. Aus ihm konnte Schiller auch wissen, daß Morgan kein Schotte, sondern ein Engländer war. Uebrigens saß er schon seit dem März 1585 in der Bastille, wohin ihn König Heinrich bringen ließ, als Elisabeth wegen seiner angeblichen Theilnahme an Parrys Verschwörung seine Auslieferung forderte.

†) Schiller schreibt unrichtig hier und II, 4 Rosse, wohl des Verses wegen.

hrer früheſten Anhänger war und ihre Verhandlungen
Eliſabeth geführt hatte, bis er, wegen ſeiner Theilnahme an Norfolks Verſchwörung, 1573 aus England verwieſen ward, wie er dann im Hauſe dieſes Biſchofs ihr Bild geſehen, das den wundervollſten Eindruck auf ihn geübt*), und er durch Leßley ſelbſt von ihren ſchrecklichen Leiden und ihrem unzweifelhaften Anrecht an den engliſchen Thron vernommen**), was ihm auch von Rechtskundigen beſtätigt worden***), wie endlich die Kunde, daß Maria aus dem Schloſſe Talbots (Shrewsburys) weggeführt und ſeinem Oheim übergeben worden†), ihm der

---

Cambden nennt ihn Joannes Leslaeus, episcopus Rossensis. Bei Robertſon heißt er Lesly.

*) Nach des Biſchofs Aeußerung über Maria Stuart heißt es in der Theaterbearbeitung: „Marie verhüllt ſich ihr Geſicht", und es fehlen die beiden Verſe Mariens: „Der Redliche — geblieben", wogegen bei Melliſh vor dieſen die Bemerkung ſteht: Maria is in great agitation; he pauses.

**) Die Worte „gezeugt in ehebrecheriſchem Bett" ſtrich Schiller in der Theaterbearbeitung. — Vor dem Verſe „Nicht ſeinem einzgen Zeugniß" ſtrich Schiller mehrere Verſe, von denen wir nur aus der Ueberſetzung von Melliſh Kenntniß haben. Dort leſen wir noch:

He from my eyes remov'd delusions mist,
And taught me to lament you as a victim,
To honour you as my true Queen, whom I,
Deceiv'd, like thousands of my noble fellows,
Had ever hated as my country's foe.

***) Daß er ſich auch noch bei Rechtslehrern und in Wappenbüchern deshal erkundigt (in der Theaterbearbeitung ſtand und alle, was Schiller im Dr in viel alte verbeſſerte), iſt eben kein geſchickter Zuſatz. Der fanatiſche Jüngling mußte mehr Vertrauen auf den Biſchof und der junge Engländer größ Kenntniß der neueſten Landesgeſchichte beſitzen.

†) Sie war ſchon von Sheffield nach Tutbury verſetzt worden; als Paulet übergeben wurde, kam ſie nach Chertſey, dann kurze Zeit nach zuletzt nach Fotheringhay.

Ruf des Schicksals (man erwartete in seinem Munde eher der Vorsehung) gewesen und er sich mit mehrern Freunden zu ihrer Befreiung vereinigt. Die nähere Angabe über diesen Bund wird hier mit Recht nicht gegeben. Seine durch glückliche Zwischenreden Mariens*) unterbrochene Erzählung ist schon sehr lang gerathen, und der begeisterte Jüngling kann sich nicht länger des Ausdruckes des mächtigen Eindruckes erwehren, den der Anblick der noch immer wundervoll reizenden Frau auf ihn übt.

Nachdem Mortimer seiner leidenschaftlichen Bewunderung der alle überstrahlenden Schönheit Mariens sowie ihrer wahrhaft königlichen Fassung in ihren ungeheuren Leiden schwärmerischen Ausdruck gegeben, gedenkt er des schrecklichen gegen sie gefällten Urtheils, des Bestehens des Parlaments auf dessen Ausführung und der heuchlerischen Weigerung der Königin, auf dessen Forderung einzugehn. Maria will gar nicht an die Möglichkeit glauben, daß Elisabeth es wage, das Haupt einer Königin unter dem Henkerbeil fallen zu lassen, sie wolle sie nur auf ewig ihrer Freiheit berauben, aber Mortimer weiß alle ihre Gründe nur zu wohl zu widerlegen;**) am leichtesten

---

*) Zu dem frischen Lebensteppich vgl. „der Erde schöner, grüner Teppich" in Goethes Iphigenie II, 1. — Der erhabne Prediger des Berges, eine etwas auffallende Bezeichnung des Heilandes von seinen Bergpredigten.

**) Vor der Frage „Und fürchtet sie die Rache Frankreichs nicht?" hat Mellish noch die Antwort Mortimers:

She thinks on nothing now but present danger,
Nor looks to that which is so far remov'd.

Die Theaterbearbeitung hat die beiden Verse „Sie könnte — im Staube wälzen?" an die Stelle der spätern Verse Mortimers und Mariens „Wird sich der König Spaniens — Schauspiel geben?" gesetzt und „Was? (statt Und) fürchtet sie" geschrieben.

kann er dies bei der Frage, ob diese den Britten ein solches Schauspiel geben wolle, da schon Johanna Gray, ihre eigene Mutter und Katharina Howard einen gleichen Tod gefunden, die wirklich Königinnen von England gewesen*), so daß er nicht auf den Haß des größten Theils der Engländer gegen sie als Katholikin hinzuweisen braucht. Aber noch immer will sie nicht daran glauben; eine öffentliche Hinrichtung wird Elisabeth nimmer wagen, vielmehr sie auf heimliche Weise aus dem Wege räumen, sie vergiften, wie sie schon seit lange fürchtet. Mortimer aber entdeckt ihr, wie er mit zwölf andern Jünglingen aus England das Sakrament darauf genommen, sie mit Gewalt zu befreien, und ihre Pläne selbst vom französischen Gesandten gefördert würden. Vergebens will Maria ihn davon abhalten, indem sie daran erinnert, daß viele vor ihnen sich durch ähnliche Versuche dem Henkerbeile überliefert, daß kein solcher Plan, wie fein er auch gesponnen sei, den Spuren der Regierung entgehe.**) Aber wie sollte der fanatische, durch einen feierlichen Eid gebundene Mortimer sich durch die Gefahr abhalten lassen, da er es für ein Glück hält, für sie zu sterben, da sein Tod

*) Nach Cambden, dem Rapin folgt, sagte Maria selbst, als man ihr das Todesurtheil mittheilte, die Engländer hätten schon oft ihre Könige hingerichtet, so daß es sie nicht wundere, wenn sie auch gegen sie, die aus königlichem Blute stamme, also verführen.

**) Als Späher nennt er Burleigh. Derjenige, der meist die Fäden der Verschwörungen entdeckte, ja selbst verrätherisch fortspinnen half, war der Minister Walsingham. Der Dichter sucht eben die Sache möglichst zu vereinfachen. Auffallend ist, daß er statt Tichbourne Tichburn (Tischburn führte Körner ein) schreibt (vgl. S. 66). Das Aufstecken der Köpfe auf der Brücke ist seine Zuthat.

ihm, wie seinen Vorgängern, ewigen Ruhm bringen werde.*) Maria aber lehnt entschieden alle Gewalt ab, die zu nichts führen könne, da sie überall vom Hasse der Engländer bewacht werde; nur Leicester**) könne ihre Befreiung erwirken.***) Die durch Paulets Wachsamkeit so lange gehinderte Absendung ihrer Antwort auf den noch zur Zeit von Shrewsburys Hut erhaltenen Brief wird ihr jetzt durch den so wunderbar sich ihr nahenden jungen Freund möglich. Daß sie diesem über ihr Verhältniß zu Leicester nichts Genaueres mittheilt, ist sehr begründet. Durch das Nahen der Amme, die Paulet nebst einem Fremden anmeldet, wird das Gespräch auch äußerlich geschickt abgebrochen.

Siebenter Auftritt. Burleigh theilt in Paulets Gegenwart Marien das Todesurtheil mit. Absichtlich weicht Schiller hier von der Geschichte ab, wonach Lord Buckhurst in Begleitung der Sekretärs Beal und Pawlets diesen Auftrag hatte. Auch in Bezug auf Mariens Erwiederung verläßt Schiller zu seinem Zweck die geschichtliche Wahrheit (vgl. S. 71 f.), benutzt vielmehr das, was Maria vor dem Gerichte äußerte. Maria beruft sich

---

*) Ob die Wiederholung der nur in den ersten beiden Worten nach Bedürfniß veränderten Verse: „Schrecken Euch nicht — fanden", die der epischen Dichtung ziemt, auch für das Drama passe, möchte man doch bezweifeln können.

**) Nach der Aussprache steht im Texte immer Lester, in der Personenangabe Leicester, während sonst bei den englischen Namen die Aussprache nicht angedeutet wird, wozu bei Leicester der Grund darin liegt, daß der Name in der Aussprache eine Silbe weniger hat.

***) Die Theaterbearbeitung hat auch hier gekürzt. Statt nicht List und den sechs folgenden mit Mortimers „O das hoffet nie!" endigenden Versen hat sie:

nur List
Kann meines Kerkers Thore mir eröffnen.

dem bitterſüßen Troſtworte Paulets gegenüber auf ihre Unſchuld, welche ihr Würde gebe; den Burleigh aber bezeichnet ſie als ihren bitterſten Verfolger*), und ſie kann ſich nicht enthalten, den Bemerkungen, die er der Verkündigung des Urtheils vorausſchickt (was freilich der Sache nach kaum an der Stelle iſt, aber dem Dichter zu ſeinem Zwecke eine bequeme Handhabe bot) ſcharf entgegenzutreten, wodurch es zu einem Mariens Recht ins Licht ſetzenden Streite kommt. Die Verkündigung des Urtheils ſelbſt unterbricht ſie, ja ſie hört dieſe gar nicht zu Ende, nachdem ſie den Mangel jedes gültigen Beweiſes und die Verletzung des geſetzmäßigen Rechtsganges lebhaft erörtert hat. Zunächſt erklärt ſie es für eine Unwahrheit, daß ſie ſich dem Ausſpruche des Gerichts unterworfen, da ſie gleich am Anfange, als die Commiſſarien der Königin, die Kommitee**), zu ihr kamen, und ehe ſie auf Hattons Wort einging, ſie beraube ſich durch ihre Weigerung des einzigen Mittels, ihre Unſchuld zu beweiſen, dagegen Einſpruch gethan***), und ſich darauf berufen,

---

*) Nach Mariens Erwiederung, ſie wiſſe das Urtheil, da es Lord Burleigh bringe, hat Melliſh noch das Wort Paulets:

It would become you better, Lady Stuart,
To listen less to hatred,

mit Mariens Erwiederung:

I but name
My enemy. I said not that I hate him.

**) Auffallend iſt hier dieſer Ausdruck, wofür Schiller in ſeinen Quellen das richtige commission fand. Commitee iſt ein im Namen einer größern Geſammtheit handelnder Ausſchuß.

***) Hier allein im ganzen Stücke erwähnt ſie ihres Sohnes, der hier kaum acht Jahre alt gedacht wird, während er wirklich damals bereits zwanzig Jahr *alt war*. Wir halten dieſe einmalige Erwähnung des Sohnes für einen Fehl-

daß nach dem englischen Gesetz, wonach jeder durch Geschworene seines Gleichen (Pears) gerichtet werden solle, Fürsten allein ihre Richter seien. Burleigh scheut sich hier nicht, die Wahrheit entschieden zu verletzen. Wenn Maria Hattons Bemerkung eine „arge List" nennt, wie Rapin S. 408 sie als eine Falle bezeichnet, so liegt die Ueberzeugung zu Grunde, daß die Richter schon entschlossen gewesen, sie zu verurtheilen. Burleighs Berufung, daß sie englische Luft athme und den Schutz der englischen Gesetze genieße, weist sie mit vollstem Rechte als einen Hohn auf die Wahrheit zurück; sie habe sich nie ihnen unterworfen und sei auch in England eine unabhängige Königin.*) Schiller benutzt hier die Aeußerung des Briefes von Elisabeth, Maria sei den englischen Gesetzen unterworfen, da sie so lange unter deren Schutze gelebt habe, worauf diese erwiederte, sie, die als Schutzflehende nach England gekommen, sei gleich eingekerkert worden, wonach sie des Schutzes und der Wohlthat der englischen Gesetze, die ihr ganz unbekannt seien, nicht habe genießen können. Freilich hat Burleigh Recht, wenn er dagegen anführt, auch eine fremde Königin dürfe nicht ungestraft die Gesetze des Landes verletzen**), aber dies leugnet sie nicht, sondern sie verwirft

---

denn bei den Segensgrüßen, die sie V, 6 Melvil aufträgt, hätte ihr Sohn nicht übergangen werden dürfen. — Aller Fürsten, wie im vorigen Auftritte aller Könige steht. — Nach dem Verse „und aller Fürsten nicht so viel vergeben", hat Melliß noch:

The very laws of England say I could not.

*) Die Theaterausgabe strich diese Berufung Burleighs nebst Mariens Erwiederung.

**) Das gerechte Schwert der Themis dürfte im Munde Burleighs doch ein gezierter Ausdruck sein, wenn auch englischen Staatsmännern

bloß die Richter, weil sie nicht, wie das Gesetz vorschreibe, ihre Pears seien. Der sophistisch sich durchwindende Burleigh beruft sich auf die hohe Würde der über allen Verdacht der Bestechung oder Furcht erhabenen Männer, der höchsten Lords, welche Elisabeth zu Richtern bestellt, von denen vierzig ihre Schuld anerkannt. Der Primas Erzbischof John von Canterbury, der Lordmarschall Graf George von Shrewsbury und der Lordadmiral Charles Howard waren freilich von Elisabeth auch als Richter bestimmt worden, sie gehörten aber zu den sechs Richtern, welche zu Fotheringhay nicht erschienen; bei dem Urtheilsspruche fehlten von den vierzig Richtern zwei, die Grafen von Shrewsbury und von Warwick. Schiller ändert dies hier dahin ab, daß sie mit vierzig Stimmen gegen zwei schuldig erklärt worden sei. Irrig aber macht er Shrewsbury hier und am Schlusse des Dramas, nicht im Personenverzeichnisse, zum Großsiegelbewahrer; dies war damals Thomas Bromley, den Elisabeth in zweiter Stelle nach dem Primas als Richter ernannt hatte.*)

Burleigh muß es sich gefallen lassen, daß Maria die Selbstständigkeit und Erhabenheit der Lords über Fürstenfurcht ver-

---

spielungen auf antike Vorstellungen, ja auf Stellen der Klassiker sehr geläufig waren und noch sind.

*) Mellish hat wirklich hier Bromley; diesen hatte auch Schiller wohl ursprünglich genannt, was er aber änderte, da er am Schlusse Shrewsbury zum Großsiegelbewahrer machte, ja auch Paulet nennt ihn im folgenden Auftritt so. — Die Theaterbearbeitung strich diese ganze Erwähnung des Erzbischofs, Talbots und Howards. In der hamburger Theaterhandschrift waren auch die vier letzten Verse Burleighs (von „Und wär's zu denken" an) gestrichen und es fehlen auch die folgenden 37 Verse; Maria fährt fort mit den Worten: „Nicht zweifl' ich dran;" von der leipziger Handschrift wird nur erwähnt, daß die 38 Verse von *„Wohl! wären diese Lords"* an weggefallen sind.

höhnt, indem ſie bitter auf das ſklavenmäßige Verhalten des Oberhauſes nicht weniger als des Unterhauſes (house of commons) unter Heinrich VIII.*) und den vierfachen Glaubenswechſel unter den vier Regierungen ſeit dieſem Könige ſpottet.**) Burleighs ernſtes Wort, daß ihr Englands Reichsgeſetze nicht ſo unbekannt zu ſein ſchienen, hindert ſie nicht die Schilderung ihrer Richter zum Abſchluß zu bringen, dann aber faßt ſie ſich und geht mit einer geſchickten Wendung zu der gegen ſie geübten entſchiedenen Parteilichkeit über, da ihre Richter als Britten***) und Proteſtanten gegen ſie, die ſchottiſche Königin und Katholikin, eingenommen ſeien und, ſtatt nach dem Rechte,

---

*) Das Parlament mußte 1532 ein neues Erbfolgegeſetz annehmen, 1536 dieſes wieder umändern, ſo daß Eliſabeth als Baſtard vom Throne ausgeſchloſſen ward, 1544 aber ihr das Recht auf den Thron wieder zuerkennen. Auch ſonſt zwang dieſer König das Parlament zur Annahme aller Geſetze ſeiner Willkür, ja ſieben Jahre regierte er ohne Parlament.

**) Urſprünglich hatte Maria dieſes ſpöttiſch noch weiter ausgeführt. Bei Mellish heißt es nach den Glauben viermal ändern:

renounce the Pope
With Henry, yet retain the old belief;
Reform themselves with Edward; hear the mass
Again with Mary; with Elizabeth,
Who governs now, reform themselves again.

Dieſer Spott mußte in England äußerſt mißfallen. Am Anfange der folgenden Rede Mariens hat die Ueberſetzung:

Judges? as Lord Burleigh seems to wish to speak.

***) Wenn ſie ſich darauf beruft, daß vor Gericht Britten und Schotten nicht gegeneinander zeugen könnten, ſo nahm Schiller dies aus dem Prozeſſe gegen den Biſchof von Roß, der ſich nach Cambden (woraus Rapin S. 310 ſchöpft) darauf berief, daß aus feſtem Herkommen das Geſetz hervorgegangen, wonach das Zeugniß eines Engländers gegen einen Schotten und eines Schotten gegen einen Engländer nicht zuläſſig ſei.

nach dem, was sie für den Vortheil des Landes hielten, ihr Urtheil fällten. Darauf, daß unter den Richtern zwei ihrer größten Feinde waren, Burleigh und Walsingham, was Rapin als größtes Unrecht mit Recht hervorhebt, konnte Maria nicht eingehn. Ausführlich behandelt sie den Gegensatz zwischen Schotten und Britten, die sich so lange bekämpfen würden, bis sie unter einem Scepter verbunden seien.*) Bei Cambden ruft Maria auf ihrem Gange zum Tode noch Gott zum Zeugen an, wie sehr sie gewünscht habe, England und Schottland möchten zu einem Reiche vereinigt werden. Ihr weiches, dem Glücke des Volkes schlagendes Herz sehnte sich nach der friedlichen Einigung beider Länder unter einer Herrschaft, wie Heinrich VII. nach dreißigjährigem blutigen Streite der Häuser York und Lancaster (der weißen und rothen Rose) die Rechte beider in sich vereinigte, da er, ein mütterlicher Nachkomme der Lancaster, die älteste Tochter Eduards IV. aus dem Hause York heiratete.**)

---

*) Peiper (Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1869, II, 160) will ohne Grund „kein Britte gegen Schotten, kein Schotte gegen jene" lesen. — Etwas auffallend ist das Bild vom Brette, das auf die Rettung bei einem Schiffbruche deutet, wo man um dessen Besitz kämpft. Vgl. II, 8, 112 f. Nicht die ungleiche Theilung (England ist bei weitem größer), sondern der heftige Charakter beider auf einander eifersüchtiger Völker wird als Grund des Zwistes bezeichnet. — Statt wohnt hat die Theaterbearbeitung liegt und den folgenden Vers beginnt sie mit Milord. Umgekehrt steht weiter unten Milord im Drucke am Anfange des Verses, wo die Theaterbearbeitung es an den Schluß des Satzes stellt. — Nach seit tausend Jahren findet sich bei Mellish noch:

Most vigilant and true confederates,
With ev'ry enemy of the neighbour state.

**) Nach die Hoffnung nährte stand ursprünglich der erst im Drucke ausgefallene Vers:

Als das beglückte Werkzeug mich gedacht.

Burleighs bittere Frage läßt sie eben diesem Wunsche herzlichen Ausdruck geben, und seinen Vorwurf, sie habe durch Bürgerkrieg zum Throne zu kommen suchen, kann sie nach ihrem Gewissen zurückweisen, da sie in England nichts als das Recht der Nothwehr geübt hat, ihre Befreiung mit Gewalt durchzusetzen, was zu wollen sie Elisabeth vorher freimüthig erklärt hat. Burleigh will sich nun nicht länger von der Verkündigung des Urtheils abhalten lassen, das mit den Worten „Es ist verordnet" beginnt. Er wird aber im Vorlesen von Marien durch die Bemerkung unterbrochen, daß man das Gesetz, wonach man sie verurtheilt, mit entschiedener Rücksicht auf sie im vorigen Jahre erlassen habe.*) In Wirklichkeit geschah dies nur zwei Monate vorher (vgl. S. 64 f.).**) Auffallend ist, daß die Vorlesung gar nicht zu Ende geführt wird. Vgl. zum Schlusse

---

Die Verse „Und wie mein Ahnherr — zu vermählen" strich die Theaterbearbeitung als überflüssig und für den Geschichtsunkundigen unverständlich.

*) Ursprünglich unterbrach Maria mit Recht Burleigh, ehe er zu lesen begann; denn nach den Worten verfallen sind, fällt Maria ein, als er das Urtheil hervorzieht. Bei Melish, wo Burleighs Rede mit dem zweiten Versfuße schließt, heißt es darauf:

(Producing the verdict.)

Mary.

Upon this statute, then,
My Lord, is built the verdict of my judges?

Burleigh (reading).

Auch in der Theaterbearbeitung fehlt die Angabe, wo Burleigh zu lesen beginnt.

**) Nicht zum Vortheil der Wirkung auf der Bühne hat die Theaterbearbeitung die vierzig Verse „Daß ihr die Akte — stürztet ihr hinein" in die beiden zusammengezogen:

Daß ihr des Hochverraths für überwiesen
Zu achten und des Todes schuldig seid.

des Auftritts. Der Vertreter der Krone meint, sie hätte eben das Gesetz, das sie kannte, nicht verletzen sollen, wie sie es bei der Verschwörung Babingtons gethan*), sie aber betheuert ihre Unschuld und beruft sich auf den Mangel an Beweisen. Ihre auf die Ungesetzlichkeit des Verfahrens gerichteten Bedenken sind ganz der Wahrheit gemäß. Der Brief Babingtons an sie und ihre Antwort lagen nur in Abschriften vor; freilich sollte Babington erklärt haben, dieselben seien den wirklichen Briefen gleichlautend, aber man hätte diesen in ihrer Gegenwart sein Zeugniß wiederholen lassen sollen, um dessen Wahrheit festzustellen, statt daß man sich beeilte, ihn hinzurichten. Auf die Zeugnisse ihrer Schreiber Nau und Curl, die man besonders gegen sie vorbrachte, gibt sie nichts. Diese hätten sie, ihre Herrin, verrathen, und sich schon dadurch als treulos erwiesen; auch hätte ihnen wohl die Folter diese falschen Zeugnisse erpreßt, wodurch sie ihr nicht viel zu schaden geglaubt. Auch diese Aeußerungen Mariens sind geschichtlich begründet, nur nicht daß sie Curl als von Nau verführt darstellt.**) Vor allem

*) Maria erklärte vor den Kommissarien, sie habe immer geglaubt, daß die Parlamentsakte des vorigen Jahres gegen sie gerichtet sei, um sie darnach verurtheilen zu können. In ihrer Antwort an das Parlament sagte Elisabeth, die Parlamentsakte sei nicht, wie Mariens Freunde sagten, deshalb ergangen, um ihr eine Falle zu stellen, sondern um sie zu warnen, sich auf keine gefährliche Unternehmung einzulassen.

**) Maria erklärte, sie glaube, daß Curl, der Schotte, ein redlicher Mann sei; dasselbe glaube sie aber nicht von dem Franzosen Nau, der bestochen sein könne; auch sonst habe Nau Curls Schwäche mißbraucht, und ihn schreiben lassen, was er gewollt. Ihre Schreiber könnten in ihren Briefen geschrieben haben, was sie nicht diktirt habe. Demnach könne sie nur durch eigenhändige Briefe überführt werden, und nicht durch Briefe ihrer Schreiber, welche, wenn sie zugegen

aber verlangte Maria, wie ſie es auch hier thut, daß ihr die beiden Zeugen vorgeſtellt würden, um in ihrer Gegenwart ihr Zeugniß wahrzuhalten, wie es das engliſche Geſetz beſtimme.*) Auf den ſcharfen Vorwurf, daß man das engliſche Geſetz nur da, wo es ihr ungünſtig ſei, nicht, wo es ihr wohlthätig, achte, weiß Burleigh nichts zu erwiedern, weshalb er gleich zu andern Beſchuldigungen gegen Marien übergeht**), die aber, wie ſie

wären, ſie freiſprechen würden. Später fügte ſie Folgendes hinzu. Das Zeugniß ihrer Schreiber verdiene keinen Glauben, weil ſie meineidig ſeien, da ſie ihr den Eid geleiſtet, ihre Geheimniſſe nicht zu verrathen. Nau habe oft etwas anderes geſchrieben, als was ſie im diktirt habe, und Curl, was Nau ihm habe eingeben wollen. Sie könnten falſche Ausſagen gemacht haben, um ſich zu retten, und im Gedanken, daß die Würde ihrer Herrin dieſe gegen Strafe ſchütze. So Rapin S. 398 f. 401, nach Cambden. Schiller hat dies theils hier, theils V, 13 benutzt. Vor dem Verſe: „Die Folter konnt' ihn ängſtigen", hat Melliſh noch:

He ever was an honest man, but weak
In unterstanding; and his subtle comrade,
Whose faith, observe, I never answer'd for,
Might easily seduce him to write down
More than he should.

Vorher hat die Theaterbearbeitung die beiden Verſe „Die in demſelben Augenblick — gezeugt?" weggelaſſen.

*) Glücklich hat Schiller die dramatiſche Wirkſamkeit dadurch geſteigert, daß Maria Paulet ſelbſt geſtehn läßt, daß das Geſetz vorhanden ſei. Cambden ſagt, man habe bemerkt, daß bei dem Prozeſſe gegen Marien das Geſetz verletzt worden, welches im dreizehnten Jahre der Königin Eliſabeth gegeben worden, wonach die Zeugen den Angeklagten vorgeführt werden müſſen. Auch Rapin bezieht ſich S. 399 darauf.

**) In der Theaterbearbeitung unterbricht Maria Burleigh gleich, nachdem er den Namen Mendoza genannt (vgl. S. 63), was deshalb weniger paſſend weil der Name eben dem Zuſchauer zu wenig bekannt und deshalb einer nähern Beſtimmung bedarf. — Nach zu ſtürzen (to realm) hat Melliſh noch

that you had call'd
Into this kingdom foreign pow'rs.

mit Recht ihm entgegnet, keine Verbrechen sein würden, welche sie der Strafe des Gesetzes überlieferten, auch wenn sie wahr wären, was nicht der Fall sei. Schiller folgt hier wesentlich der Darstellung des Prozesses. Rapin sagt S. 399, Burleigh habe eine Abschweifung (une diversion) gemacht, weil ihn die Berufung Mariens auf das Gesetz vom dreizehnten Jahre der Regierung Elisabeths in Verlegenheit gesetzt. Maria behauptet, sie sei an allen Plänen zur gewaltsamen Einführung des Katholizismus in England und zum Umsturz der Herrschaft Elisabeths völlig unschuldig, habe nur das Recht der Nothwehr geübt; vor Mord schrecke ihre Ehre und ihr Gewissen zurück; doch selbst dieser würde als Nothwehr sie nicht strafbar machen, weil von Recht zwischen ihr und England keine Rede sei, sondern nur von Gewalt. Da aber Burleigh sie darauf hinweist, wie wenig Gewalt sie, die Gefangene, besitze, erkennt sie an, daß sie gegen die mächtige Gegnerin (sie bezeichnet die Königin nur mit dem unbestimmten, fast verächtlichen sie) nichts ausrichten könne, die ihre Gewalt zu ihrem Verderben mißbrauchen möge, nur solle sie sich ja nicht den Schein des Rechtes geben wollen, sondern sich nicht scheuen zu scheinen, was sie sei, eine gewaltsame Unterdrückerin des Rechtes ihrer Todfeindin. Mit den Worten „Solch Gaukelspiel betrüge nicht die Welt!“ *) weist sie das Urtheil, das Burleigh verlesen sollte, von sich, was dieser aber kaum ohne eine Erwiederung hingehn lassen konnte, ja kaum durfte

*) Mellish hat hier die szenarische Bemerkung Returning the verdict, obgleich nicht angegeben ist, daß Burleigh ihr das Urtheil übergeben, das sie auch kaum hätte annehmen können. Wollte etwa Schiller, daß sie durch eine Hinweisung auf das Urtheil, das Burleigh zusammengerollt in der Hand hielt, *abwehrend hingewiesen.*

er die förmliche Verlesung des Urtheils in ihrer Gegenwart unterlassen.

Achter Auftritt. Burleigh zeigt sich unangenehm überrascht über den Trotz, womit Maria die Verkündigung des Urtheils abgebrochen und, statt um Gnade zu flehn, auf ihr verletztes Recht sich berufen; sie denke dadurch wohl die Vollstreckung des Urtheils zu hintertreiben.*) Elisabeth sei so schon bedenklich, daß alle Wohlgesinnten fürchteten, sie werde es nicht zur Hinrichtung kommen lassen. Der ehrliche Paulet aber muß Mariens Recht anerkennen, und meint, man hätte ihr diesen Vorwand zum Trotze nicht geben, man hätte ihr Babington**) und ihre Schreiber gegenüberstellen sollen, und er deutet durch die Art der Fassung des Satzes an, daß er dies noch jetzt in Bezug auf die Schreiber für möglich halte. Burleighs Erwiederung zeigt, daß man besorgte, Curl (dieser wird allein genannt, weil Burleigh dessen Ehrlichkeit am meisten fürchtete) würde in ihrer Gegenwart sein Zeugniß nicht aufrecht halten. Aber Paulet meint, nach dem jetzigen Verfahren werde man immer die ganze Form des Prozesses für ein leeres Gepränge

) In Wirklichkeit soll Maria nach Verkündigung des Urtheilsspruches Gott freudig gedankt haben, daß er sie zu einem Werkzeuge zur Herstellung der wahren Religion in England erwählt habe. Darauf erbat sie sich einen katholischen Geistlichen, den man ihr verweigerte, und fügte schließlich die schon erwähnte Aeußerung (vgl. S. 122) hinzu, daß die Engländer oft ihre Könige ermordet hätten.

**) Die Erwähnung Tichburns ist hier auffallend, da es sich nur um Babingtons Zeugniß handelte. Mellish hat statt dessen Ballard, wie der Priester hieß, der mit Savage nach England kam. Vgl. S. 65.

halten, was Burleigh freilich auch bedauern muß.*) Auf den andern Punkt, daß Maria nur von ihren Pears gerichtet werden könne, geht Paulet nicht ein. Mit schlauester Kunst bereitet sich Burleigh den Uebergang zu dem stillen Wunsche der Königin, die Verhaßte durch Gift aus der Welt zu schaffen: aber Paulet hält ihn durch seine trocknen, stets bei der Sache bleibenden Antworten**) lange von dem, was er sagen will, zurück, statt ihm durch Eingehen darauf die Mittheilung zu erleichtern. Erst als jener bemerkt, die Königin wolle ihre Feindin nicht so ängstlich gehütet haben, daß sie keinen Schaden leide, bekennt Paulet zu verstehn, worauf der Minister hinaus wolle, und sofort erklärt er es für seine Pflicht, Marien stets sorglich auch gegen Mörderhand zu schützen, damit man nicht die Königin beschuldige, den Mörder gedungen zu haben.***) Burleigh deutet

*) Nach dem Verse „Dies ist der Kummer unsrer Königin —" hat Melliß noch
That she can never 'scape the blame. O God!
Man entbehrt den Vers ungern. Der Gedankenstrich scheint hier eben durch den Ausfall veranlaßt. Leider wuchern die Gedankenstriche statt der Punkte auch noch in den neuesten Ausgaben bis Borberger herab.

**) Peiper möchte a. a. O. den Sechsfüßler: „Das ist nun die Nothwendigkeit, steht nicht zu ändern", dadurch wegzuschaffen, daß er „Das ist nun" zum vorhergehenden unvollständigen Vers zieht und weiter liest „Nothwendigkeit, die steht!" Eher könnte man die streichen, wodurch wir einen fünffüßigen anapästisch anlautenden Fünffüßler erhielten, aber dem Dichter waren eben manche Sechsfüßler untergelaufen, und es folgt ja „Wohl ständs (nicht ständ sie) zu ändern." — Wenn Paulet Burleigh fragt: „Aufmerksame?", so kann dies nur ein Druckfehler für Aufmerksamre? sein, wie die Theaterbearbeitung hat und auch Melliß las; denn das betreffende Wort muß Paulet aus Burleighs Mund genau wiederholen. So verbesserte denn auch schon Körner, während die neuern Ausgaben den einfältigen Druckfehler gehegt haben.

***) Die Theaterbearbeitung strich von „Die wenn man ihnen" an sechs Verse — *Für den anvertrauten* Feind hat Melliß the treach'rous charge.

an, daß man gerade darum die Gefangene Shrewsbury genommen und ihm übergeben habe, weil man ihn zu allem williger geglaubt. Aber an Paulets strenger Rechtlichkeit scheitern alle Verführungskünste des politischen Staatsmannes: dieser will sich von jedem Verbrechen rein halten, und erklärt auf das allerbestimmteste, weder selbst zum Meuchelmord sich zu verstehn noch irgend einem andern dazu Gelegenheit zu bieten. Daß Elisabeth selbst Paulet die Zumuthung gemacht, ist oben S. 73 bemerkt. Nur dem Laufe des Gesetzes wird er sich nicht widersetzen.*)

So ist am Ende des ersten Aufzuges nicht bloß auf der einen Seite Mariens Reue über ihre Schuld, auf der andern das Unrecht der bloß aus politischen Gründen ausgesprochenen Verurtheilung zur Anschauung gekommen, sondern auch Elisabeths Bedenken gegen die Vollziehung des Urtheils, welcher sie durch Meuchelmord derselben überhoben sein möchte, Paulets Abwehr jeder ungesetzlichen Wegräumung, Mariens Hoffnung auf Leicester, endlich die von der französischen Regierung unterstützte Verschwörung zu ihrer Befreiung und Mortimers schwärmerische Leidenschaft für sie angedeutet, so daß wir der Entwicklung mit lebhafter Spannung entgegensehen.

Zweiter Aufzug.

Elisabeth bezeigt ihre Neigung für den Herzog von Anjou, weist aber trotz des in Aussicht stehenden nahen Verhältnisses zu Frankreich den Wunsch des Gesandten um Mariens Be-

*) Den Sherif der Grafschaft, unter dessen Augen die Hinrichtung geschehn muß.

gnadigung zurück. Burleigh verlangt die Vollstreckung des Urtheils. Elisabeth befragt auch Shrewsbury und Leicester um ihre Meinung, schiebt aber die Entscheidung auf. Paulet überbringt Mariens Brief, worüber Elisabeth Thränen vergießt. Den Mortimer sucht sie zu verlocken, die Gefangene durch Gift wegzuschaffen, was dieser ihr zusagt, um desto ungehinderter Zutritt zu Marien zu erhalten. Er besorgt Mariens Brief an Leicester, der, verletzt durch Elisabeths halbe Zusage an den Herzog von Anjou und von Neigung zu Marien hingezogen, um die Vollziehung des Todesurtheils zu hindern, Elisabeth zu einem Besuche der Unglücklichen listig zu bereden weiß. So spannen sich die ineinandergreifenden Fäden straffer an.

Erster Auftritt.*) Vom eben beendigten Turnier zu Ehren der französischen Brautwerbungsgesandtschaft wie von den Hauptpunkten der Vermählung vernehmen wir im Gespräche Kents, des ritterlichen Grafen, der hier als Lebemann und als strenger Protestant erscheint, mit dem äußerst beschäftigten Staatssekretär William Davison.**) Dem Dichter war es darum zu thun, diese später bedeutender auftretenden Personen vorläufig einzuführen. Daß das Turnier auf einem gleichzeitigen Berichte beruht, bemerkte Böttiger, der auf das von Nichols 1788 in zwei Quartbänden herausgegebene Werk: Progresses and publics Proceedings of Queen Elizabeth verweist, das sich nicht auf der weimarer Bibliothek befindet. Vielleicht benutzte Schiller eine abgeleitete Quelle, da es nicht eben wahrscheinlich

*) Die Theaterbearbeitung hat ihn gestrichen.

**) Als Geheimsekretär und Mitglied des geheimen Rathes bezeichnet ihn Elisabeth in dem Schreiben, worin sie die Richter zu Mariens Prozeß ernennt, *unter denen auch* er sich befand.

ist, daß er das Werk von Gore (vgl. oben S. 8) erhielt. Cambden gedenkt bei der französischen Gesandtschaft, die 1581 wegen der Bedingungen der Vermählung nach Westminster kam, nur kurz der dabei gehaltenen Turniere und Feste. Die Festung Schönheit wurde von den englischen Großen vertheidigt*), während das Verlangen mit seinem Gefolge durch die Herren von der zur Brautwerbung gesandten französischen Gesellschaft dargestellt wurde.**) Nur muß es auffallen, daß gerade ein solcher Kampf, wo das Verlangen den Kürzern zieht, den französischen Brautwerbern geboten wurde. Kent meint freilich, das dürfe man nicht so ernst nehmen, aber der kluge Davison weiß wohl, weshalb er glaubt, Elisabeth werde sich kaum zur Ehe bequemen. Die von Kent erwähnte Bedingung ließ sich der Herzog von Anjou wirklich gefallen.***) Den Grund, weshalb man sich vor Maria Stuarts Thronfolge fürchte, spricht der grimmige Feind des Papstthums aus; aber Davison weist auf die nahe bevorstehende Hinrichtung der Verurtheilten hin.

Zweiter Auftritt. Abschiedsaudienz der Brautwerbungsgesandtschaft. Ueber den außerordentlichen Gesandten Bellièvre neben dem ständigen Graf L'Aubespine†) vgl. S. 80**. Eli-

) Der hier genannte Kanzler war Thomas Bromley (vgl. oben S. 126), der Lordmarschall Shrewsbury, der Oberrichter Christoph Wray, der Seneschall Leicester.

**) Während sonst häufig die Belagerung einer Festung als Werbung um eine Jungfrau oder Frau dargestellt wird (vgl. Köhler in Gosches „Archiv für Literaturgeschichte" I, 228—251), erscheint in diesem Turnier umgekehrt die umworbene Schöne als belagerte Festung.

***) Mellish hat nach „als diese Zeitung sich verbreitete" noch den Vers:

Through Londons streets, in joyful shoutes resounded.

†) Schiller läßt das L' vor dem Namen weg, wie er Bellievre ohne Accent gibt, beides nach Robertson.

sabeths Eitelkeit spricht sich sogleich in dem Prunken mit der Liebe ihres Volkes aus, das sie auch Marien gegenüber III, 4 nicht scheut. Der ständige Gesandte Frankreichs verfehlt nicht, die durch diese selbst veranlaßte Schmeichelei auszusprechen, daß in ihr alle Frauenreize vereint seien.*) Wie eitel und gefallsüchtig Elisabeth bis in ihr spätes Alter war, ist bekannt. Des außerordentlichen Botschafters Bitte, daß sie ihm gestatten möge, ihr Jawort seinem in Amiens harrenden Herzoge zu bringen**), lehnt sie mit Berufung auf den jammervollen Schlag ab, der ihr Herz und ihr eigenes Haus bedrohe; denn sie will die Welt glauben machen, die von ihr geforderte Hinrichtung der verwandten schottischen Königin bekümmere sie gar sehr. Als Bellievre aber für jetzt mit dem Versprechen späterer Verlobung sich zufrieden geben will***), erklärt sie, wie schwer es ihr falle, dem Wunsche zu entsagen, daß man auf ihrem Grabsteine lese, sie sei als jungfräuliche Königin gestorben (dies hatte sie gleich nach ihrer Thronbesteigung auf das dringende Verlangen des Unterhauses nach ihrer Vermählung erwiedert), aber der Wunsch ihres Volkes fordere dringend, daß sie ihr höchstes Gut, die Freiheit, einem Manne opfere, um dem Lande einen Nachfolger aus ihrem Blute zu schenken. Auch hier verleugnet sich die Eitelkeit nicht, da sie selbstgefällig des Segens gedenkt, der jetzt England beglücke, und ihre unermüdliche Sorge für das Land

*) Statt „die königliche Mutter" hat Melliß the royal court.

**) In der Theaterbearbeitung beginnt der Auftritt gleich mit Bellievres Bitte.

***) Statt des Verses: „In frohern Tagen folge die Erfüllung" hat Melliß:

Set us not shape our course in desperation
Homewards: let better days.

hervorhebt. Ihre Abneigung gegen die Ehe spricht sie in scharfer Weise aus, da sie für das Glück ehelichen Zusammenlebens bei ihrer herrschsüchtigen Natur keinen Sinn hat, nur von Unterwerfung der Frau unter dem Manne redet.*) Der französische Gesandte bittet sie, wie in allen weiblichen Tugenden, so auch in diesem „Naturzweck" allen Frauen voranzuleuchten, und so der Welt einen ihrer würdigen Nachkommen zu schenken, wobei er seinen Herzog als den Würdigsten von allen ihr zu empfehlen wagt, wenn auch kein Mann ihrer vollkommen würdig sei. Vielleicht würde diese Rede besser Bellievre als Aubespine in den Mund gelegt. Elisabeth gesteht zu, daß sie den Herzog allen ihren Bewerbern vorziehen würde, wenn sie, wie sie fürchte, dem Willen des Volkes das Opfer ihrer jungfräulichen Freiheit bringen müsse. Da Bellievre aber gern ein entschiedenes Hoffnungspfand hätte, gibt sie ihm einen Ring. Vgl. oben S. 81. Der Ring sei ein Zeichen der Dienstbarkeit und mache Ehen; aber, obgleich sie eben bemerkt hat, das gleiche Zeichen weise auf gleiche Pflichten bei der Königin wie bei dem gemeinen Bürgerweibe hin, so will sie ihn doch nicht als Verlobungsring gelten lassen, sondern abspringend äußert sie, dieser Ring sei noch keine Kette, die sie binde, aber es könne daraus ein Verlobungsring werden. Nachdem Bellievre mit einem Kusse auf die Hand der Königin, die er schon als seine Fürstin betrachtet, den Ring empfangen, bekleidet sie den Herzog in seinem Vertreter mit dem höchsten Orden, dem des Hosenbandes. Das eigentliche Hosenband, von dunkelblausammtenem Band mit

*) Hier ließ die Theaterbearbeitung die mit „Wohl weiß ich" beginnenden dreizehn Verse weg.

dem bekannten Spruche, wird mit einer goldnen Schnalle unter dem linken Knie befestigt, dabei aber ein gleichfarbiges breites Band von der linken Schulter nach der rechten Hüfte getragen. Dieses Band, welches Leicester als Abzeichen des Ordens trägt, nimmt sie von diesem, dessen innere Bewegung nach der Uebergabe des Ringes ihr nicht entgangen, und bekleidet damit den Botschafter; die wirklichen Insignien des Ordens werden ihm vom Kapitel zugestellt werden. Auffallend ist nur, daß Elisabeth nichts anderes sagt, als daß Bellievre den Herzog ebenso mit dem doch nur den unbedeutendsten Theil des Ordens bildenden Bande bekleiden solle. Sie möchte aber dieses Zeichen ihrer Gunst zugleich als gutes Vorzeichen für die zukünftige Eintracht der leider so lange durch Argwohn geschiedenen Königreiche betrachten, da Frankreich als katholische und verwandte Macht für Marien aufgetreten war. Der ständige Gesandte sucht vergebens die günstige Stimmung zu benutzen, um im Namen Frankreichs Gnade für die Wittwe seines verstorbenen Königs zu erflehn. Alle Berufungen prallen an ihr ab, da sie sich auf ihre Pflicht als Königin zurückzieht.*) Schiller mußte die Antwort ganz frei gestalten, abweichend von der schriftlich Bellievre ertheilten Erwiederung bei Cambden S. 480 ff. Vgl. Rapin S. 413.

Dritter Auftritt. Nur die drei geheimen Räthe der Königin sind nach der Audienz zurückgeblieben, von denen Burleigh gleich die Gelegenheit des Glückwunsches zu der in Aus-

*) Die Theaterbearbeitung läßt Aubespines mit „Unwürdig" beginnen' Rede und Elisabeths Erwiederung ganz weg, wodurch die Audienz etwas jäh ı bricht. Mellish hat die Worte „die Glaubensverwandte und" nicht übersetzt.

ſicht geſtellten Verlobung ergreift, die Vollſtreckung des Todesurtheils als einzigen Wunſch, den das Land noch hege, dringend zu verlangen, wie es in Wirklichkeit das Parlament that. Er ſchildert die ungeheure Gefahr, welche der Königin und dem Proteſtantismus von dem in Rheims genährten Fanatismus und von der Liebenswürdigkeit der die Jugend aufreizenden Gefangenen drohe, die allein die Schuld dieſer beſtändigen Verſchwörungen*) ſei; denn ſie und ihre lothringiſchen Brüder**) ruhten nicht, bis ſie Marien auf den Thron geſetzt. Eliſabeth erkennt Burleighs reinen Eifer für ſie und den Staat dankbar an, fordert aber von ihm einen mildern Rath, gerade wie ſie das Parlament bei dem Drängen auf Mariens Tod gefragt hatte, ob ſich kein anderes Mittel finde, ihr Leben gegen Gefahr zu ſchützen, als Mariens Tod. Der von Eliſabeth zur Aeußerung ſeiner Meinung aufgerufene Shrewsbury***) hält ſich, nachdem er der glücklichen Regierung Eliſabeths das herzlichſte Lob

*) „Die Ate dieſes ewgen Kriegs." Ate iſt die Verblendung, welche zur Schuld reizt. Auch Shakeſpeare gedenkt ihrer (Julius Cäſar III, 1.). Die Theaterausgaben haben Urſach ſtatt Ate. — Der ewge Krieg bezieht ſich auf die nie endenden Verſchwörungen. Burleigh hatte Marien als Helena bezeichnet. — Die beiden Verſe „Für ſie — Tod" fehlen in der Theaterbearbeitung. — Vor dem mit Du mußt beginnenden Verſe hat Melliſh noch:

Their hatred is too bloody, their offences
Too heavy.

**) Unter den „lothringiſchen Brüdern", dem „Geſchlecht der Lothringer" verſteht Schiller hier die drei Söhne des 1563 meuchleriſch erſchoſſenen François von Guiſe, Henry, Louis (Cardinal) und Charles. Vgl. S. 118.

***) Wie Schiller Burleigh und Leiceſter nicht nach ihrem Geſchlechtsnamen Cecil und Dudley nannte, ſo ſollte auch Graf von Shrewsbury immer mit dieſem Namen, nicht mit dem Geſchlechtsnamen Talbot, bezeichnet ſein. Letztern führt er wohl durch Verſehen in den Ueberſchriften von II, 3. 4, dagegen heißt er

geſpendet, zunächſt rein an das ſtrenge Recht, wonach Eliſabeth nicht befugt ſei, über eine fremde Königin zu Gericht zu ſitzen, was auch der als Partei ſprechende Staatsrath und das Parlament ſagen mögen.*) Der Dichter läßt dieſen abſichtlich hier

---

Shrewsbury II, 7 und in den folgenden Aufzügen; in der Anrede wechſeln beide Namen. Die Theaterbearbeitung hat in unſerm Auftritt (auch in den folgenden) durchweg Shrewsbury.

*) Hier ſtand nach der Aufforderung Eliſabeths urſprünglich eine längere Rede Shrewsburys, worin dieſer ausführte, wenn es ſich bloß um das Wohl des Landes und ſeiner Königin handle, ſo müſſe er Burleigh ganz beiſtimmen, aber ſie ſeien da, das Wohl des Landes zu beachten, wogegen ſie ihr nicht zu ſagen brauchten, was recht ſei, woran ſich der wiederholte Befehl der Königin ſchloß, ſeine volle Meinung zu ſagen. Wir kennen ſie nur aus der engliſchen Ueberſetzung, wo es hier heißt:

Talbot.

Desire you but to know, most gracious Queen,
What is for your advantage, then I have,
Not to add to what my Lord High Treas'rér
Has urg'd; for your welfare, let the sentence
Be then confirm'd, — this is prov'd already.
There is no surer method to avert
The danger from your head, and from the state.
If you 'll not be advis'd concerning this,
You can dismiss your council. We are plac'd
Here as your counsellors, but to consult
The welfare of this land, and with our knowledge,
With our experience, are we bound to serve you!
But, what is good and just: for this, my Queen,
You have no need of counsellors, your conscience
Knows it full well, and it is written there.
Nay it were overstepping our commission
If we attempted to instruct you in it.

Elicabeth.

Yet speak, my worthy Lord of Shrewsbury,

nicht von der Verletzung des Rechtsganges sprechen, welche Maria selbst früher hervorgehoben, nur erklärt er, daß sie kein Recht habe, über Marien ein Urtheil zu fällen, da diese nicht zu ihren Unterthanen gehöre, und er verwirft entschieden die vorgebliche Nothwendigkeit, der Stimme des Parlaments und dem blinden Drängen des Volkes zu folgen, sie müsse an die Stimme der ganzen Mit- und Nachwelt denken; zeige sie nur ihren festen Willen, das Leben ihrer Schwester zu retten, so würden die, welche jetzt vom Rechte sprächen, bald das vermeinte Recht als Unrecht erkennen, und ihr gezieme als Frau und Königin Milde. Die bittere Bemerkung, womit sie Shrewsburys aus tiefstem Rechtsgefühl und Wohlwollen fließenden Rath erwiedert, verräth, wie sehr dieser ihrem Mariens Tod fordernden Herzen zuwider ist.**) Der pflichttreue, von tiefem Rechtsinne durchdrungene Mann aber läßt sich dadurch nicht abhalten, weiter für die Unglückliche zu sprechen, die gar keinen Anwalt bei der Königin habe, in deren Staatsrath nur die leidenschaftliche Selbstsucht der Politik spreche. Die Unglückliche verdiene Mitleid. Habe sie den Gemahl ermorden lassen und den Mörder geheiratet, so sei dies freilich ein schweres Verbrechen, aber in jener drangvollen Zeit wüsten Parteitreibens sei es zu entschuldigen, wenn sie dem Muthigsten ihrer Vasallen sich in die Arme geworfen, um sich zu retten, und sie sich von

---

'Tis not our frail understanding alone
Our heart too feels it wants some sage advice.

*) Statt der drei Verse Elisabeths „Ein warmer Anwalt — Wohlfahrt lieben" hat Mellish bloß:

Her advocates have an invidious task!

was dunkel und wenig bezeichnend ist.

der Leidenschaft habe hinreißen lassen; sei ja das Weib so leicht verführbar. Auch Elisabeths sichtlicher Aerger über die letztere Bemerkung stört ihn nicht. Wenn die Schule des Unglücks Elisabeth stark gemacht habe*), fährt er fort, so sei Maria an dem sittlich verdorbenen französischen Hofe herangewachsen, sie habe nur von Festlichkeiten vernommen (vgl. Elisabeths Aeußerung II, 2), es sei ihre Sinnlichkeit üppig aufgereizt worden, was für sie, bei ihrer wundervollen Schönheit, um so gefährlicher gewesen. Das Lob der unvergleichlichen Schönheit der Gegnerin ist für Elisabeth zu arg; bitter fordert sie Shrewsbury auf, doch zu sich selbst zu kommen, und sie spottet auf die außerordentlichen Reize, die einen Greis in solch ein Feuer setzen. Durch Shrewsbury tritt dem Zuschauer alles, was man zur Milderung von Mariens Schuld sagen kann, lebhafter entgegen, als es der Dichter sonst vermocht hätte, und sein bewegtes Mitleid rührt auch diesen, wogegen in Elisabeths Aufnahme seiner letzten Bemerkungen sich eitle Eifersucht verräth, die neben der Furcht für Thron und Leben sie zu Mariens Beseitigung trieb. In ihrer bittern Aufregung wendet sie sich

*) Elisabeth, deren Mutter schon in ihrem dritten Lebensjahre auf dem Blutgerüste starb, ward von Heinrich VIII. als Bastard verworfen und ganz vernachlässigt, erst später wieder anerkannt und in anständigere Verhältnisse gebracht. Ihre Schwester Maria ehrte sie anfangs sehr, vernachlässigte sie aber nach ihrer Krönung, ließ sie der Theilnahme an dem Aufstande Wyats anklagen in den Tower werfen und dort auf das strengste halten, verwies sie dann nach dem Schlosse Woodstock; später kam sie wieder in Haft, bis sie auf Verwendun Philipps von Spanien freigegeben, und nach dem Schlosse Hatfield gebracht war — Zur ersten Pflicht ist Druckfehler. Die Theaterausgabe hat richtig ernste Mellish übersetzt: Taught thee tho know thy duty, from misfortune. T *Druckfehler haben erst* die neuesten Ausgaben fortgeschafft.

nach einer Pause, die hier der Gedankenstrich andeutet, an den schweigend vor ihr stehenden Leiceſter. Dieſer hat ſeit dem Urtheil ſeine Meinung geändert, da die Hoffnung, welche Eliſabeth dem Herzog von Anjou auf ihre Hand gegeben, ihn, den langjährigen Günſtling, auf das tiefſte verletzt und ſein Herz ſich jetzt ihrer Nebenbuhlerin zugewandt hat, deren Leben er zunächſt retten möchte. Deshalb verſpottet er die Angſt, welche man Mariens wegen für Eliſabeth hege; dem Volke, das auf den Tod der Unglücklichen dringe, könne man ſo etwas verzeihen, aber nicht dem Staatsrathe.*) Habe dieſe ja ihren eigenen Thron nicht zu behaupten gewußt: wie ſollte ſie, die von ihrem eigenen Volke verſpottet und verachtet ſei, aus ihrem Gefängniſſe einen andern ſich erobern? Mögen ſie und die Guiſen Eliſabeths Recht nicht anerkennen**), es ſteht durch Geburt und Parlamentsbeſchluß ſo feſt, wie ihr ſelbſt das Recht der Nachfolge aberkannt iſt. Wie ſollten die Engländer, welche der freien Lehre mit ganzer Seele anhingen, einer Papiſtin, ſie, die Eliſabeth anbeteten, einer Gattenmörderin folgen? Was habe die Königin, die noch in voller Jugendkraft daſtehe, von einer dem Tode entgegenſiechenden Gefangenen zu fürchten, was brauche ſie ihren Tod zu beſchleunigen? Und von Burleigh auf

---

*) Die Theaterbearbeitung ſtrich die fünf wohl entbehrlichen Verſe von „Daß dieſe Märchen" an. Melliſh fügt nach der Auswurf ihres Landes noch hinzu:

Who, in her fairest days of freedom, was
But te despised puppet.

**) Nach als Königin erkennen hat Melliſh noch:

Thy people's loyal fealty await
These Guise's approbation?

seine verurtheilende Stimme im Prozesse hingewiesen, erklärt er*), es handle sich hier nicht um das Recht, sondern um den Vortheil der Königin, die Marien um so weniger zu fürchten habe, als sie durch ihre bevorstehende Verbindung Frankreich, deren einzigen Schutz**), für sich gewonnen. Elisabeths Vortheil fordere, daß sie so lange das Schwert der Gerechtigkeit über der Verurtheilten schweben lasse, bis ein neuer gewaltsamer Versuch zu ihrer Befreiung gemacht werde; durch die Vollstreckung des Urtheils würde man nur Mitleid für die Gefallene erregen. Ihm ist es allein darum zu thun, zunächst die Hinrichtung dadurch zu hindern, daß er die drohende Gefahr nicht für groß, die hoch über Marien erhabene Elisabeth hinlänglich dadurch gesichert hält, daß sie jeden Augenblick das Haupt der Gefangenen fallen lassen kann. Elisabeth, deren Eitelkeit er geschmeichelt, die Shrewsbury bitter verletzt hatte, behält sich, indem sie die Sitzung aufhebt, in ihrer zurückhaltenden Weise, ihre Entschließung vor.***)

*) Die Theaterbearbeitung läßt hier die 21 Verse: „Was beim Allmächtgen! — geurtheilt" weg.

**) Die Theaterbearbeitung hat hier einen überlangen Vers:

Beglücken willst, die Hoffnung eines neuen, herrlichen,

der vor dem Drucke durch den Wegfall von herrlichen richtig gestellt wurde. Vorher hat die Theaterbearbeitung Huld statt des passenderen Hand.

***) Ursprünglich folgten hier noch acht Verse Elisabeths an Burleigh, die i der Uebersetzung also lauten:

My Lord
High Treasurer, your honest fears, I know it,
Are but the offspring of your faithful care;
But yet, my Lord of Leicester has said well; —
There is no need of haste; our enemy.
Hath lost already her most dangerous sting, —

Vierter Auftritt. Paulet stellt seinen Neffen Mortimer der Königin vor und übergibt Mariens Brief, über den Elisabeth Thränen vergießt. Die drei Räthe sprechen ihre Ansicht über Mariens Gesuch um eine Unterredung mit der Königin aus.

Mortimer, von Paulet vorgestellt, spricht knieend heiße Wünsche für Elisabeth aus. Diese fragt nach den Plänen ihrer Feinde in Rom*) und Rheims. Mortimer bricht zunächst in eine Verwünschung aus; auf ihre Erkundigung nach Morgan und Leßley (vgl. S. 119 f.) gesteht er, was dieser wohl bekannt war, daß er sich in die Kreise der schottischen Verbannten geschlichen habe, um hinter ihre Pläne zu kommen, ja auch Chiffrebriefe hat er sich von ihnen verschafft**), und er berichtet, daß diese jetzt ihre Hoffnung auf Spanien gewendet, was ihr auch Walsingham geschrieben hatte. Schiller läßt letztern damals in Frankreich weilen, während er in Wirlichkeit in England war, aber seit der Verurtheilung Mariens, vorgeblich wegen Krankheit, sich zurückhielt. Mortimer gedenkt auch der neuen Bulle. Die viel frühere Bulle des Papstes Pius V. (vgl. S. 60) verlegt Schiller in diese Zeit und schreibt sie dem damals regierenden Papst Sixtus V. zu. Zuletzt kann Elisabeth die Bemerkung nicht unterlassen, er habe ja seinen Glauben abge-

---

The mighty arm of France: the fear, that she
Might quickly be the victim of their zeal
Will curb the blind impatience of her friends.

*) Den großen Weg, the great tour, die Reise nach dem Festland bis Italien, la grande tour. Goethe braucht in den Wanderjahren I, 11 das große Wanderungsabenteuer (später die herkömmliche Kreisfahrt) durch das gesittete Europa.

**) In Ziffern. Die Theaterbearbeitung hat Chiffern, wie vorher gerichtet statt gesandt stand.

schworen, was der auf diesen Vorhalt vorbereitete Mortimer als in ihrem Dienste geschehen bezeichnet, wie ja wirklich damals mehrere Verräther sich in die Reihen der Verschworenen eingeschlichen hatten.

Als Paulet darauf Mariens Brief an Elisabeth übergeben will, vertritt er Burleigh gegenüber, der sich gern desselben bemächtigen möchte, getreulich die übernommene Pflicht, ihn in die Hände der Königin selbst zu liefern. Während Elisabeth den Brief liest, sprechen sich Burleigh und Shrewsbury, die vom Inhalt desselben durch Paulet unterrichtet werden, beide ganz in ihrem Sinne, über die Gewährung der Bitte aus.*) Elisabeth stellt sich wenigstens, als ob der Brief sie gerührt habe, wie sie wirklich bei einem früher an sie gerichteten Briefe Mariens Thränen vergossen haben soll. Der sich ihr aufdringende Abstand dieses demüthigen Briefes gegen jene Zeit, wo die Verurtheilte Königin von Frankreich und Schottland war, ja auch Anspruch auf die englische Krone erhob, erinnert sie lebhaft an die Wandelbarkeit alles menschlichen Glückes. Diese günstige Stimmung benutzt Shrewsbury zu Gunsten der von Marien gewünschten Unterredung, aber Burleigh tritt schroff für die Verweigerung ein, damit man Elisabeth nicht vorwerfen möge, sie habe sich noch zuletzt an ihrem Opfer geweidet, da die Begnadigung, welche einer solchen Verbindung folgen müßte, ihm

*) Nach dem Verse: „Deine Gnade bringt die königliche Nähe —", hat Mellish noch:

As sickness flies the healt — dispensing hand,

welcher auf die manchen Kranken Heilung bringende Kraft gewisser Personen hindeutet, wie z. B. dem Könige von Frankreich die Heilung von Kröpfen zugeschrieben wurde, worauf Shakespeare in Ende gut alles gut hindeutet.

eine Unmöglichkeit scheint. Leicester tritt auch hier vermittelnd ein, indem er die Entscheidung der Weisheit der Königin überlassen will, sich selbst aber für die Gewährung der Bitte ausspricht, welche den strengen Lauf des Rechtes nicht hindern könne. Nur den Mortimer ruft Elisabeth zurück.*)

Fünfter bis siebenter Auftritt. Mortimer übernimmt zum Scheine Elisabeths Auftrag, Marien heimlich aus dem Wege zu schaffen.

Seine vorgebliche Täuschung der katholischen Schotten hat Elisabeth in diesem Jünglinge, der, da er so wohl zu täuschen verstanden, schon „mündig**) vor der Zeit" sei, ein passendes Werkzeug für ihren Plan sehn lassen, und sie eilt, ohne das auffallende Zurückrufen des jungen Mannes zu scheuen, ihn von ihrer Absicht in Kenntniß zu setzen. Zunächst gesteht sie, daß sie sich fürchtet, das Todesurtheil vollstrecken zu lassen, weil die Welt von ihr argwöhnen werde, sie habe aus Eifersucht so gehandelt, nicht um Recht zu üben. Deshalb müsse sie ihr Thun in Dunkel hüllen.***) Mortimer zeigt sich so gelehrig, daß Elisabeth in größte Freude geräth, aber sie selbst will es nicht aussprechen, deutet bloß an, daß sie es Paulet vergebens angetragen. Sie hatte es nicht selbst gethan, sondern durch Bur-

---

*) Das den Vers ausfüllende Ein Wort! ward erst bei der Durchsicht für den Druck hinzugefügt.

**) Ein Druckfehler des Theaters, den Körner beibehielt, war würdig.

***) Thaten doppelter Gestalt sind solche, die man auf zwiefache, die ganz entgegengesetzte, Weise, beurtheilen kann. — Die schon von Körner als dunkel bezeichneten Worte: „Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren", sollen heißen, die Tugend, deren Verletzung man nicht offen gestehe, bleibe einem immer in der gewöhnlichen Meinung.

leigh ihm andeuten lassen. Nach der Geschichte that sie es bestimmter. Vgl. S. 73. Mortimer entschuldigt seinen Oheim mit der dem Alter eigenen Bedenklichkeit, und auf ihre freudige Frage, ob sie seinem Wort vertrauen dürfe, bittet er nur, seinen Namen zu verschweigen. Die Gewährung höchsten Lohnes deutet ihre Freude in der abgebrochenen Rede: „Ja, Sir! u. s. w." an. Doch sie möchte auch Gewißheit haben, wann dieser ihr höchster Wunsch erfüllt werden solle. In den Schlußworten bezeichnet sie die äußerste Gunst ihrer Person als Preis einer solchen That; denn darauf kann doch nur die Aeußerung sich beziehen, die Nacht werde ihre Dankbarkeit bedecken, das Schweigen sei der Gott der Glücklichen, das Geheimniß stifte die engsten, zartesten Bande.*)

Mortimer triumphirt nach ihrer Entfernung, daß er diese gleißnerische Königin, die ihn für einen feigen Mörder habe halten können, so glücklich getäuscht, und er so Zeit zu Mariens Rettung gewinne. Wie sehr er für diese und ihre Liebesgunst schwärmt, spricht er im Gegensatze zu Elisabeth aus, die mit aller ihrer königlichen Gunst, selbst ihrem so verführerisch in Aussicht gestellten Besitze, ihm nichts, was ihn reize, zu geben vermöge.

Als er eben gehn will, um Leicester aufzusuchen und sich seines Auftrages an ihn zu entledigen, kommt der ehrliche Paulet zurück, der, da er wohl ahnt, daß Elisabeth dem Jünglinge dasselbe angetragen, was man ihm zugemuthet hatte, ihn vor

*) Statt Gehabt euch wohl! hat Mellish:
And be the self-same happy day the dawn
Of your preferment — so god speed your Sir.

der verführerischen Lockung warnen will*), wobei er freilich nicht bestimmt bezeichnet, was er vermuthet. Er beschwört ihn, sich ja nicht vom Ehrgeiz zur Befleckung seines Gewissens fortreißen zu lassen; die Königin, die ihn durch schmeichelnde Versprechungen zu verlocken suche, werde ihn (er kennt sie wohl) nach Vollendung der That preisgeben.**) Als Mortimer noch immer mit seinem Geheimnisse zurückhalten will (darf er ihm ja sein ganzes nicht verrathen), das er aber durch seine Verlegenheit gesteht, flucht er ihm, sollte er jener die That versprochen haben.***) Aber er wird durch Leicesters Zwischenkunft unterbrochen, der Mortimer mittheilt, die Königin, von der er eben komme, verlasse sich so sehr auf seine Redlichkeit, daß sie ihm die Gefangene unbeschränkt anvertraue. Das ist zu viel für Paulet, der seinen Aerger selbst Leicester gegenüber nicht bemeistern kann; diesem bleiben freilich seine Aeußerungen dunkel, da er nicht ahnt, wovon es sich handelt.†) Paulet wird in Zukunft auf Mortimer wohl Acht haben, daß er die Gefangene nicht vergifte, diese Aufmerksamkeit muß aber auch Mortimer an der wirklich von ihm beabsichtigten, von Paulet freilich nicht

) Statt der Anrede Mortimer erwartete man hier den Vornamen Eduard (vgl. oben S. 82.).

**) Nach den Worten „Trau' ihrer Schmeichelrede nicht" hat Mellish noch den allgemeinen dem Puritaner wohl anstehenden Satz:

The spirit of the world s' a lying spirit,
And vice is a deceitful, treach'rous friend.

***) In den durch Leicesters Ankunft abgebrochenen Worten „Und dich verwerfe" sollte wohl „jeder Redliche" oder etwas ähnliches folgen.

†) Das Gut! nach dem aus Leicesters Rede wiederholten „Verläßt sich" soll wohl bezeichnen, daß er die Absicht wohl merke, aber es könnte auch darauf gehn, daß er den Wunsch der Königin beachten werde.

geahnten Befreiung hindern. Wie konnte Hoffmeister dies übersehn und behaupten, Mortimer habe alle Mittel zu Mariens Befreiung in der Hand, ohne eines zu benutzen!

Achter Auftritt. Leicester, der seine Verwunderung über Paulets Aeußerung nicht verbergen kann*), wünscht zunächst zu erfahren, was Mortimer ihm insgeheim zu sagen habe; denn dies hatte er ihm im vierten Auftritt mitgetheilt, während die Königin Mariens Brief las. Zugleich hat er die Absicht, durch ihn eine Verbindung mit der Gefangenen zu eröffnen, doch scheut sich der vorsichtige Hofmann noch, ihm sein Geheimniß zu vertrauen. Seine zweifelnde Frage, ob er ihm vertrauen dürfe, erregt auch Mortimers Bedenken, ob er ihm die ihm aufgetragene Mittheilung machen dürfe, da dessen Zweifel ihn fürchten läßt, er möchte ihn als geheimen Anhänger der Gefangenen verrathen. Wenn Leicester von zweierlei Gesichtern spricht, die Mortimer am Hofe zeige, so kann dies nur darauf gehn, daß er offen sich Elisabeth gegenüber ausgesprochen, aber insgeheim ihm etwas mitzutheilen hat. Mit mehr Recht kann Mortimer sagen, er wisse nicht, welches von Leicesters beiden Gesichtern das wahre sei; denn eben sprach er zu ihm im Auftrage der Elisabeth, was er ihm aber jetzt vertrauen will, kann er nur im eigenen Interesse ihm sagen wollen, da er dessen Verrath fürchtet. Die Entscheidung, wer zuerst sein Geheimniß eröffnen soll, bewirkt Leicester zu seinen Gunsten durch das Geständniß, würde er sein Geheimniß verrathen, so wäre es um seine Stellung am Hofe geschehen; denn Mortimer fühlt sich durch

*) Statt es nicht hat die Theaterbearbeitung nicht, was ihn verdrießt. Dadurch erhalten wir am Anfange der Verse zwei volle Verse, da Ich weiß nicht zum ersten Verse gehört.

dies offene Bekenntniß von Elisabeths Günstling geschmeichelt, das zugleich andeutet, daß der Verrath seines Geheimnisses ihn der Gunst der Königin berauben würde. Als Leicester den ihm übergebenen Brief Mariens mit begeistertem Entzücken aufnimmt, sieht Mortimer freilich, Maria habe Recht, von diesem allmächtigen Günstling Elisabeths Befreiung zu hoffen, doch muß dieser ihm zuerst mittheilen, wie er Mariens Zutrauen erworben, ehe Leicester ihm, der sich gar nicht in die Veränderung zu finden weiß*), das Räthsel dadurch löst**), daß Elisabeths Hinneigung zu dem Herzog von Anjou, die ihn um das Opfer langjährigen Dienstes bringe, ihn zu der Unglücklichen getrieben habe, deren Hand ihm einst bestimmt gewesen.***) Schiller läßt Leicester das Abhängigkeitsverhältniß,

*) Auffallend ist Leicesters Aeußerung, er habe von Mortimers Glaubensänderung gehört, wodurch sein Vertrauen zu ihm geweckt worden. Freilich konnte Leicester von dieser Glaubensänderung so gut wie Elisabeth wissen; aber Mortimer hat zu Elisabeth gesagt, er habe es nur zum Schein gethan, und woher soll Leicester wissen, daß es kein bloßer Schein gewesen? Auch ist ein früheres Vertrauen Leicesters zu Mortimer eben so unnöthig als es hier unerwartet kommt. Durch Wegfall der beiden Verse „Ich weiß — weckte", dürfte die Stelle gewinnen. Nach ihnen hat Mellish noch den Vers: Each remanent of distrust be henceforth banish'd. Gleich darauf findet sich bei ihm what is passed für meinen Zweifel.

**) Der Uebergang ist äußerst glücklich. — Gegen die Maria, wie Leicester auch IV, 6 einen Vers schließt. Der Artikel steht so auch in szenarischen Bemerkungen vor Eigennamen. — Statt so schnell endete der Vers ursprünglich so plötzlich. Das frühere „Das scheint großmüthig, Milord!" ward in „Das heißt großmüthig handeln!" geändert, obgleich das scheint nicht ganz unberechtigt war.

***) Wenn Leicester sagt, er habe sein Glück damals kalt von sich gestoßen, so war es in Wirklichkeit Elisabeth mit dem Vorschlag, Maria möge ihn heiraten, nicht Ernst; diese beklagte sich über einen solchen ihrer unwürdigen Antrag, und wollte zuletzt nur unter der Bedingung darauf eingehn, daß Elisabeth [illegible]

worin die launenhafte, eifersüchtige Königin ihn gehalten, mit grellen Farben schildern; daß er, um Elisabeth zu gewinnen, seine eigene Gattin mit Gift aus der Welt geschafft haben soll, sich später heimlich mit der Wittwe des Grafen von Essex vermählt hatte, übergeht er, ebenso daß die Verhandlungen wegen der Verbindung Elisabeths mit dem Herzog von Anjou sich durch viele Jahre zogen und mehr als einmal dem Abschlusse nahe waren. Der Herzog von Anjou war wirklich jung, blühend, liebenswerth, wenn auch sein Gesicht durch Pockennarben entstellt. Leicester berichtet nun, wie er sich kurz vor Mariens Wegführung nach Fotheringhay an diese gewandt, die durch sein Verschulden (nicht nur weil er ihre Hand ausgeschlagen, sondern auch weil er seit ihrer Ankunft in England gegen sie gewirkt) ins Unglück gestürzt worden. Hier erst gewinnt die Situation am Anfange des Stückes volle Aufklärung. Daß es ihr unmöglich wird, eine Antwort Leicester zukommen zu lassen, erklärt Paulets strenge Bewachung. Auch erscheint es ganz natürlich, daß Leicester äußerlich, um seine Gesinnung nicht zu verrathen, noch immer als Verfolger Mariens sich zeigt, und nur auf Mittel sinnt,

Thronerbin erklären lasse. Leicester selbst sah darin nach Robertson (I, 308) nur einen Streich Burleighs, um sich seiner zu entledigen, da er selbst die Hoffnung auf Elisabeths Hand noch nicht aufgegeben, die ja erklärt hatte, nur ihr Entschluß, unvermählt zu bleiben, halte sie ab, sich mit ihm zu vermählen. Wenn Leicester von zehn verlorenen Jahren unverdrossenen Werbens spricht, so setzt der Dichter absichtlich nur zehn Jahre, da er Elisabeth sich etwa 35 Jahre alt denkt (vgl. S. 77). Das Liebesverhältniß Robert Dudleys zu Elisabeth war zur Zeit unseres Stückes über 30 Jahre alt. Zweiundzwanzig volle Jahre waren verflossen, seit Elisabeth die Hand ihres Günstlings und Liebhabers der schottischen Königin angeboten hatte. — Die Theaterbearbeitung hat die fünf Verse „Nicht ihre Hand *allein — ausgelernt*" gestrichen.

zunächst die Vollstreckung des Urtheils zu verzögern, wogegen freilich die Hoffnung, Elisabeth werde sie endlich freigeben, höchst zweifelhaft scheint.

Nach dieser Eröffnung hält Mortimer mit der Entdeckung der auf Mariens Befreiung gerichteten Verschwörung nicht länger zurück. Obgleich er freien Zutritt zu Marien hat, kann er doch nur mit Gewalt sie zu befreien hoffen, da jeder sonstige Versuch der Wachsamkeit seines auf ihn mißtrauischen Oheims nicht entgehn kann. Vgl. unten III, 6. Aber kaum hört Leicester von diesem verwegenen Plane, so geräth der höfische Leisetreter in ärgste Angst, da er nun sein Geheimniß im Besitz solcher Verschwörer weiß. Auch daß er als Anhänger Mariens den Verschworenen noch unbekannt ist, beruhigt ihn nicht.*) So sucht er denn Mortimer von dem tollkühnen Unternehmen abzuhalten, dieser aber spottet, daß der Mann, der Marien besitzen möchte, nicht so viel für sie wagen wolle, wie ihre Befreier; alle seine Bedenken weist er mit scharfer Abwehr zurück. Die von den Alten, von Goethe so ausgezeichnet besonders in der Iphigenie und Tasso durchgeführte Streitweise in einzelnen sich Schlag auf Schlag entgegentretenden Versen ist höchst gelungen.**) Als Leicester gar klagt, sie würden das so gut Begonnene durch Uebereilung verderben, fragt er ihn bitter, was er denn für sie gethan; hierbei fühlt er sich gedrungen, ihm Elisabeths Auftrag zu entdecken, die sich aber in ihm getäuscht

*) Den Vers: „Ihr findet Freunde, plötzlich, unerwartet," strich die Theaterbearbeitung.

**) Dennoch strich Schiller in der Theaterbearbeitung die vier auf Babingtons und Norfolks Beschwörung sich beziehenden, kaum zu entbehrenden Verse: „Euch lüstets — reißen wir sie nach."

habe, wie Maria in Leicester, auf dessen entschlossene Hülfe sie so fest gerechnet. Dieser dagegen freut sich der Nachricht von Elisabeths Auftrag, da ihr Vertrauen auf Mortimer sie von der Vollstreckung des Todesurtheils abhalten werde, und er wird dadurch zur Aeußerung seiner Hoffnung veranlaßt, Elisabeth werde sich von ihm bestimmen lassen, Marien wirklich die von ihr erbetene Unterredung zu gewähren, nach der sie unmöglich das Urtheil werde bestätigen können. Allein Mortimer meint mit Recht, das Beste, was auf diesem Wege erreicht werde, sei ewige Gefangenschaft; nur eine kühne That könne ihm die Geliebte verschaffen. Er möge nur die Edlen auf seinen Schlössern sammeln, wohin sie ihm oft gefolgt; dann würden sich alsbald Mariens viele Freunde*) erheben; oder er solle die Königin auf seine Schlösser locken,**) und diese dort so lange festhalten, bis sie die Gefangene freigebe. Der feige Leicester weiß vor Entsetzen über einen solchen Anschlag sich kaum zu fassen. Verzweiflungsvoll sucht er Mortimer von seinem Plane zurückzuhalten. Elisabeth habe in England allen Heldengeist gebrochen; niemand sei mehr einer muthvollen That fähig.***) So möge

*) Unter ihnen nennt er die Howards, aus deren Geschlecht Heinrichs VIII. von ihm hingerichtete Gemahlin Katharina, und die Percys, Grafen von Northumberland, von denen mehrere als Verschwörer gewaltsam starben. Als vor Gericht ihrer Verbindung mit den Herzögen von Arundel und Northumberland gedacht wurde, rief Maria weinend aus: „Ich Unglückliche, wie viel Unglück habe ich dem Hause der Howards gebracht!"

**) Boxberger verweist auf die „Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichter" von Ursinus (1777), die Schiller zum Karlos benutzt hat (Erläuterungen S. 190) S. XXXII, wonach Elisabeth 1575 auf Leicesters Schloß war.

***) Die Worte „Kennt ihr — abgespannt" beziehen sich auf die Leicester zugemuthete That. Für „wie stehts an diesem Hof" hat Mellish The deeps and *shallows of this court!* was wohl eine Freiheit des Uebersetzers ist. Bei dem

er denn seinem vorsichtigen Rathe folgen*), es nicht mit Gewalt versuchen. Die durch das Nahen Elisabeths abgebrochene Unterredung schließt mit Mortimers bitterer Ablehnung, Marien Leicesters Liebesschwüre zu überbringen, da er ihr keine Aussicht auf Hülfe zu bieten wage; mit seinem Auftrage an ihn sei er zu Ende. So hat sich der entschiedenste Gegensatz zwischen dem vorsichtigen Höfling, den nur Eifersucht zu Marien zurückgeführt, und ihrem schwärmerischen, zu jedem Mittel bereiten Verehrer lebendig ausgeprägt, und wir kennen nun Leicesters Plan, den er sofort ins Werk zu setzen sucht.

Neunter Auftritt. Leicester, durch Mortimers verächtliche Weigerung betroffen, wird von Elisabeth überrascht, deren Erscheinen nicht weiter begründet ist; denn das heftige Gespräch hat sie nicht herangezogen. Doch rasch weiß er sich zu fassen und seine Aufregung als Folge ihrer ihn ganz verzückenden Schönheit darzustellen, mit schmerzlicher Hindeutung auf den ihm drohenden Verlust seiner einzigen Liebe, die ihr nicht als Königin, sondern als Frau gelte, der sein ganzes Herz huldige.**) Diese bezeichnet ihre Wahl des Herzogs als ein politisches Opfer, da sie als Königin nicht ihrer Leidenschaft, die ihm gehöre, folgen dürfe, wie es Maria Stuart gethan, welche sich nie dem Zwange unterworfen, den die Herrscherpflicht ihr aufgelegt.***) Hierbei

sonderbaren Schlüssel ist an ein Uhrwerk zu denken; bei den Federn bleibt der Dichter in demselben Bild.

*) Ungehörig scheint hier Leitung, wofür man eher Warnung, Mahnung erwartet, da er ja eigentlich Mortimer keinen Plan angibt.

**) Auffallend läßt die Theaterbearbeitung die sechs Verse: „Der Düc von Anjou — Füßen legen" weg.

***) Statt Und wie stand früher O wie, darauf nicht (statt nichts) geachtet (wie nicht statt nichts auch II, 9, 118 sich fand), willig boq statt unterwarf.

kann sie nicht umhin, ihre Eifersucht auf diese zu verrathen, welche alle Männer hinreiße, wie selbst den alten Talbot; gern möchte sie aus Leicesters Munde hören, daß es mit der so sehr gerühmten Schönheit Mariens nicht so weit her sei, daß Elisabeth einen Vergleich mit ihr nicht zu scheuen brauche. Begierig ergreift Leicester die glückliche Handhabe zur Ausführung seines Plans, da er weiß, wie sehr die Königin der Schmeichelei zugänglich ist. Eine große Freude würde es ihm gewähren, bemerkt er, Elisabeth Marien gegenüber zu sehn; für diese selbst würde es die größte Strafe sein, wenn sie gestehn müsse, daß sie dieser auch an Adel der Gestalt nachstehe. Das von der Verschiedenheit des Alters hergenommene Bedenken beseitigt Leicester leicht durch eine feine völlige Gleichgültigkeit gegen Mariens Reize bezeichnende Bemerkung (er hat sie vor einem Monat vor dem Gerichtshofe gesehen*), um eine Betrachtung hinzuzufügen, welche Elisabeth noch mehr zum Besuche reizen muß, daß es der dem Tode Verfallenen die bitterste Qual sein werde, sie als Braut des französischen Herzogs zu sehn. Elisabeth will eben nur gereizt werden, das zu thun, wozu Eifersucht und Haß sie so sehr drängen. Ihr nachlässig hingeworfenes, aber wohl berechnetes: „Man peinigt mich ja sie zu sehn", bezieht sich auf die von Shrewsbury und Leicester früher an sie gestellte Bitte, die von Marien geforderte Zusammenkunft zu gewähren. Leicester unterläßt nicht ihr noch einmal lebhaft vorzustellen, daß Maria durch diesen Besuch sich vernichtet fühlen

*) Die Theaterbearbeitung läßt Elisabeths Rede: „Sie ist die jüngere an Jahren" mit Leicesters Erwiederung bis zu den Worten gealtert haben weg; vorher hat sie das den Vers nicht füllende sehr statt unendlich.

müsse, ja er dringt in sie, gerade heute vor diese zu treten, wo sie eben im ganzen Zauber ihrer Reize erscheine, der ihn geblendet habe. Ihr ablehnendes Bedenken,*) daß sie einen solchen Schritt nicht ohne Wissen des ersten Staatsministers thun dürfe, verwirft er mit der Bemerkung, es sei dies nur eine persönliche Angelegenheit**), und man werde allgemein diese Bewilligung des Wunsches der Gefangenen als Ausfluß ihrer Großmuth betrachten; auch stehe es ihr nachher immer frei, sich der Verhaßten auf irgend eine Weise zu entledigen, wobei er auf den von ihr beabsichtigten heimlichen Mord hindeutet. Da sie keinen weitern Anstand findet als Mariens schlecht eingerichtete Wohnung, die zu betreten ihr nicht wohl anstehe***), so bestimmt Leicester sie, die Gefangene im Freien zu sehn, wozu die heutige Jagd, da sie an Fotheringhay vorbeigehe, sehr gelegen komme; man werde die Sache dann auch so einleiten können, daß der Besuch ein zufälliger scheine, wodurch alles, was noch gegen denselben sprechen könnte, beseitigt wird. Elisabeth die im Herzen einen großen Triumph zu feiern gedenkt, geht freudig auf den Vorschlag ein, stellt sich aber, als ob sie dies nur Leicester zu Liebe thue, sie selbst diesen Schritt nicht billige.

---

*) Die Theaterbearbeitung begann den Vers: „Jetzt — Nein — Jetzt"; im Drucke ward ein Nein zur Hebung des Verses hinzugesetzt.

**) Statt „Der denkt allein auf deinen Staatsvortheil" hat Melliſh:

To him you are but Sov'reign, and as such
Alone he seeks.

***) Die Theaterbearbeitung hat und in (statt in der) Schmach.

Dritter Aufzug.

Die Unterredung der beiden Königinnen hat den schlimmsten Erfolg. Mortimers leidenschaftlicher Liebesdrang setzt Marien in äußerste Angst und sein wildes Ungestüm läßt sie die Schuld ihrer Hingabe an Bothwell noch einmal auf das bitterste empfinden. Auch nach der Entdeckung der Verschwörung gegen Elisabeth, die einer der Verschworenen auf dem Rückzuge zu erdolchen versucht hat, will Mortimer Marien zu befreien suchen. Sie wird enger eingesperrt. So hat der Schritt, durch den Leicester die Vollziehung des Todesurtheils zu verhindern dachte, zugleich mit dem versuchten Meuchelmorde eines der Verschworenen die Folge, daß dieselbe dringend beschleunigt wird. Sehr glücklich fällt dieser plötzliche Umschwung gerade in den Mittelpunkt des Dramas.

Erster Auftritt. Paulet hat bei Hofe den Befehl erhalten, Marien heute im Parke sich ergehn zu lassen, wo die Königin sie sprechen wolle. Wir finden sie dort, wie sie der neugewährten Freiheit mit herzlicher, die Weichheit und frische Erregbarkeit ihrer Seele bekundenden Freude sich hingibt.*) Die ihr kaum nachkommende Amme kann sich nicht enthalten, sie darauf hinzuweisen, daß sie ja auch hier von Mauern eingeschlossen sei; doch sie will die einmal gewährte Freiheit in vollen Zügen genießen, und dankt den Bäumen, daß sie ihr die beschränkenden Mauern verdecken.**) Darf sie ja die unermeß-

*) Ueber die lyrischen Maße vgl. oben S. 102.

**) Dank, Dank hat richtig die Theaterbearbeitung; dank, dank, man kaum als Anrede an Kenedy fassen kann, war Druckfehler, den erst D wegschaffte.

lichen, durch keine Grenze für sie beschränkten Wolken schauen, welche ihre Sehnsucht nach ihrer zweiten Heimat treiben, nach Frankreich, wo sie ihre Jugendjahre verlebt hat;*) leider kann sie jene nur als Boten nach ihm hinsenden. Da bemerkt sie, wie ein Fischer auf dem nahen Flusse, den sie wohl von einer Höhe des Parks schaut, mit seinem Nachen landet, und sogleich erfaßt sie der Gedanke, wie leicht dieser elende Kahn sie retten könnte, wofür sie den dürftigen Mann gern reich machen würde.**) Den Fluß nimmt Schiller ohne weiteres an, wenn man nicht an das Meer denken will, das Maria hier nicht sehn kann. Ihre Sehnsucht läßt sie sogleich an die Möglichkeit denken, daß der Fischerkahn sie übers Meer nach Frankreich bringe. Bei den befreundeten Städten schwebt ihr „Jugendland" Frankreich vor, nicht Schottland, dessen jetzige Machthaber ihr feindlich sind, aber das Ganze ist eben nur eine luftige Phantasie. Auch als Kennedy sie auf die ihnen folgenden Wächter hinweist, läßt sie sich nicht irren, vielmehr ist sie überzeugt, daß Leicester sich bei der Königin für sie verwandt habe, und diese freiere Bewegung nur der Anfang ihrer von ihm erlangten Befreiung sei. Kennedy freilich vermag sich zu keinem frohen Glauben mehr zu erheben;***)

---

*) Den Reim der Verse „Dort, wo" und „Und diese" hat erst der Druck hereingebracht; der erstere lautete ursprünglich auf steigen, der andere auf treiben aus.

**) „Einen Zug sollt' er thun, wie er keinen gethan", erklärt sich leicht im Sinne, „ein solches Glück sollt' er noch nie mit seinem Gewerbe gehabt haben", dagegen dürfte das folgende: „Das Glück sollt' er finden in seinen Netzen", doch den bildlichen Ausdruck zu sehr ins einzelne führen.

***) Statt des einen Verses:

Ach, ich kann diesen Widerspruch nicht reimen,

standen früher zwei:

sie fürchtet, dies sei nur die letzte Freiheit, die man dem Verurtheilten unmittelbar vor dem Tode gewähre. Da erschallen das Hifthorn und der Jagdruf, die sie an die frohen Tage erinnern, wo sie im schottischen Hochland so oft an der Jagd sich vergnügte. Ihrer Freude an der Jagd gedenkt auch Buchanan.

Zweiter und dritter Auftritt. In dieser freudigen Aufregung ihrer der Freiheit geöffneten Sinne wird sie durch des strengen Paulet Ankunft gestört, von dem sie erfährt, daß ihr Brief an Elisabeth ihr nicht bloß die freie Bewegung im Park verschafft,*) sondern diese selbst bald zur verlangten Unterredung bei ihr erscheinen werde, und eben in der Nähe jage. Das steht freilich in entschiedenem Widerspruche nicht allein mit dem Schlusse des vorigen Aufzugs, wonach Elisabeth ganz von ungefähr erscheinen soll, sondern auch mit dem vierten Auftritt, da die Königin sich dortstellt, als ob sie nicht wisse, daß man sie nach Fotheringhay gebracht. Welch alberne Komödie ist es, wenn Elisabeth sich entrüstet zeigt, daß Leicester sie wider ihren Willen hierher geführt, und Maria durch Paulet weiß, daß sie durch ihren Brief veranlaßt worden, die Gefangene im Park spazieren zu lassen, um dort mit ihr zusammenzutreffen. Wäre sie dadurch nicht in das schlimmste Licht bei Marien gesetzt? Paulet darf gar nichts von diesem Geheimniß wissen, jedenfalls muß er angewiesen sein, davon nichts zu verrathen. Den Befehl, Marien in den Park zu lassen, kann er nach seiner

---

Ach, meine theure Königin, ich kann
Dies Widersprechende nicht reimen.

Die frühere Erwiederung Mariens fing „Meine (statt Nein) gute Hanna" an.

*) Ursprünglich stand: „Ist eine Wirkung meines Briefs"; da der Vers einen Fuß zu lang war, änderte Schiller „Ist die Frucht des Briefs".

Rückkehr empfangen haben; wie und wodurch darf der Dichter im Dunkel lassen.*) Ich sehe keine andere Möglichkeit, das Entstehen dieses gar nicht zu entschuldigenden Widerspruchs zu erklären, als die Annahme, daß ursprünglich die Königin nur von dem ihr voraneilenden Shrewsburh angekündigt werden sollte, also der Schluß des zweiten und der größte Theil des dritten Auftritts erst nachträglich eingeschoben worden, ohne daß der Dichter den dadurch hereingebrachten Widerspruch bemerkte. Maria wird durch jene Meldung in höchsten Schrecken versetzt: denn sie erregt in ihr das bittere Gefühl, daß Elisabeth, welche sich des Jagdvergnügens freut, während ihr, der Gefangenen, nur durch ihre Gunst die Bewegung im ummauerten Parke gestattet ist, bloß deshalb komme, um sich an ihrem Unglück zu weiden, sie vor sich zu erniedrigen; der bitterste Haß gegen die Abscheuliche befällt sie, welche sie, die blutsverwandte Königin, die schutzflehend in ihr Land gekommen, widerrechtlich so viele Jahre in harter Gefangenschaft gehalten und zuletzt dem Tode geweiht habe. Sie zittert und droht ohnmächtig hinzufallen. Als sie in Kennedys Armen sich wieder erholt,**) will sie von dieser sich ins Haus führen lassen, da die erbetene Unterredung ihr jetzt fürchterlich erscheint. Paulet, der dies nicht zugeben darf, hält ihre Abneigung für Furcht, aber als unmittelbar darauf ihr früherer Hüter Shrewsbury, der durch seine menschliche Theilnahme ihr Vertrauen erweckt hatte, vor der Königin voraus-

*) Leicester sagt II, 9: „Dort kann die Stuart sich im Park ergehn", was auf eine Anweisung an Paulet deutet, welche dieser einfach als eine Freiheit fassen kann, wie sie den zum Tod Verurtheilten in der letzten Zeit gestattet wird.

**) Ihr verblaßt. Hier hat sich die ältere Form verblassen erhalten. Vgl. zu Fiesko S. 167*, zu Kabale und Liebe S. 186*.

geeilt kommt, um sie auf deren Ankunft vorzubereiten,*) spricht sich ihr wahres Gefühl in der Bitte aus, sie vor**) dem verhaßten Anblick zu retten. Der von ihrem Schicksal gerührte Graf mahnt sie vergebens, sich zu fassen, da die Stunde der Entscheidung komme,***) wo es gelte, sich vor der Mächtigen zu demüthigen und ehrerbietig ihre Großmuth anzurufen: sie fühlt sich zu tief von der Königin verletzt, als daß es ihr möglich wäre, derselben irgend versöhnlich entgegenzutreten.†) Shrewsbury sucht sie durch die Mittheilung zu beruhigen, daß Elisabeth mit großer Rührung ihren Brief gelesen; sie auf die Ankunft derselben vorzubereiten, sei er selbst vorausgeeilt.††) Ein Auftrag Elisabeths dazu wird nicht vorausgesetzt. Die ihr wohlthuende Theilnahme des alten Mannes läßt sie seiner Milde im Gegensatz zur spätern Haft gedenken.†††) Erst als sie hört,

---

*) Die noch an Paulet gerichteten Worte: „Es ist — Muth" sind in der Theaterbearbeitung ausgefallen.

**) Schiller schrieb von, das Körner in vor ändern zu müssen glaubte. Weiter unten hat Schiller in einer szenarischen Bemerkung von (statt vor) Zorn glühend verändert.

***) Maria bezeichnet die bösen Gedanken, die in ihrer Brust erwacht sind, als „finstre Höllengeister", welche „die Schlangenhaare schüttelnd sie umstehen", wobei der Vergleich mit den Furien vorschwebt. Der Anklang an Goethes Iphigenie (III, 1), wo es heißt: „Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd, von allen Seiten Staub erregend, auf," dürfte kaum zufällig sein. Das Umstehen ist freilich etwas matt.

†) „Eh mögen — den Tiger küssen" ist nicht recht glücklich, auch das folgende „Ich bin — Versöhnung" recht schwach.

††) Im Versschluß hegt ihr selbst stand früher der Anapäst (he)get ihr selbst.

†††) Die fünf Verse: „Ach, Talbot! — empfangen" wurden erst für den Druck hinzugefügt.

Graf Leiceſter, nicht der verhaßte Burleigh, begleite die Königin,*) und auf ſeinen Rath habe ſie in die Zuſammenkunft gewilligt (was gar nicht dazu ſtimmt, daß dieſe ſich gegen Leiceſter ſo ſtellt, als ob ſie nichts davon wiſſe), wird ſie ſo freudig erregt, daß ſie ihr Geheimniß faſt verräth. Dennoch regt Eliſabeths Ankunft ſie ſo gewaltig auf, daß ſie halb ohnmächtig auf Kennedy ſich ſtützen muß.

Vierter und fünfter Auftritt. Eliſabeth tritt als ſtolze, ſelbſtbewußte Königin auf, die einen Triumph über die ganz gebrochene Gegnerin zu feiern gedenkt. Sie ſtellt ſich, als wiſſe ſie nicht, wo ſie eben ſei; ſelbſt als ſie hört, der Landſitz ſei Fotheringhay, will ſie noch gar keinen Gedanken an die hier verwahrte Gefangene haben. Wenn ſie Shrewsbury beauftragt, das Jagdgefolge nach der Stadt vorauszuſchicken,**) ſo thut ſie es, um dabei ſich der ihr läſtigen Verehrung des Volks (dieſe ſteht geſchichtlich feſt) in eitler Weiſe zu berühmen, wie ſchon am Anfange von II, 2. Als Maria endlich ihr Auge erhebt und dem auf ſie gerichteten, ihren ganzen Stolz auf ſie abſchießenden Blick der Feindin begegnet, ſchaudert ſie zuſammen und wirft ſich ihrer treuen Kennedy an die Bruſt, wobei ſie unwillkürlich ihr Gefühl verräth, daß aus dieſen Zügen kein

*) Ihren verwunderten Ausruf Lord Leſter! verſteht er ſo wenig, daß er meint, ſie fürchte dieſen, der mit für ihren Tod geſtimmt hatte.

**) Die Aeußerung: „Wir ſuchen Schutz in dieſem ſtillen Park", ſoll darauf deuten, daß ſie hier ſich behaglich findet und deshalb einige Zeit zu bleiben gedenkt. — In der folgenden ſzenariſchen Bemerkung hat man den offenbaren Schreibfehler Paulet bis heute beibehalten, obgleich ſchon in der Theaterbearbeitung Leiceſter verbeſſert iſt. Paulet, deſſen Anblick ſie gleich an Marien erinnern würde, hat ſich zurückgezogen, und ſie kann zu ihm gar nicht „weiter ſprechen", da ſie nur Leiceſter und Shrewsbury angeredet hat.

Herz spreche. Die heuchlerische Elisabeth stellt sich noch immer, als ob sie nicht ahne, wer vor ihr stehe, und sie nur zufällig hierher gekommen sei. Auf ihre Frage, wer die Lady sei, wagt lange niemand zu antworten, bis endlich Leicester wiederholt bemerkt, daß sie zu Fotheringhay seien. Jetzt erst will sie merken, daß man sie nach dem Sitze der Gefangenen gebracht, worüber sie sich sehr erzürnt stellt. Leicester entschuldigt diesen Schritt, und er ruft der Königin Großmuth und Mitleid an, worauf Shrewsbury um Gnade für die Unglückliche fleht, die ihren Anblick nicht zu ertragen vermöge. Maria, vom Gefühl des für ihr Leben und ihre Freiheit entscheidenden Augenblicks ergriffen, will das Aeußerste thun: sie geht auf die Königin zu, aber schaudernd bleibt sie auf halbem Wege stehn, da der heftigste Kampf zwischen Unterwerfung und Widerwillen sich in ihrer Brust erhebt. Elisabeth, welcher dies nicht entgeht, macht Leicester und Shrewsbury bittere Vorwürfe, da sie ihr angekündigt, Maria sei tiefgebeugt, während sich Stolz in ihren Zügen ausprägt.*) Hier läßt sie die angenommene Täuschung fahren und gesteht, daß sie durch Leicester sich zur Zusammenkunft habe bestimmen lassen. Shrewsbury kann auf der Jagdpartie selbst, als die Königin ihm seine Absicht mittheilte, sich also geäußert haben. Die Gefangene will jetzt endlich, wie sie für sich äußert, ihren Haß und Widerwillen besiegen und ihrem Stolze, der sich vor der Macht beugen müsse, entsagen.**) Entschlossen geht sie auf Elisabeth zu, die sie aber nur als Siegerin

*) Beim Drucke änderte Schiller von ihrem Unglück in vom Glück, um einen überzähligen Fuß wegzuschaffen.

**) Ursprünglich stand mich vor ihr; vor dem Drucke setzte Schiller mich nach.

durch Hülfe der mächtigen Glücksgöttin anerkennt; sie fällt vor ihr nieder und bittet, sie möge sich als Schwester edel gegen sie zeigen, sie durch ihre königliche Hand wieder emporrichten.*) Aber diese tritt von ihr weg und spricht schroff ihren Triumph aus, daß sie durch Gottes Gnade nicht so vor der Feindin liege. Nicht allein der Stolz, auch der noch immer anmuthige Reiz Mariens erbittert sie. Vergebens beschwört diese sie, daß sie des Wechsels alles Irdischen gedenke, da die Götter den Hochmüthigen leicht stürzen, daß sie in ihr das königliche Blut der Tudor ehre: starr und unbeweglich, ohne ein Zeichen menschlicher Rührung, steht diese vor ihr.**) Maria, die eben von der Gottheit gesprochen, die Elisabeth erhöht habe, gedenkt hier in antikem Sinne der Götter. Das ist nur geläufige dichterische Sprache, der sich selbst der Erzbischof und Johanna in der Jungfrau von Orleans bedienen.***) Dringlich fleht sie Elisabeth, nicht in diesem für ihr Schicksal so entscheidenden Augenblick ihr Herz zu verschließen und den Strom ihrer Thränen und Worte zu hemmen. Statt dessen fragt diese kalt und streng, was sie ihr denn zu sagen habe, wobei sie ihrer Großmuth und Herablassung gegen sie sich rühmt, da sie ja ihrem Leben nachgestellt habe. Auch diesen letztern ungerechten

*) Sie redet sie als Schwester, aber mit dem auf höhern Rang deutenden ihr an. Elisabeth nennt sie Lady Maria, später Lady Stuart.

**) Die Gedankenstriche deuten hier Pausen an, nicht bloß vor, sondern auch nach den Versen; in letzterm Falle müssen vor ihnen die das Satzende bezeichnenden Punkte stehn.

***) Körner nahm daran im Munde der katholischen Maria ohne Noth Anstoß. — Zu dem Verse: „Es leben Götter, die den Hochmuth rächen“ vgl. Schillers Uebersetzung von Virgils viertem Buche St. 70: „Noch leben Götter, die den Meineid rächen.“

Vorwurf, den Elisabeth immer ihr entgegenhielt, läßt Maria, so sehr weiß sie sich zu beherrschen, unerwiedert vorübergehn. Indessen erhebt sie sich jetzt, was freilich durch keine szenarische Bemerkung angedeutet wird, und beginnt nun ihren Vortrag, nachdem sie sich ernstlich vorgenommen und Gott gebeten hat, ihre Worte so zu stellen, daß sie die mächtige Königin rühren, nicht sie verletzen mögen, da sie einmal nicht für sich reden könne, ohne diese zu beschuldigen.*) Kurz schildert sie das Unrecht, welches Elisabeth an ihr verschuldet,**) aber sie will alles vergessen, und das, was auf beiden Seiten geschehen, als eine traurige Schickung betrachten. Haß sei schon in ihrer Jugend durch ihre streitende Stellung zwischen ihnen gesät und durch böse Menschen genährt worden; wahnsinnige Eiferer hätten durch ihre Zwietracht sich zu grausen Verbrechen hinreißen lassen. Die Darstellung des Zwistes zwischen den beiden Königinnen ist hier sehr frei, da Maria suchen muß, alles für Elisabeth Verletzende zu meiden. Nachdem sie dieses abgethan glaubt, tritt sie vertraulich an Elisabeth heran, und bittet sie mit schmeichlerischem Tone (denn ihre Gutmüthigkeit läßt sie nun wirklich glauben, die blutsverwandte Königin könne nicht hart gegen sie sein), sie möge ihr denn ihre Schuld nennen, damit sie darauf erwiedern könne, wobei sie es innigst bedauert, daß sie die gleich bei ihrer Ankunft in England so dringend von ihr gebetene Unterredung ihr abgeschlagen habe, da eine Verständigung viel Unheil verhindert haben würde. Aber Elisabeth, die sich

*) Statt die Worte stellen stand früher die Worte setzen, darauf erweichen statt ergreifen.

**) Statt werden und werd' fand sich würden, ward. Wegen des folgenden stellt ließ Schiller auch hier schon das Präsens eintreten.

durch die Erwähnung der Ablehnung der Zusammenkunft getroffen fühlt, schlägt den bittersten Ton an: sie preist sich glücklich, daß sie damals die Natter nicht an ihren Busen gelegt,*) sondern sie fern von sich gehalten habe; nicht dem Schicksale, nicht beiderseitiger Verhetzung, sondern Mariens bösem Herzen und der Herrschsucht ihres Hauses schreibt sie alles Unheil zu. Sie geht auf den Ursprung des Streites zurück, daß ihr Oheim (der Kardinal, der auch hier noch als lebend gedacht wird) ihr gerathen, Englands Wappen und Königstitel anzunehmen (vgl. S. 42). Statt ihrer Weigerung der Anerkennung des Vertrags von Edinburgh zu gedenken, hält sie sich an den Kardinal, der die Priester und Völker zum Sturze ihrer Herrschaft aufgerufen, und Schwärmer aufgereizt habe, ihrem Leben nachzustellen, wodurch er aber nichts erreicht habe, als daß Mariens Haupt fallen müsse. Und als Maria, die sich hierdurch persönlich nicht getroffen fühlen kann, ruhig erwiedert, sie werde sich ihrer Macht nicht so schrecklich überheben, spottet Elisabeth, warum sollte sie mehr Rücksicht haben, als ihr Oheim, der unter den Hugenotten, die man durch den Frieden von St. Germain-en-Laye und die Vermählung Heinrichs von Bearn mit der Schwester des Königs sorglos gemacht, das schreckliche Blutbad der Bartholomäusnacht angerichtet.**) Jene Greuelthat rührte aber in Wirklichkeit von der Königin Mutter Katharina her. Was sollte sie nach Blutsverwandtschaft und Völkerrecht fragen, da die Kirche, unter

*) Der sprüchwörtliche, auf einer bekannten Fabel beruhende Ausdruck „eine Natter am Busen nähren" wird hier belebt. Kleopatra, welche durch eine Natter sich den Tod bereitete, kann hierbei nicht vorschweben.

**) Ursprünglich stand Barthelmi nacht statt Barthelemi. Der Ausdruck entspricht dem französischen la sainte Barthélemy.

welcher Maria und ihre Partei stehe, keine Pflichten anerkenne, sondern jeden Frevel heilige. Deshalb könne sie auch nicht an ihre Befreiung denken: denn jedes Versprechen, wodurch diese sich ihr gegenüber binden würde, könne der Papst lösen; nur Gewalt vermöge ihre bösen Pläne zu hindern. Aber Maria darf dagegen als Grund der ganzen traurigen Verwicklung bezeichnen, daß sie immer sie als Feindin und Fremde betrachtet habe; hätte sie sich nicht geweigert, sie als Erbin einzusetzen, so würde sie in dankbarer Liebe ihr ergeben gewesen sein. Höhnisch aber weist diese ihre Freundschaft zurück, die dem Auslande gelte, dem Papst, dem Mönche (den Jesuiten).*) Gerade durch jene Forderung hatte Maria ihre Eifersucht mächtig erregt. Ja wäre sie als ihre Erbin anerkannt worden, so würde sie noch bei ihrem Leben die ganze englische Jugend durch ihre Buhlerkünste gleich jener Rinaldo fesselnden Armida in ihre Netze gezogen haben,**) so daß niemand nach ihr gefragt, jeder sich „der neuaufgehenden Sonne" zugewandt haben würde.***) Maria versucht vergeblich sie deshalb zu beruhigen: alle Größe, bemerkt sie, besitze keinen Reiz mehr für sie, sie sei durch die lange Kerkerhaft, wie Elisabeth gewünscht habe, gebrochen, in ihrer Blüthe zerstört. Elisabeth fürchtet gerade noch immer diese

*) Die Anrede Lady Stuart ward erst beim Drucke zur Vervollständigung des Verses hinzugefügt.

**) Die Buhlerkünste Armidas in Tassos befreitem Jerusalem IV, 86—96 sind sprüchwörtlich. So braucht sie auch Goethe im Tasso V, 5 und sonst.

***) Als, gleich nach Mariens Ankunft in Schottland, schottische Große Elisabeth vorstellten, das sicherste Mittel der Eintracht zwischen England und Schottland sei, Marien zu ihrer Thronerbin zu erklären, erwiederte diese, sie wolle sich nicht der Gefahr aussetzen, daß ihre Unterthanen die aufgehende Sonne verehrten (Rapin S. 196 nach Cambden).

Reize,*) und der Vorwurf, daß sie ihre Blüte zerstören gewollt, trifft sie scharf. So möge sie denn auch jetzt endlich, fährt sie fort, das Wort der Befreiung getrost aussprechen, um dessentwillen sie doch gekommen, da ihr Besuch nicht die Absicht gehabt haben könne, sie in ihrer Erniedrigung zu verhöhnen. Diese Aeußerung muß Elisabeth treffen, da diese nur einen Triumph über die Unglückliche feiern wollte, was ihr so schlecht gelang. Alles wolle sie dann vergessen, ihr gern Leben und Freiheit danken. Da aber Elisabeth stumm und starr ihr gegenübersteht, dringt sie ängstlicher auf sie ein, sie möge doch das Wort sprechen, auf das sie so sehnsüchtig warte. Aber noch immer blickt diese, ohne ein Wort zu erwiedern, sie stolz und verächtlich an.**) Da erhebt sich Mariens ganzes edles, tiefgekränktes Gefühl, das ihr das kühne Wort eingibt, nicht um ganz England, nicht um alle Länder der Welt, möchte sie an ihrer Stelle sein, wenn sie so gefühllos sich zeigte, ohne Ver-

*) Schiller läßt Marien noch in allem Glanze jugendlicher Schönheit erstrahlen, was sich besonders in dem lebhaften Eindrucke zeigt, den sie auf Mortimer und Leicester übt. Die fünfundvierzigjährige gealterte, etwas fett gewordene Maria mit ergrauten Haaren, die in Folge ihrer kalten Zimmer und des Mangels an freier Luft sich kaum noch bewegen konnte, durfte der Dichter nicht auftreten lassen, obgleich diese Raumer viel tragischer scheint. Robertson (II, 177) gibt ihr eine majestätische Größe der Gestalt, und Schiller denkt sie sich wohl von höherm Wuchse als Elisabeth, wodurch der Schluß unserer Szene, wo sie in ihrer vollen königlichen Würde Elisabeth niederschmettert, sehr gewinnt. Daß Elisabeth größer gewesen sei als Maria, ist eine haltlose Behauptung Raumers (Geschichte Europas II, 46). Elisabeth war von etwas mehr als mittlerer Statur.

**) Nach den Worten: „O, laßt michs nicht zu lang erharren!" sollte eigentlich ein die Pause bezeichnender Gedankenstrich stehn.

söhnung von ihr zu scheiden. Elisabeth aber wird eben durch dieses edle Gefühl, das alle Erniedrigung und aller Kummer der Gefangenen nicht hat rauben können, bitter verletzt, und sie schießt den bittersten Pfeil der eifersüchtigen Frau gegen sie ab. Endlich erkläre sie sich überwunden, spottet sie, da sie keinen Mann mehr dahin bringen könne, für sie als Retter aufzutreten. Nachdem sie die Wirkung dieser Worte auf die trotz aller steigenden Aufregung noch immer sich bezwingende Maria beobachtet, fügt sie hinzu, ja es sei wirklich so, die Welt kümmere sich nicht mehr um sie. Wie sollte auch einen noch gelüsten, ihr vierter Mann (nach Franz, Darnley und Bothwell) zu werden, da sie Freiern (sie denkt hauptsächlich an Norfolk) wie Männern den Tod bringe! Diese bitter gemeine Hindeutung auf ihre Schuld und das traurige Ende Norfolks empört Marien so tief, daß sie auffährt und ihren Gefühlen Luft machen möchte, aber noch hat sie Kraft genug, sich gewaltsam zu halten. Als Elisabeth sich darauf zu Leicester wendet, und gegen diesen, von dem sie nicht ahnt, daß er ein neuer Freier Mariens ist, ihre allgepriesene Schönheit verhöhnt, deren Wirkung auf die Männer sie nicht ihrem unüberwindlichen Reize, sondern nur ihren gemeinen Buhlerkünsten zuschreibt, mit denen sie sich allen Männern aufdränge, wobei sie sich eines widerwärtigen Wortspiels bedient: da bricht die auf so niedrige Weise in Gegenwart ihres neuen Geliebten Beleidigte in gerechten Zorn aus, wodurch sie Elisabeths Hohn noch grimmiger aufstachelt. Bitter lacht diese, daß Maria in ihrem Zorne ihr wahres Gesicht zeige, ohne zu ahnen, wie ekelhaft sie selbst eben in diesem Augenblicke erscheint, während die verachtete und geschmähte Gegnerin auch noch in ihrem sie entflammenden Zorne die Würde ihrer edlen, wenn

auch bei ihrer Weichheit leicht verführbaren, doch herzlich guten Seele zeigt. Das Aergste wisse die Welt von ihr, darf sie behaupten; sie habe nie geheuchelt; ihre Schuld sei jugendlicher Leichtsinn gewesen, sie habe sich durch die Macht verführen lassen, was nicht auf die Macht der Herrschaft gehn kann, sondern auf Bothwells männliche Gewalt, wie sie I, 4 gestand, dessen Männerkraft habe Gewalt über sie geübt; denn daß sie durch Streben nach Macht gefehlt habe, gibt sie nicht zu, und darauf könnte auch die folgende Aeußerung nicht gehn, daß sie es nicht verberge, was sich auf ihre Reue wegen Darnleys Ermordung bezieht. Dagegen darf sie Elisabeth ihr ausschweifendes Leben vorwerfen, das sie nur heuchlerisch verberge, wobei das dieser zugeschriebene anstößige Zusammenleben mit Hatton, Leicester und vielen andern vorschwebt. Ja, sie läßt sich zuletzt in weiblicher Heftigkeit zu einem Angriff auf ihre Geburt, deren Makel sie vom Thron ausschließe, hinreißen; ihre Mutter Anna Boleyn*) habe des Ehebruchs wegen das Blutgerüst besteigen müssen. Vergebens tritt Shrewsbury zwischen die von wilder Leidenschaft außer sich gesetzte Maria und die vor Schrecken und Wuth sprachlose Königin; sein Marien sonst so werthes Wort, das zu Mäßigung und Unterwerfung vorwurfsvoll mahnt, erinnert sie auf das lebhafteste an alles, was sie von Elisabeths gemeinem Hohne erduldet hat, und ihr tief verletztes Herz dürstet nach Rache, die ihr natürliches Recht sei, und so wagt sie an Gott, der ja dem Basilisken den Mordblick gegeben,**) die

*) Schiller wagte Anna von Boulen. Annens Vater, Thomas Boleyn, war Viscount von Rochefort, ihre Mutter eine Tochter des Herzogs von Norfolk. Die Form Boulen bot ihm Rapin.

) Vgl. die Erläuterungen zu den Räubern S. 188.

Rachebitte zu richten, er möge auf ihre Zunge den Pfeil legen, der tief in der Feindin Herz fahre. Shrewsbury sucht, da er das Aeußerste fürchtet, die Königin, wie wenig er auch auf Erfolg rechnen darf, zu bestimmen, Marien zu verzeihen, die sie durch ihre Bitterkeit in rasende Wuth gesetzt: aber diese kann noch immer vor Wuth nicht zu Worte kommen, nur schießen aus ihren Augen Blitze, welche die über sie Triumphirende niederschmettern möchten. Leicester, entsetzt über den unerwarteten Mißerfolg, sucht Elisabeth wegzuführen, aber noch ehe ihm dies gelungen, folgt der letzte und bitterste Ausbruch von Mariens Leidenschaft,*) die Elisabeth für einen Bastard erklärt, wofür sie ihr Vater eine Zeit lang ausgegeben hatte, wogegen sie sich selbst den einzig rechtlichen Anspruch auf den Thron zuschreibt, und so den eigentlichen Scheidepunkt, der ihr Zusammenbestehen unmöglich macht, auf das schroffste hervorkehrt, ja in fürchterlichster Leidenschaft erklärt, wenn es Recht in der Welt gäbe, müßte die Königin vor ihr im Staube liegen.**) Maria hat in dieser Unterredung die allergrößte Ueberwindung über sich sebst geübt, aber Elisabeths stolzer, übermüthiger Sinn, der den vollsten Triumph über die Gefallene zu feiern gedachte, wird dadurch nur gereizt, so daß sie zuletzt zu der gemeinsten Befriedigung

*) Die szenarische Bemerkung „mit steigendem Ton" ist im Druck ausgefallen.

**) In den Worten „Durch eine listge Gauklerin betrogen" hat erst den Druck das listge eingeschoben, dagegen die nach betrogen noch folgenden Worte gestrichen:

an der alles
Gefärbt ist, das Gemüth wie die Gestalt.

— König, wie man Elisabeth zu nennen pflegte, wie die Ungarn Maria Theresia rex Hungariae.

ihrer Eifersucht sich hinreißen läßt, welche jener, die in ihrem tiefsten Wesen sich böswillig verletzt fühlt, alle weitere Zurückhaltung unmöglich macht, und den lange gewaltsam verhaltenen Grimm und Groll zum schärfsten Ausbruch bringt.

Auch als Elisabeth sich wüthend entfernt hat, ist Maria noch ganz außer sich; die Freude, den bittern Pfeil in das Herz der Feindin geschleudert und ihr jahrelanges Leiden an ihr gerochen zu haben, läßt sie hoch aufjubeln. Vergebens erinnert sie die treue Kennedy an die traurigen Folgen ihrer Verhöhnung der allmächtigen Gebieterin, welche sich um so bitterer rächen werde, als dies in Gegenwart ihres Buhlen geschehen sei. Gerade daß Leicester Zeuge davon war, freut sie ganz besonders, ja seine Gegenwart hat sie noch heftiger dazu getrieben, da sie vor ihrem Geliebten die ihr angethane Schmach voll vergelten mußte.

Sechster Auftritt. Mortimer hat, nachdem er Leicester verlassen, sich mit den Verschworenen zusammengefunden, darauf in der Kapelle der französischen Gesandtschaft mit ihnen gebeichtet und das Sakrament empfangen, wobei der Priester ihnen Vergebung*) der Sünden ertheilt hat. Sie haben beschlossen, heute Nacht Marien mit Gewalt zu befreien und jeden niederzustoßen, der sich ihnen widersetzen werde. Als Mortimer in den Park kam, ist er in der Nähe Zeuge von Mariens Unterredung mit der Königin gewesen, wodurch seine leidenschaftliche, auf den feigen Leicester eifersüchtige Liebe noch heißer entzündet wird. Jetzt tritt er vor, und als Kennedy ihm ihre

*) Schiller braucht hier irrig das Wort Ablaß, das nicht vom Erlaß der Sünden, sondern vom Erlaß der zeitlichen oder ewigen Strafen für schon vergebene Sünden gilt.

Bestürzung über das Geschehene mittheilt, bemerkt er, daß er alles vernommen, und er bittet sie zu wachen, daß niemand sie störe. Kennedy entfernt sich, da sie von dessen genauerer Verbindung mit Marien weiß. Mortimer aber ist von leidenschaftlicher Glut und von Freude über Mariens Triumph so erfüllt, daß er, von ihrem Anblick hingerissen, ganz in Bewunderung ihrer einzigen Schönheit versenkt, erst durch Mariens wiederholte Fragen dazu gebracht werden kann, über den Erfolg seiner Sendung zu berichten. Er erklärt, Leicester sei ein Feigling,*) der nichts für sie thun wolle, wovon seine rasende Liebe aber gleich zu dem Gedanken überspringt, er solle es auch nur wagen, sie retten und besitzen zu wollen, auf Tod und Leben müßte er dann mit ihm kämpfen. Daß Maria dies überhört, bleibt selbst bei ihrer Hast, Näheres von der Wirkung ihres Briefes zu erfahren, etwas auffallend. Auf die Frage, ob er ihren Brief übergeben habe**), antwortet er vorab nicht, und als sie die Wichtigkeit desselben in dem verzweifelten Ruf ausspricht: „O dann ists aus!“ deutet er auf dessen Mangel an kühnem Muthe, durch die man allein sie zu erringen vermöge; denn er kann jetzt an nichts anders denken als an Mariens Befreiung, um sie selbst zu besitzen, das höchste Glück, dessen ein Feigling unwerth sei. Als sie ängstlich um eine bestimmte Antwort fleht, obgleich sie diese sich selbst geben kann, bittet er, von Leicester, den er deutlich genug als Feigling bezeichnet hat, ganz abzusehn, dessen man ja auch gar nicht bedürfe, da er selbst bereit sei, ohne seine

*) Das (statt der) ist schrieb Schiller erst beim Drucke.

**) Von hier ab treten mehrfach Reimverse ein, zuerst zwei Reimpaare, dann zwischen reimlosen zuweilen ein Reimpaar, später an sehr bewegten Stellen mehrere hintereinander. Vgl. oben S. 102.

Hülfe sie zu retten. Ihrem Zweifel gegenüber, daß er etwas auszurichten vermöge, deutet er auf die Nothwendigkeit rascher Hülfe in Folge der jetzigen Erbitterung der Königin; noch vor dem nächsten Morgen müsse sie frei sein, und zwar durch ihn. Mortimers vor keinem Mord zurückschreckende Raserei*), die in echt dramatischer Belebung hervortritt, erregt Marien schreckliche Angst und Bekümmerniß, ja sie will erklären, lieber gefangen bleiben zu wollen, ehe so viel Blut vergossen werden solle, als der schwärmerische Ausbruch seines Liebeswahnsinns sie vor seinen Worten und Blicken zurückschaudern**) läßt. Doch er achtet auf ihre Rede nicht; für das Glück, sie auch nur einen Augenblick zu umarmen***), will er die schrecklichsten Martern gern ertragen.†) Immer ungestümer werden seine Versuche, mit seinen Liebkosungen auf sie einzudringen††) und die Sehnsucht seines liebeglühenden Herzens zu erfüllen, bis er endlich in wildester Aufregung betheuert, er wolle sie nicht

*) Statt des in der Theaterbearbeitung stehenden geläufigen übrig bleibe hat der Druck das ältere überbleibe.

**) Ursprünglich stand sie entsetzen (statt verscheuchen) mich.

***) In wahnsinniger Leidenschaft behauptet er, ein einziger Augenblick, wo er ihre Liebe genieße, sei ihm ein ganzes Leben; solle er deshalb den Tod erleiden, so sei dieses ja auch nur ein Augenblick.

†) Tyburn ist die Richtstätte bei London; dorthin wurden die Hochverräther geschleift und bei den Ulmen unter den schrecklichsten Qualen hingerichtet. Des grausamen Herausziehens der Eingeweide und der Zerreißung der einzelnen Glieder gedenkt Cambden bei der Hinrichtung Babingtons und seiner Genossen.

††) Vor seiner Rede „Der ist ein Rasender" hat die Theaterbearbeitung die szenarische Bemerkung: „umfaßt sie fester". Das erste Umfassen muß bei den Worten „Wenn ich dich Heißgeliebte umfange" stattfinden; in der vorhergehenden szenarischen Bemerkung ließ die Theaterbearbeitung die Worte „mit ausgebreiteten Armen" weg.

allein retten, sondern auch besitzen. Maria geräth in die äußerste Verzweiflung, daß Liebe und Haß sich verschworen haben, sie in Schrecken zu setzen.*) Doch Mortimer läßt sich durch ihre Verzweiflung nicht zurückhalten, ja er liebe sie so glühend wie ihre erbitterten Feinde sie hassen, und indem er sich lebhaft vorstellt, wie sie auf ihr Haupt das Beil fallen lassen wollen, fleht er sie, mit diesen ihren Reizen, die schon dem Henker verfallen seien, ihren Retter zu beglücken. Vergebens beschwört sie den Wahnwitzigen bei ihrem Leiden, das ihm heilig sein sollte, wenn es ihr königliches Haupt nicht wäre. Er hält sich sophistisch nur an das Letztere: ihre königliche Majestät helfe ihr nichts mehr**), sie werde ihr keinen Retter gewinnen, nur der wundervolle Reiz ihrer Persönlichkeit, ihre hohe Frauenschönheit habe noch Macht, und diese sei es, die ihn alles für sie wagen lasse. Ja in seiner wahnsinnigen Gier will er sich gleich für sein verwegenes Unternehmen belohnen,***) er preßt sie an sich. Ihr Hülferuf entflammt seine Liebesgier nur noch ärger: sie ist ja nicht gefühllos, sondern die Bitte der Liebe rührt sie, wie es ihr Verhältniß zu Rizzio und Bothwell bewiesen, die sie von dem Wahnwitzigen zu seinen Gunsten anrufen hören

*) In den Worten: „Bin ich nur geboren, die Wuth zu wecken", hat die Theaterbearbeitung das weniger bezeichnende Glut.

**) Die Krone ist von deinem Haupt gefallen.

Boxberger vergleicht dazu Jerem. 13, 16: „Denn die Krone der Herrlichkeit ist euch von eurem Haupt gefallen" und Klagelieder 5, 16: „Die Kron' unsers Haupts ist abgefallen." Aber eine biblische Redeweise liegt hier wohl dem Dichter fern; nur bei wörtlicher Uebereinstimmung wäre eine solche anzunehmen.

***) Nach dem Verse: „Erst will ich ruhn an seiner (des Lebens) wärmsten Brust", fand sich in der Theaterbearbeitung noch:

Genießen will ich seine höchste Lust.

muß. Maria büßt hiermit noch einmal aufs bitterste das Wegwerfen ihrer Frauenwürde in blinder Leidenschaft an den unwürdigen Bothwell und ihre anstößige Neigung zu Rizzio, da Mortimer gleichsam zur Rechtfertigung seiner Vergewaltigung diese für sich anruft. Irrig hat man in diesem wilden Ansturm Mortimers eine Strafe für ihre leidenschaftliche Rache an Elisabeth finden wollen. Mit der ganzen Gewalt der Entrüstung tritt Maria dem Ungestümen entgegen, der ihre Errettung sich vorgesetzt hat*), doch dies macht ihn nur wilder: er gedenkt Bothwells, der sie mit Gewalt gezwungen habe, ihn zu lieben, und so will auch er, wenn Bitten sie nicht gewinnen können, durch Schrecken wirken. Schon denkt er sich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen, als Kennedy voll Bestürzung meldet, der ganze Garten fülle sich mit Bewaffneten. Mortimer will jetzt mit gezogenem Schwert die Geliebte gegen diese Schaaren vertheidigen, aber Maria schaudert vor ihrem Vertheidiger, und flüchtet ins Haus, wo ihrer, wie sie jetzt wohl erkennt, die Vollziehung des Todesurtheils harrt. Diese Szene gehört zu den kühnsten und wildleidenschaftlichsten, die Schiller gelungen sind, ja sie streift hart an die Grenze des auf der Bühne Darstellbaren.

Siebenter und achter Auftritt. Auf dem Rückwege nach London ist auf die Königin ein Dolchstoß von einem der Verschworenen versucht worden; man glaubt sie ermordet. Da man diesen Anschlag Marien Schuld gibt, sind gleich Bewaffnete nach Fotheringhay geeilt, welche die strengste Bewachung der Schuldigen fordern. Paulet und Drury stürzen herein. Der

*) Nach dem abgebrochenen „Der mein Erretter" stand früher noch sein will, das als überzähliger Versfuß im Drucke gestrichen wurde.

erstere, vor Schrecken ganz außer sich, befiehlt das Schloß streng abzuschließen und Marien in das tiefste Gefängniß zu sperren. Mortimer weiß Paulets ängstliche Befehle nicht zu deuten, und, noch in Gedanken an die eben vor ihm geflohene Maria versunken, kann er sich kaum besinnen, von welcher Königin die Rede sei. Die Kunde von Elisabeths Tode wirkt auf ihn, da er sich eben einen solchen Angriff auf Marien erlaubt hat, schlagartig; denn der Gedanke, Maria werde nun Englands Thron besteigen, stürzt ihn aus allen seinen Himmeln. Erst nach längerer Zeit erwacht er aus seiner Betäubung;*) er glaubt nur geträumt zu haben; denn daß wirklich die Königin ermordet sei (wer ihm die Nachricht gebracht, weiß er nicht mehr), scheint ihm nur ein Traum, eine Täuschung seiner Sinne. Da kommt einer der Mitverschworenen, Okelly, dessen frei von Schiller gewählter Name ihn schon als Irländer bezeichnet, mit den Geberden äußersten Schreckens.**) Seinen Angstruf, alles sei verloren, versteht Mortimer nicht; liegt ihm ja nur Mariens Besitz im Sinne, und an diesen kann Okelly nicht denken. Eben so wenig begreift er, warum er sich retten solle, da ja Elisabeth todt und Maria Königin sei. Erst als er vernimmt, Elisabeth lebe, der Stoß sei fehl gegangen, der Mörder ergriffen, und man umzingle schon den Park — da erst erkennt er die drohende Gefahr. Sauvage, einer der Verschworenen, hat aus religiöser

*) Hier fehlt im Drucke die szenarische Bemerkung; ursprünglich und in der Theaterbearbeitung stand wenigstens „nach einer Pause".

**) In dem Verse: „Wer kommt? Es ist Okell'. So schreckensvoll!" hätte die abgekürzte Form Okell leicht vermieden werden können. In seinen Quellen fand Schiller zwei englische Priester, Gifford und Hudgeson, die Savage zum Königsmorde trieben.

Schwärmerei den Dolch gezückt, um die Kirche Gottes von Elisabeth zu befreien, und sich dabei, da an Rettung seiner Person nicht zu denken war, die Marterkrone zu erwerben. Wir hören, daß er ein Barnabit*) aus Toulon sei; als ihnen neulich in der Kapelle, wo sie zusammengekommen, ein Mönch (ein Jesuit) die Bannbulle des Papstes gegen Elisabeth deutete, hatte er in tiefen Gedanken gegessen, und gerade damals den Entschluß zur blutigen That gefaßt, die er an diesem Morgen dem Priester in der Beichte vertraute. Mortimer bleibt lange sinnend stehn; dann erst spricht er die Erkenntniß aus, daß der Himmel selbst Mariens Tod wolle**), da die gegen Elisabeths Leben gerichtete Verschwörung einen solchen Ausgang genommen.***) Man begreift nicht Hoffmeisters Behauptung, Mortimer könne noch jetzt die Königin ohne Gewalt erretten, da er doch entdeckt zu sein fürchten mußte und Paulets Wachsamkeit

*) Die 1530 zu Mailand gestifteten Barnabiten waren regulirte Chorherren des h. Paulus, welche ihren Namen von der Kirche des h. Barnabas führten, die man ihnen eingeräumt hatte. Sie gelobten, sich um keine höhern Kirchenwürden zu bewerben; besonders wurden sie zur Bekehrung der Irrgläubigen verwandt. Die Bezeichnung der Barnabit' brachte erst der Druck; ursprünglich stand der Mönch, wo der Vers nur vier Füße hatte, und zwei Verse später hat die Theaterbearbeitung Priester statt Mönch. — Statt Anathem ausdeutete stand früher Anathema deutete. Anathema ist der große Bann, die unwiderrufliche Excommunication, die Abtrennung vom allgemeinen Körper der Kirche.

**) Ursprünglich stand Unglückliche! — ja jetzt. Beim Drucke wurde nach Unglückliche noch Jetzt eingeschoben.

***) Wenn der strenglatholische Mortimer von einem „grimmig wüthenden Schicksal" spricht, so ist dies nur volksthümliche oder, wenn man will, dichterische Redeweise, wogegen gleich darauf dein Engel aus der christlichen Anschauung vom Schutzgeist genommen ist, die besonders in Klopstocks Messias so bedeutend hervortritt.

nicht täuschen konnte. Als aber Okelly, der noch zu entkommen hofft, ihn fragt, wohin er fliehen wolle, da scheint es ihm unmöglich von hier zu scheiden; er will, er muß das Aeußerste zu Mariens Rettung wagen, oder, gelingt ihm dies nicht, mit ihr sterben.*) Dieser wirksame Schluß unseres Aufzugs steht in Widerspruch mit dem vierten, wo Mortimer Leicester auffordert, das Aeußerste von Marien abzuwenden, er selbst wolle nach Schottland gehn, um dort neue Genossen zu sammeln. Auch darin weicht das Folgende von der Darstellung in unserm Aufzug ab, daß eine engere Einkerkerung Mariens, welche Paulet hier androht, nicht stattgefunden hat.

Vierter Aufzug.

Burleigh hat entdeckt, daß auch der französische Gesandte von der Verschwörung weiß und Leicester mit Marien in Verbindung steht. Die Franzosen werden ausgewiesen und alle Verbindung mit Frankreich abgebrochen. Leicester rettet sich, indem er Mortimer, der sich an ihn wendet, preisgibt, worauf dieser sich selbst ersticht. Doch sieht er sich, um allen Verdacht gegen sich zu verbannen, dazu genöthigt, mit Burleigh auf sofortigen Befehl zur Hinrichtung zu bringen. Burleigh aber, der ihm noch immer nicht traut, bereitet dem verhaßten Günstling die Qual, daß er selbst mit bei der Hinrichtung zugegen sein soll; diese fordert auch das vor dem Palast sich sammelnde Volk.

*) Etwas sonderbar ist hier der Ausdruck „auf ihrem Sarge mir zu betten", wobei die Vorstellung vorschwebt, daß der Geliebte beim Sarge der Geliebten sich tödtet und darauf hinfällt, wie Clavigo. Mir betten ist ein etwas zu gewöhnlicher Ausdruck.

Jedoch Shrewsbury, der Elisabeths Leben gerettet, warnt mit Ernst und Würde vor diesem Schritte, den Burleigh leidenschaftlich empfiehlt. Die Königin behält sich die Entscheidung vor, unterschreibt aber endlich, da ihre Hoffnung auf Mariens Vergiftung geschwunden, nach langer Ueberlegung den Befehl, den sie dem Staatssekretär übergibt, und ohne ihm deutlich bezeichnen zu wollen, was er damit anfangen soll, schiebt sie grausam ihm die ganze Verantwortung zu: so glaubt sie ihren Namen gerettet und zugleich ihren Zweck erreicht zu haben. Burleigh, den Davison in seiner ängstlichen Verlegenheit darum befragt, entreißt ihm das Urtheil und eilt damit weg. So ist Mariens Untergang unvermeidlich.

Erster und zweiter Auftritt. Der französische Gesandte der im Vorzimmer der Königin erscheint, spricht sein Entsetzen über den Anfall gegen die anwesenden Grafen Leicester und Kent aus, welche bitter darauf hindeuten, daß der Thäter ein Franzose, ein Papist sei. Der darauf mit Davison eintretende Burleigh befiehlt diesem gleich den Befehl zur Hinrichtung auszufertigen, damit er sofort der Königin zur Unterschrift vorgelegt werde, die, wie wir später hören, denselben verlangt hatte. Auf die Ansprache des Gesandten*) erwiedert er mit scharfer Betonung der Bosheit der Feinde, und er verflucht nicht allein den Thäter, sondern auch den Anstifter. Daß der Gesandte selbst der Königin gleich den Glückwunsch seines Königs über die glückliche Errettung aussprechen will**), lehnt Burleigh zu-

*) Statt „Lob sei dem Himmel, der den Mörderstreich" stand noch in der Theaterbearbeitung „Gelobt sei der Allmächt'ge, der den Mordstreich".

**) Ursprünglich fand sich an der Stelle des vollständigen Verses „Gefällt — Lordmarschall" nur „Milord, gefällt es euch".

nächst ab; als dieser aber sich darüber verletzt fühlen will, befiehlt er ihm England noch heute zu verlassen. Auf sein Staunen über eine solche Verletzung des Gesandtenrechts erklärt er ihn für einen Reichsverräther. In lebhaftem Wechsel von Rede und Gegenrede hebt Burleigh hervor, daß nicht allein der Mörder einen Paß von ihm gehabt und in seinem Hause gebeichtet habe, sondern auch seine Wohnung, wie sich jetzt herausgestellt, der Sammelplatz aller Feinde Englands sei. Weiter erklärt er das wegen der Verlobung der Königin mit dem Herzog von Anjou geschlossene Bündniß für aufgelöst; das Volk habe, empört über Frankreichs Verrath, schon das Gesandtschaftshotel gestürmt. Um den Gesandten selbst vor der Volkswuth zu schützen, soll Graf Kent ihn bis ans Meer begleiten. Dieser zieht sich mit Verwahrung wegen Vertragsverletzung und Unverletzbarkeit des Gesandten zurück, worauf Burleigh mit fester Würde erwiedert. Rapin, der Cambden folgt, berichtet S. 414, Burleigh habe L'Aubespine rufen lassen und ihn durch Zeugen seiner Kenntniß der Verschwörung überwiesen, welche dieser zuerst abgeleugnet. Da er sich darauf berufen, ein Gesandter sei nicht verpflichtet einem andern Rechenschaft zu geben (bei Cambden steht „einem andern Anzeige zu machen") als seinem Könige, habe Burleigh dies scharf gemißbilligt, und ihn gemahnt, in Zukunft sich in Acht zu nehmen, daß er nicht weiter die Königin reize, die jetzt sich schon verletzt fühle (nach Cambden „er solle seiner Pflicht als Gesandter und der bewiesenen Güte der Königin gedenken"). Vgl. oben S. 72.

Dritter und vierter Auftritt. Leicester ergreift, als er erfährt, daß sein Geheimniß entdeckt sei, zu seiner Rettung rasch ein verzweifeltes Mittel. Bei seinem Eintritt bezeichnet

er das eben wieder gelöste, Englands Vortheil zuwiderlaufende Bündniß mit Frankreich als einen Fehler seines beständigen Gegners Burleigh.*) Dessen ablehnende auf ihn deutende Worte: „Wohl dem, der sich nichts Schlimmeres bewußt ist!“ versteht Leicester nicht und er spottet über die geheimnißvolle Miene, welche er eben jetzt wieder angenommen, da es gelte, einem Staatsverbrechen nachzuspüren. Das Inquisitionsgericht, das man jetzt eröffnen werde, sei freilich für ihn eine rechte Freude, da er darin ein Meister sei, auf dem die ganze Untersuchung ruhe. Bitter spottend entgegnet Burleigh, jedenfalls müsse er in der Redekunst Leicester als seinen Meister anerkennen, was er auf dessen Frage dahin erklärt, daß seiner Beredtsamkeit das Wunder gelungen sei, die Königin gegen seinen wohl erwogenen Rath nach Fotheringhay zu führen. Ohne auf Leicesters Erwiederung zu achten, berichtigt er sich selbst spöttisch, Leicester habe die Königin nicht hingeführt, sondern diese die Freundlichkeit gehabt, ihn dahin zu begleiten, wobei ihm vorschwebt, es sei Leicester nicht um eine Unterredung der Königin mit Marien zu thun gewesen, sondern er habe selbst Marien zu sehn verlangt. Bitter bedauert er die niedrige Behandlung, welcher sich die Königin dort ausgesetzt habe. Jetzt sei es klar, weshalb Leicester sich im Staatsrathe (II, 4) so für die Nichtvollstreckung des Urtheils erklärt habe. Er habe jene nur hingeführt, um

*) Man hat es dem Dichter selbst als einen Widerspruch angerechnet, daß Burleigh eine Verbindung Elisabeths mit dem England so feindseligen Lande angerathen habe. Aber dieser dachte eben hierdurch ein einträchtiges Zusammengehen beider Länder zu bewirken. L'Aubespine hat aber nicht im Sinne des Hofes, sondern als Werkzeug der Guisen gehandelt, wenn er sich in die Verschwörung eingelassen.

seine geliebte Maria über sie triumphiren zu lassen, da sie an Schönheit sie überstrahle, und ihre Befreiung zu erwirken, was glücklicherweise mißlungen. Der Ausdruck ist hier nicht ganz deutlich. Der herrliche Triumph deutet nur auf das, was Leicester der Königin vorgespiegelt hatte. Leicester fordert, um seine Bestürzung zu verbergen, für eine solche arge Beleidigung Genugthuung am Throne der Königin, zu welcher Burleigh sich sofort begibt, mit der scharfen Andeutung, die Rechtfertigung daselbst möchte ihm schwer fallen.

Leicester kann sich nicht verhehlen, daß Burleigh von seinem Einverständnisse mit Marien unterrichtet sein muß*), und er für immer die Gunst der Königin verloren habe, deren Schmähung, ja selbst den Mordanfall, man ihm aufbürden werde. Da kommt Mortimer in ängstlicher Unruhe, was freilich wenig zu der entschiedenen Absicht stimmt, für Mariens Rettung selbst zu sterben, womit der vorige Aufzug schloß. Leicester sucht ihn von sich abzuwehren, da jede Verbindung mit dem in die Verschwörung Verwickelten ihn noch verdächtiger machen muß. Was er von der Entdeckung der Verschwörung meldet, weist er als ihn nicht berührend erst kalt zurück, dann mit steigender Heftigkeit über seine Unverschämtheit, daß er ihn mit solchen verbrecherischen Anschlägen in Verbindung bringe; denn er möchte den gefährlichen Menschen gern los sein, der ihn in seine Pläne eingeweiht und ihm Mariens Brief überbracht hatte. Aber Mortimer bemerkt, gerade seinetwegen sei er gekommen, er wolle

*) Unglückselig hier von dem, welcher einem andern zum Unglücke gereicht, wie in Kabale und Liebe V, 3 unglückseliges Flötenspiel. In demselben Sinne redet gleich darauf Leicester Mortimer Unglücklicher an, das nicht auf Theilnahme an ihm gehn kann.

ihn warnen, und so kehrt er zu demjenigen zurück, was er gleich zu Anfang ihm zugerufen hatte, daß man auch auf seiner Spur sei.

Er gibt ihm, der jetzt in ängstlicher Spannung aufhorcht, davon Kunde, daß Burleigh Mariens Zimmer gleich nach dem Mordanfall durchsucht, und dort einen angefangenen Brief der Gefangenen an Leicester gefunden, worin sie des gesandten Bildnisses gedenke*), ihn auffordere, Wort zu halten, und das Versprechen ihrer Hand erneuere. Ein solcher Brief ist freilich unwahrscheinlich, da Maria ihn kaum vor Mortimers Bericht über seine Sendung an Leicester, aber auch nicht in der Aufregung nach dem Mordanfall geschrieben haben kann. Viel näher läge hier ein Gedicht, worin Maria die Ungeduld über ihre Sendung an Leicester und das Vertrauen auf seine ihr angebotene Hülfe darstellte. Auch ist schwer zu sagen, wie Mortimer, der Fotheringhay verlassen hatte, erfahren haben sollte, was man dort gefunden. Leicester, der keines männlich kühnen Entschlusses fähig ist, sieht sich verloren; als aber Mortimer ihn auffordert, zu Mariens und seiner eigenen Rettung falsche Schwüre und listige Erfindungen aufzuwenden, um zunächst die Vollstreckung des Urtheils zu hindern, und mit seinem Ansehen keck das Mögliche zu versuchen, da geht ihm ein Licht auf, wie er, indem er Mortimer hinterlistig preisgebe, sich retten könne, und er säumt keinen Augenblick, dieses äußerste Mittel, wie niederträchtig es auch sein mag, zu ergreifen: er läßt Mortimer als Staatsverräther gefangen nehmen, und eilt zur Königin, um derselben Kunde von der schändlichen Verschwörung des Mannes

*) In dem Verse: „Der Königin Zimmer wurden streng durchsucht" stand in den Theaterbearbeitungen wurde.

zu bringen, der ihm deren Mordanschlag auf Marien verrathen hat. Mortimer entsetzt sich zuerst über die Schurkerei des Elenden, bald aber faßt er sich, indem er sich selbst anklagt, daß er einem solchen Menschen Vertrauen geschenkt habe. Mag dieser sich retten, er will ihn nicht durch sein Geständniß in sein eigenes Verderben ziehen, da er es sogar für eine Schmach hält, mit diesem schlechten Menschen, der kein höheres Gut als das Leben kennt, denselben Tod zu erleiden.*) Jetzt, wo er rettungslos verloren ist, fühlt er sich frei, und so spricht er im letzten Augenblicke seinen vollen Haß der Protestanten aus**), die von Gott ebenso wie von ihrer wahren Königin abgefallen. Mit der Bitte an die heilige Maria, ihn im Jenseits gnädig zu empfangen***), durchsticht er sich. Durch diesen Schluß vollendet sich Mortimers Bild, dessen schwärmerischer Glaube die Liebesleidenschaft für Marien überlebt. Der Rausch für diese, die er noch immer liebt, wie er die „Bastardkönigin" haßt, ist jetzt vorüber, wo er sie dem Tode verfallen sieht, dem sie so vertrauensvoll entgegengehn möge, wie er selbst.

Fünfter und sechster Auftritt. Elisabeth ist durch Mariens Brief, den Burleigh ihr nicht ohne scharf eindringende Worte übergeben hat, fest überzeugt, daß Leicester sie vor Marien erniedrigen gewollt, was sie um so schmerzlicher trifft, je höher

*) Aehnlich sagt Karl Moor von Schufterle (Räuber II, 3): „Er dank' es seiner Schande, sie hat ihn gerettet. Er soll nicht sterben, wenn ich und mein Schweizer sterben."

**) „Fluch und Verderben über euch, die ihren Gott" hieß es früher. Erst beim Drucke schaffte Schiller den überzähligen Fuß weg, indem er über strich.

***) Der Vers: „Maria, heilge, bitt' für mich!" hätte nicht bloß vervollständigt, sondern auch gekräftigt werden können, wenn Schiller nach heilge noch Jungfrau hinzugefügt hätte.

sie ihn erhoben hat und je bitterer sie Marien haßt, die er ihr vorgezogen. Burleighs Vorwurf, daß sie sich durch Leicester habe verführen lassen*), seinen Rath nicht zu befolgen, schärft ihren Zorn, so daß sie, als dieser Mariens gedenkt, sofort nach dem Urtheil (eigentlich dem Befehl zur Hinrichtung. Vgl. Auftritt II und XI) fragt, und ihren, aber auch Leicesters Tod jetzt als leidenschaftlichen Wunsch ausspricht. Leicester soll, wie einst Norfolk, in den Tower gesetzt und von Pears abgeurtheilt werden. Burleighs gegründete Furcht, dieser werde sie umstimmen, entlockt ihr den Befehl, denselben nicht vorzulassen, was Burleigh, ehe er bei ihr eingetreten ist, obgleich er Leicester gesagt hatte, er werde ihn bei der Königin finden, schon angeordnet hatte. Als dieser darauf gemeldet wird, will sie ihn nicht sehn: doch der Page möchte es nicht wagen, den allmächtigen Günstling abzuweisen; selbst als Burleigh den Befehl der Königin wiederholt, geht er erst nach einigem Zögern ab. Und sofort regt sich in Elisabeths Herzen, das doch dem Glauben an Leicesters Verrath widerstrebt, der Verdacht, Mariens Brief könnte ein Schelmstück von dieser sein, um sie mit ihrem Geliebten zu entzweien.

Eben will Burleigh diese ihrer Liebe zu Leicester und ihrem Hasse gegen Maria schmeichelnde Annahme bestreiten, als der Abgewiesene mit Gewalt die Thüre öffnet, und unter Berufung auf sein näheres Anrecht an Elisabeth**), mit scharfer Zurück-

*) Die Zauberkünste sind natürlich nur bildlich zu verstehn, nicht eigentlich wie die Zaubertränke, von denen die Kennedy I, 4 spricht.

**) Der Vers „Niemand, durch den ich mir" ist erst beim Drucke vervollständigt worden („durch dessen Mund Graf Leister sich"), nicht glücklich, da gleich darauf „aus meiner Königin eignem Mund" folgt.

weisung seines geschworenen Feindes Burleigh, auf dessen „Dort trefft ihr mich“ er sich hätte berufen können, sich Gehör erbittet, das ihm die Königin, die sich vor ihm zurückzieht*) und ihn keines Anblicks würdigt, mit der Betheurung, er werde durch Leugnen seinen Frevel noch vergrößern, endlich gestattet; dagegen verweigert sie, um ihren Willen zu wahren und sich nicht zu schwach zu zeigen, entschieden die geforderte Entfernung Burleighs.**) Als er sich auf „die Rechte seines Platzes“ als heilige beruft***), weist sie schon mit weniger Sicherheit diese stolze Sprache zurück. Leicester aber glaubt zu einer solchen berechtigt zu sein, da ihre Liebe ihn über alle erhebe, ja er hofft, wenn er mit ihr allein sei, sie sogleich zu überzeugen. Auf Elisabeths Entgegnung, er solle nicht denken, sie beschwatzen zu können, meint er, vom Beschwatzen (durch Scheingründe) könne nur bei Burleigh die Rede sein, er hoffe, seinen kühnen Schritt vor ihrem Herzen zu rechtfertigen; doch gerade dieses, wirft ihm Elisabeth vor, hat er tief verletzt. Mariens ihm vorgelegten Brief liest er, da er dadurch nicht mehr überrascht werden kann, mit aller Ruhe, und er gesteht mit derselben Kälte, die für seine Unschuld zeugen soll, daß Mariens Brief auf etwas Wahres sich beziehe, wie leicht er es auch leugnen könnte. Elisabeth

---

*) Vor den Worten „Ha, der Verwegene!“ ist im Drucke die szenarische Bemerkung „sieht seinen Anblick“ weggefallen.

**) Zwischen „Tretet ab, Milord“ und „Was ich“ stand früher noch:

Ihr habt
Hier nicht den dritten Mann zu spielen,

und statt „mit meiner Königin zu verhandeln“ „der Königin zu vertrauen“.

***) Monarchin schrieb Schiller für den Druck statt des weniger kräftigen Königin.

versteht ihn in ihrer Entrüstung nicht, wie Burleigh die Berufung auf sein gutes Gewissen als schale Ausrede betrachtet. Sie weist ihn aus ihren Augen, ja in steigender Heftigkeit droht sie ihn gleich als Verräther in den Tower zu schicken. Jetzt erst erklärt er sich näher: er will nur darin gefehlt haben, daß er diesen Schritt der Königin verschwiegen, den er zum Verderben ihrer Feindin gewagt. Die Königin und Burleigh sehen darin eine leere Ausflucht, wodurch er niemand irren werde, wozu sie um so berechtigter sind, als er keinen Grund angibt, weshalb er seinen Plan der Königin verschwiegen. Als er aber gesteht, daß es ein gewagtes Spiel gewesen, das er allein bei seiner Stellung zur Königin sich habe erlauben dürfen, als er sich auf seinen bekannten Haß gegen Marien, auf sein Ansehen bei Hofe und sein Verhältniß zur Königin beruft, die jeden Verdacht niederschlagen müßten, und er die Berechtigung des von der Gunst Elisabeths Gehobenen zu einer kühnen That nochmals hervorhebt: da beginnt Elisabeths Verdacht zu schwinden, der ihr selbst so widerwärtig ist; sie schweigt, während Burleigh seine in der Sache begründeten Bedenken Leicester entgegenhält. Dieser, jetzt kühner, da er fühlt, daß er auf die Königin Eindruck gemacht, erwiedert mit bitterer Schärfe. Er verspottet die Spürkunst, auf welche Burleigh sich so viel einbilde; dieser zum Trotz wäre Maria heute befreit worden, nur er habe es gehindert. Und nun bereitet er ihm und der Königin die wirksamste Ueberraschung durch die Mittheilung, er wisse, sie hätten Mortimer den von Paulet zurückgewiesenen Auftrag gegeben,*) Marien heimlich aus der Welt zu schaffen.

*) Die Worte „sie schloß ihr Innerstes ihm auf" strich die Theaterbearbeitung.

Davon, daß Burleigh darum gewußt, wie hier angenommen wird, findet sich früher keine Andeutung, ja an sich liegt es näher, daß Elisabeth dies Geheimniß für sich behalten habe. In noch größeres Erstaunen setzt er beide durch die Enthüllung, daß Mortimer ein Werkzeug der Guisen gewesen zur Befreiung Mariens und zur Ermordung der Königin. Daß bei Entdeckung der Verschwörung auch Mortimers Theilnahme sich ergeben haben und demnach Burleigh bekannt sein mußte, berücksichtigt Schiller seinem Zwecke gemäß nicht. Am tiefsten wird Elisabeth betroffen, welche Mortimer sogar Aussicht auf ihre äußerste Gunst eröffnet hatte; muß sie ja fürchten, auch dieses werde er Marien und Leicester verrathen haben. Jetzt hat Leicester gewonnenes Spiel. Die Unterhandlungen, welche Maria mit ihm selbst gepflogen, fährt er fort, seien eben durch diesen Mortimer, den er zutraulich gemacht, vermittelt worden; seinen Plan, diese heute zu befreien, habe jener ihm so eben mitgetheilt, und als er ihn darauf habe gefangen nehmen lassen, sich in der Verzweiflung selbst erstochen. Man vermißt hier den kleinen Zug, Maria habe Leicester zur Erleichterung ihrer Flucht auffordern lassen. Elisabeth kann an der Wahrheit dieser Mittheilung kaum noch zweifeln; alle ihre Gedanken vereinigen sich im Zorn, so schändlich hintergangen worden zu sein. Burleigh erkundigt sich in seiner Verlegenheit, wann dies geschehen sei, da er ihm ja eben nichts davon gesagt hatte, und er wagt den Verdacht, Leicester habe wohl selbst Mortimer getödtet, dessen Zeugniß ihm unbequem gewesen sei. Einen so unwürdigen Verdacht niederzuschlagen, läßt er sofort der Königin, nicht Burleigh, durch den Offizier der Leibwache über Mortimers Ende Bericht er-

statten.*) Diese kann sich noch immer nicht über die abscheuliche Täuschung des jungen Mannes beruhigen, dem sie ihr geheimstes Zutrauen geschenkt habe. Leicesters Frage an Elisabeth, ob er oder Burleigh diese drohende Gefahr von ihr abgewandt, weiß letzterer nur sehr schwach durch die Bemerkung zu vergelten, jedenfalls sei Mortimers Tod ihm sehr gelegen gekommen, worin sich der entschiedene Zweifel an der Wahrheit seiner Angabe kund gibt. Da auch Elisabeth sich noch nicht ganz von seiner Unschuld überzeugt stellen will**), so ergreift Leicester die Aeußerung ihres Hasses gegen Marien, um durch sein entschiedenes Drängen auf deren Tod den letzten Verdacht zu zerstören. Burleigh, der noch immer an das geheime Einverständniß Leicesters mit Marien glaubt, kann seine Verwunderung über diese Aeußerung nicht verhehlen, obgleich sie zu Leicesters im Staatsrathe geäußerter Meinung durchaus stimmt, der darauf auch ruhig die schleunigste Vollstreckung des Urtheils als Nothwendigkeit begründet. Aber Burleighs List ersinnt ihm die schwerste Probe zur Widerlegung des auf ihm ruhenden Verdachtes: er selbst soll Zeuge der Hinrichtung sein. Elisabeth geht begierig darauf ein, da sie gern den vollsten Beweis sich verschaffen möchte, daß ihr Günstling sie nicht gegen die Verhaßte aufgegeben, ja sie denkt auch wohl Mariens Tod dieser dadurch noch bitterer zu machen. Leicester hat Fassung genug, seine Aufregung hinter dem Widerwillen gegen einen so traurigen

*) Nach der Königin stand früher noch, in Uebereinstimmung mit dem wirklichen Verlauf, „und unsers heilgen Glaubens," worauf die Worte „und eh wirs — stürzte" (nur ihn fehlte) zwei Verse bildeten.

**) Bereitete statt bereitet ist Druckfehler des Theaters, den Körner beibehielt.

Auftrag zu verbergen. Die Königin aber gibt, um ihren Liebling durch ihren Befehl nicht zu sehr zu verletzen, den Befehl, daß sein Gegner Burleigh, der den Vorschlag gethan, mit ihm der Hinrichtung beiwohne.

Siebenter bis neunter Auftritt. Graf Kent erscheint mit der Nachricht, das Volk, dessen Getümmel man hört, belagere den Palast und fordere, geschreckt durch das Gerücht, vom Papste gesendete Verschwörer wollten die Königin tödten und Marien mit Gewalt befreien, die Unterzeichnung des Todesurtheils (des Befehls zur Hinrichtung), eher wolle es nicht weichen. Man erwartete hier doch eine Erwähnung des wirklichen Anfalls und der schon Auftritt II erwähnten Zerstörung des Hauses des französischen Gesandten; gerade von dort sollte sich der aufgeregte Haufe nach dem Palaste wälzen. Rapin berichtet nach Cambden, die Feinde Mariens hätten die bei L'Aubespine entdeckte Verschwörung benutzt, den Befehl zur Hinrichtung zu beschleunigen. Um Elisabeth noch mehr in Schrecken zu setzen, hätten sie im Lande viele falsche Gerüchte ausgesprengt, England werde durch ein fremdes Heer erobert werden, schon sei eine spanische Flotte in einem Hafen von Wales gelandet (Cambden nennt den Hafen Milford*) und fügt den Einfall der Schotten in England hinzu), der Herzog von Guise stehe mit einem Heere im Lande Essex („in Sussex", sagt Cambden), die Königin von Schottland sei aus dem Gefängnisse befreit und sammle Truppen im Norden (Cambden „habe ein Heer gesammelt, im Norden sei ein Aufruhr erregt"), neue Verschwörungen hätten sich gebildet, die Königin zu tödten,

*) Hieraus scheint Schiller in Kabale und Liebe den Namen der Lady *Milford genommen* zu haben, da er schon in Bauerbach Cambden las.

ja Elisabeth sei schon ermordet, und man wolle London anzünden. Archenholz fügt hinzu, das betäubte Volk habe nun laut Mariens Hinrichtung verlangt, als das einzige Mittel, dem Reiche Ruhe zu verschaffen.

Elisabeth ist verletzt durch den Zwang, den das Volk ihrem Willen auflegen will. Als Davison mit dem von ihr verlangten, ihm von Burleigh in Auftritt II aufgetragenen Befehl zur Hinrichtung kommt*), kann sie das Blatt vor Schaudern nicht ergreifen; denn das Gefühl des großen Unrechts und des argen Beispiels, das sie gebe, und die Ahnung eines unglücklichen Entschlusses überschleicht sie unwillkürlich. Burleigh will sie durch die Berufung auf die Stimme des Volks nach dem bekannten Sprichworte bestimmen, aber ein gewaltiger Kampf ergreift sie, da sie fürchten muß, das, was man jetzt als Stimme des Volks bezeichne, sei nur der Ruf der aufgeregten Menge, die Welt urtheile ganz anders, und selbst diejenigen, die jetzt dringend ihren Tod verlangten, würden ihr diesen später vielleicht als eine Gewaltthat vorwerfen. Dies hatte ihr schon Shrewsbury II, 3 vorgehalten, und derselbe kommt auch jetzt in großer Bewegung mit ängstlich besorgter Theilnahme, sie von der unglückseligen Unterzeichnung abzuhalten, welche sie sich von der Menge nicht abdringen lassen dürfe. Als er den ausgefertigten Befehl sieht, will er, daß er gar nicht in ihre Hand komme. Niemand könne sie zwingen**), ruft er ihr zu; hier gelte es dem tobenden

*) Bei Mellish endet Auftritt VII mit They are resolved, so daß Kents Rede durch die Ankunft Davisons unterbrochen wird.

**) Bei den Worten „Man zwingt mich" denkt sie nicht bloß an das Volk, sondern auch an Burleigh, Leicester und den als Engländer und Protestant auf die schottische Papistin erbitterten Kent.

Volke gegenüber sich als Herrscherin zu zeigen;*) dieses sei eben aufgeregt durch das, was geschehen, sie selbst durch den Auftritt mit der Gefangenen und den Mordanfall gereizt, so daß sie nicht frei, ohne Leidenschaft, entscheiden könne. Seine Antwort auf die sophistische Einrede Burleighs, hier sei nicht zu richten, da die Sache längst entschieden, wird durch die Rückkunft Kents abgeschnitten. Auf dessen Mittheilung, das Volk sei nicht zu bändigen, fordert Shrewsbury die Königin zur ruhigen Ueberlegung eines Schrittes auf, der über das Glück und den Frieden ihres Lebens entscheiden werde, wogegen Burleigh meint, sie würde Gott versuchen, wollte sie hoffen, er werde auch in Zukunft den Mordstreich von ihr abwenden, wie er es schon viermal gethan (heute, wo er sie fast getroffen, und bei Throckmortons, Parrys und Babingtons Verschwörung); und so dürfe sie nicht länger säumen, die ihr und dem Reiche drohende Gefahr auf immer abzuwenden.**) Shrewsbury sieht gerade in dem wunderbaren Schutze Gottes***), der sich heute so glänzend erwiesen, eine Mahnung, auf ihn ferner zu trauen. Daß das Urtheil kein gerechtes sei, mag er jetzt nicht ausführen, da die Königin in der Erregtheit des Augenblicks keine Ruhe zur besonnenen Prüfung habe, aber lebhaft stellt er von neuem dar, wie man die jetzt von allen Seiten verlangte Hinrichtung Mariens später

*) In den Worten „diesen rohen Stimmen" hat Schiller mit Recht im Druck jenen geschrieben. Kurz vorher hat die Theaterbearbeitung unglückseliges statt unglückselig.

**) Den Mordstreich wirklich schrieb Schiller im Drucke statt den fünften Mordstreich. Wirklich ist freilich etwas schwach.

***) Mellish hat thrice statt viermal, wie kurz vorher, wogegen Schiller beim Drucke vorzog, auch die heutige darauf näher ausgeführte Rettung hinzuzuzählen.

ganz anders beurtheilen, wie das Volk von ihr als einer von Haß und Eifersucht getriebenen Henkerin der Enkeltochter seiner Königin sich abwenden und Furcht sie überallhin begleiten werde. Die Königin zeigt sich durch diese Mahnung so bewegt, daß sie lieber todt in ihrer Gruft liegen möchte, als von diesem traurigen Zweifel gequält werden, und von Ueberdruß am Leben und Herrschen spricht. Aber dies kommt eben so wenig aus ihrem Herzen als der Wunsch, das Volk möge zwischen ihr und Marien wählen; denn eine von ihnen müsse fallen. Habe sie ja nur immer für das Beste des Volkes gelebt; hoffe dieses von Marien, die sie nicht ohne Eifersucht als jünger und schmeichlerisch bezeichnet, größeres Glück, so wolle sie gern in ihr stilles Woodstock (vgl. S. 144*) zurückkehren. Hierbei schwebt Elisabeths von Cambden und Rapin S. 406 mitgetheilte Aeußerung an das Parlament vor: „Wenn dieses Königreich durch meinen Tod blühender werden oder eine bessere Herrscherin erhalten könnte, so würde ich gern die Welt verlassen, da ich nur für das Wohl und den Vortheil meines Volks leben mag." Schiller läßt sie noch hinzufügen, sie sei zu einer Herrscherin gar nicht gemacht, da sie ja, wie sie jetzt so lebhaft empfinde, nicht hart sein könne. Man fühlt, daß dies alles Phrase ist, wohinter sie ihre Ueberzeugung, daß Maria fallen müsse, versteckt.*) Burleigh wird über diese Aeußerungen, deren Unwahrheit er wohl fühlt, ganz ärgerlich. Solche Worte seien einer Königin ganz unwürdig: an sich müsse sie jetzt nicht denken, sondern an das Reich, an die Religion, daß ihre Unterthanen nicht zum römischen Aber-

*) Elisabeths Rede schloß früher mit Ohnmacht — Geht, und in der Theaterbearbeitung ist Burleighs ganze Rede gestrichen.

glauben zum Schaden ihrer Seelen gezwungen würden; weichliches*) Erbarmen dürfe sie nicht verleiten, die Wohlfahrt des Staates zu opfern, der, so lang Maria lebe, in Gefahr schwebe. Er vertrete hier England, zu dessen Rettung er seine Stimme erhebe; dieses stehe höher als die Person der Königin, die Shrewsbury heute glücklich gerettet habe. Hierbei scheint Rapins Betrachtung S. 403 vorzuschweben; „Man konnte in Wahrheit sagen, daß, wie der Tod Elisabeths das Leben Mariens sei, nur der Tod Mariens Elisabeth habe retten können, und mit ihr die Freiheit und den Protestantismus in England." Die Königin, welche Burleighs scharfe Worte getroffen, verlangt jetzt allein zu sein, um Gott die Sache vorzutragen; den Befehl zur Hinrichtung behält sie zurück, nur Davison soll in der Nähe warten. Shrewsbury ahnt, welchen Entschluß Elisabeth fassen werde, da er ihre Ehr- und Eifersucht kennt, und doch darf er kein Wort mehr wagen; bedeutungsvoll sieht er sie an, als ob er sie einen tiefen Blick in seine Seele thun lassen wolle, dann aber entfernt er sich mit dem Ausdrucke tiefsten Schmerzes über die gefürchtete Entscheidung.

Zehnter und elfter Auftritt. Was sie zur Unterzeichnung treibt, enthüllt Elisabeth uns in einem weit ausgeführten Selbstgespräch. Zuerst spricht sie ihren tiefsten Widerwillen gegen die Abhängigkeit von der Menge aus, deren Neigung sie jetzt folgen müsse, wo sie eine Ungerechtigkeit verlange. Dadurch, daß sie stets Gerechtigkeit geübt, aller Willkür entsagt, gerathe sie in Widerspruch mit sich selbst, wenn sie jetzt eine

*) Ein von Körner beibehaltener Druckfehler des Theaters war weiblichem *statt* weichlichem.

Ungerechtigkeit übe, die doch für sie unvermeidlich sei. Hätte sie gehandelt wie die spanische Maria, die vor keiner blutigen That zurückgeschreckt, so könnte sie jetzt ganz unbedenklich Mariens Haupt fallen lassen. Daß unter Elisabeths Regierung auch manche blutige Verfolgung stattfand, wird mit dichterischer Freiheit übergangen. Aber die immer befolgte Gerechtigkeit, die sie diesmal fast bereut, da sie den Entschluß ihr so schwer macht, war ja keine freie Wahl, sie mußte gerecht sein, um die Gunst des Volkes zu gewinnen, welche allein sie einer Welt von Feinden gegenüber aufrecht hält.*) Und gerade hierin besteht ihre Größe, daß sie dies vermocht und sich die Liebe ihres Volkes erworben hat. Diese Herrschergröße weiter ins Licht zu stellen durfte Schiller nicht wagen, wollte er nicht die Einheit des ihr Verhalten gegen Marien darstellenden Dramas sprengen. Ihre politische Weisheit fand er schon bei Rapin vollständig gewürdigt, der nur in ihrer Behandlung der Maria Stuart einen Flecken ihrer Regierung erkennt. Von ihren zahlreichen Feinden geht sie auf das zum Thron ihr mangelnde Recht, auf den Makel ihrer Geburt über, den sie leider vergebens durch

*) Der „offene, wüthende Vertilgungskrieg", den der Spanier ihr auf dem Meere bereitet, fällt erst nach Mariens Hinrichtung. Franz Drake hatte schon vorher in Westindien den Seekrieg gegen Spanien begonnen. Körner führte das harte Vertilgungkrieg ein. Freilich läßt Schiller oft das Bindungs-s aus, wie in Himmelbecke (I, 1), Himmelspeise (V, 7), Himmelsegen, glaubenvoll, segenvoll, lebenvoll, aber in den Substantivis hat er doch häufiger dasselbe angenommen, wie in Himmelsthüre (I, 2), Himmelsschooß (III, 1), Himmelsfrucht, Himmelsglanz, Himmelsstrich (in der Jungfrau) u. a. Gerade bei den Wörtern auf ung vermißt man das s sehr ungern, obgleich Jean Paul dasselbe auch hier ausstoßen wollte. — Ueber den Bannfluch vgl. S. 147

hohe Tugenden zu bedecken sucht,*) da ihre Gegner immerfort darauf hinweisen und Maria als einzig rechtmäßige Thronfolgerin bezeichnen. So wird sie in ewiger Furcht gehalten, von der sie sich jetzt auf einmal befreien will;**) fallen soll sie, deren Bild wie ein böser Geist sie überall verfolgt***), die ihr jeden Lebensgenuß verkümmert. In ihrer Leidenschaft schreibt sie Marien auch den Verlust ihres Bräutigams und ihres Geliebten zu. Das Bündniß mit dem Herzog von Anjou hat sie selbst in Folge der französischen, freilich auf Mariens Befreiung gerichteten Verschwörung zerrissen; von Leicesters Unschuld ist sie halb überzeugt, doch bleibt noch ein Stachel zurück: aber ihre Erbitterung häuft alles, was sich irgend darbietet, auf die Verhaßte. Noch schärfer als die Furcht wirkt die Erinnerung an den Hohn, womit Maria heute auf sie herabgeschaut; entschlossen geht sie zum Tische†) und ergreift die Feder. Hier tritt die stachelnde Leidenschaft in der grimmen Schadenfreude hervor, daß sie bessere Waffen führe, die sie also aus persönlicher Feindschaft mißbraucht. Die letzte Entscheidung bringt der Gedanke, daß Maria sie Bastard genannt und sich als rechtmäßige Königin ihr gegenüber gestellt hat: es bedarf nur eines Federzuges, um die Gegnerin zu vertilgen und ihr Anrecht auf

*) Statt „Umsonst bedeck' ich ihn", hat Melliß:

In vain with princely virtues would I hide it.

**) Vor „Nein, diese Furcht soll endigen!" hat die Theaterbearbeitung die szenarische Bemerkung: „lebhafte Schritte machend".

***) Vor Ein Plagegeist fehlte früher das den vorigen Vers ausfüllende Mir, wogegen im folgenden Verse noch das den Vers zu einem Sechsfüßler machende nur nach Hoffnung stand. Vier Verse später änderte Schiller im Drucke zur Vervollständigung des Verses trifft in niederschlägt.

†) Die Theaterbearbeitung hat „mit raschem, großem Schritt".

die Krone sicher zu stellen. Und sie thut ihn mit fester Hand, aber Schrecken erfaßt sie, als es geschehen ist; sie fühlt, daß sie aus persönlicher Rücksicht, aus Furcht und Haß, ein ungerechtes Urtheil unterzeichnet und ein verwandtes königliches Haupt dem Henkerbeil geweiht hat.

Erst nach einer Pause klingelt sie Davison herbei, der auf ihre Frage nach den übrigen vor kurzem entlassenen Lords erwiedert, daß sie gegangen, die aufgeregte Menge zu beruhigen, was dem Grafen Shrewsbury durch sein ruhiges, klares Vorhalten der Ungebührlichkeit ihres Beginnens leicht gelungen sei.*) So hat sich also Shrewsburys Aeußerung über die Unzuverlässigkeit der Volksstimme bewährt. Die Königin scheint dadurch bewegt, so daß sie Davison ohne weiteres gehn lassen will: aber die Leidenschaft, sich Mariens zu entledigen, gewinnt doch wieder die Oberhand, nur wagt sie nicht, dem zurückgerufenen Davison die Beförderung des Befehls aufzutragen, sie befiehlt ihm bloß das Blatt zurückzunehmen, auf dem er zu seinem Schrecken ihre Unterschrift bemerkt. Auf seine ängstliche Frage: „Du hast entschieden?“ erwiedert sie, man habe ja verlangt, daß sie unterschreibe, während sie früher vorgegeben hatte, sie wolle thun, was der höhere Richter sie lehren werde. Ein Blatt, eine Unterschrift könne ja allein nicht tödten, fügt sie mit eitler Sophistik hinzu. Auf Davisons ängstlich bewegte Erwiederung sobald das Blatt aus seinen Händen komme, müsse Mariens Hinrichtung am nächsten Morgen erfolgen**), ist sie arglistig

*) Störend ist es, daß zuerst „der Graf von Shrewsbury“, vier Verse darauf „der edle Talbot“ steht.

**) „Ein Strahl des Donners, der geflügelt trifft.“ Wie der Blitz bei Dichtern.

genug, die ganze Verantwortung der Uebergabe oder Zurückhaltung des Befehls ihm aufzubürden. Vergebens lehnt dieser eine solche schwere Zumuthung ab, und verlangt ihre Erklärung, ob er das Blatt befördern solle; sie überläßt die Sache auf wunderlichste Weise seiner Klugheit*), und auf seine dringende Frage, was mit diesem Blutbefehl geschehn solle, gibt sie ihm eine nichtssagende Antwort, die sie auch auf weiteres Befragen nicht näher bestimmen will. Daß der Befehl gleich vollzogen werde, will sie nicht gesagt haben, ja der Gedanke daran mache sie zittern; aber eben so wenig gestattet sie ihm denselben länger aufzubewahren, was er nur auf eigene Gefahr wagen dürfe, da sie ihn für die Folgen verantwortlich mache. Als er wiederholt ihren entschiedenen Willen wissen will, erklärt sie ungeduldig, von der Sache nichts weiter hören zu wollen.**) Bei seinem erneuten Verlangen, mit einem Worte zu sagen, was er mit dem Befehle anfangen solle, weiß sie nur mit der falschen Ausrede sich zu helfen, sie habe es bereits gesagt, und sie findet seine Erinnerung***), daß sie ihm wirklich nichts Bestimmtes gesagt, so unerträglich, daß sie vor Aerger auf den Boden stampft. Seine Bitte, mit ihm, da er noch ein Neuling am Hofe sei,†) Geduld zu haben, und deshalb ihm deutlich zu sagen

---

πτερόεις, πτεροφόρος heißt, alatus von Pferden steht, Virgil fulminis al braucht (Aen V, 319).

*) In der Theaterbearbeitung stand mit einem überzähligen Fuße „r eurer eignen Klugheit."

**) Hier schwebt wohl Robertsons Darstellung vor, wonach Elisabeth, nach der Befehl besiegelt war, nicht weiter deshalb angegangen zu werden verla

***) In den Worten „Sich zu erinnern" hatte die Theaterbearbe erklären.

†) Daß Davison erst wenige Monate im Amte und noch wenig an

was er zu thun habe, läßt sie unerwiedert, ja sie dreht ihm den Rücken, da er sich bittflehend ihr naht. Als er aber endlich Muth faßt und sie auffordert, den Befehl aus seinen Händen zurückzunehmen und ihn einem andern zu übergeben, geht sie rasch ab, indem sie ihn an seine Amtspflicht erinnert. So glaubt sie die Schuld ihres Befehls auf den Staatssekretär gewälzt zu haben, da dieser nicht wagen werde, den Befehl in Händen zu behalten; diesen nach geschehener Hinrichtung zu opfern, ist sie entschlossen.*) Der Auftritt ist freilich sehr peinlich und wohl zu lang gedehnt.

Zwölfter Auftritt. Dem rathlosen Davison kommt der eben nach Elisabeths endlicher Entscheidung sich sehnende Burleigh recht gelegen; in seiner Verzweiflung bittet er, daß er ihn von dem Dienste befreien möge, zu dem er durch seine Vermittlung gelangt sei. Zu seiner höchsten Freude hört der Staatsminister, daß das Urtheil unterschrieben in Davisons Hand liege. Seinen Zweifel, was er damit anfangen solle, da die Königin sich in ganz entgegengesetzter Weise darüber erklärt habe, möchte er durch die heftig geäußerte Versicherung verscheuchen, daß er sich zu Grunde richte, wenn er damit säume. Da dieser aber entgegnet, eine gleiche Verantwortung drohe im

gewandt gewesen, nahm Schiller aus seinen Quellen. Cambden sagt S. 500, Davison sei ein in den Künsten des Hofes weniger gewandter Mann gewesen, den man, wie die meisten behaupteten, nur deshalb in diese Stelle gebracht habe, um seine Ungewandtheit zu benutzen. Rapin behauptet S. 415, er sei erst kurz vorher in diese Stelle gekommen, und wahrscheinlich bloß, um ihm eine Falle zu legen und ihn für Mariens Hinrichtung verantwortlich zu machen. Uebrigens war Davison schon lange vorher als Gesandter verwandt worden; bereits 1575 ward er als solcher nach Belgien gesandt.

*) Ueber die geschichtliche Wahrheit vgl. oben S. 73 f.

entgegengesetzten Falle, so bemächtigt sich Burleigh mit Gewalt der Schrift, und enteilt trotz Davisons ängstlichen Nachrufens. Dieser handelt hierbei gleich gewissenlos, wie Elisabeth, glaubt aber aus politischer Rücksicht sich diese Gewaltthat gegen Davison erlauben zu dürfen, wie jene ihn zum Opfer sich ausgewählt, um die Schuld des Befehls zur Hinrichtung auf ihn zu schieben. Der Dichter setzt hier Burleigh an Hattons Stelle und übergeht die übliche weitere Anfrage der Minister an die Königin. Vgl. S. 74.

Fünfter Aufzug.

Maria, der in später Nacht die Hinrichtung auf den frühen Morgen angekündigt worden, bereitet sich in würdiger Weise zum letzten Gange; rührend nimmt sie von ihrer Dienerschaft Abschied, ihr selbst aber wird insgeheim das unerwartete Glück zu Theil, das Abendmahl von einem katholischen Geistlichen nach reuiger Beichte zu empfangen. In würdigster Weise geht sie zum Tode; ihr letztes Wort vernichtet Leicester vor sich selbst. Elisabeth fühlt sich, als sie die Gewißheit von Mariens Hinrichtung zu haben glaubt, lebhaft ergriffen. Das Bewußtsein, endlich von dieser ewigen Furcht befreit zu sein, erhebt sie, doch bald befällt sie schwere, bittere Angst über ihr Unrecht und die Folgen des Schrittes, den sie freilich vor der Welt dem armen Davison aufzubürden entschlossen ist. Noch gesteigert wird ihre quälende Unruhe, als sie von Shrewsbury erfährt, das Zeugniß von Mariens Schreibern sei falsch. Freilich kann sie nach außen die Vollstreckung des Urtheils Davison und Burleigh aufbürden *und beide bestrafen*, aber der edle Shrewsbury, der sie durch-

schaut, zieht sich nach dieser Unthat von ihr zurück, und auch ihr Günstling Leicester, an den sie sich halten will, hat sich entfernt, er ist in Mariens Jugendland geflohen. So steht sie einsam da, im Gefühl ihrer Schuld, beraubt ihrer besten Räthe und ihres Günstlings, der sie gegen Marien aufgegeben hat.

Erster Auftritt. Im Gespräche zwischen der Amme und Mariens Haushofmeister Sir Andrew Melvil,*) den man bereits seit vielen Jahren von ihr weggenommen hatte**), erfahren wir, was sich während der Nacht bis eben zum frühen Morgen begeben. In Wirklichkeit hatte man, wie Robertson berichtet, den Ritter Melvil nur seit einigen Wochen von ihr entfernt, und Maria traf ihn erst, als sie die Treppe zum großen Saale herabgestiegen war, worin das Blutgerüst die Nacht über aufgeschlagen worden war. Schiller läßt alle die in letzter Zeit der Maria Stuart entzogenen Kostbarkeiten an diesem Morgen wieder in ihr Zimmer schaffen, wie Paulet schon I, 1 versprochen hatte, damit sie aus dem königlich, ihrer würdig ausgestatteten Zimmer ihren letzten Gang antrete, wie man den Verurtheilten im letzten Augenblicke alles bewilligt, was sie zu genießen verlangen. Der Anblick dieser hereingeschafften Sachen, deren Verzeichniß Paulet der Amme übergibt, erregt deren tiefsten Schmerz; sie war eben damit beschäftigt gewesen, Mariens in der Nacht geschriebene Briefe

*) So nennt ihn Robertson. Auch Mellish gibt im Personenverzeichnisse ihm diesen Namen. Im Register zu Camdden wird er mit dem Gesandten Robert Melvil verwechselt.

**) Er wie sein Bruder James hatten ihr seit lange die treuesten Dienste geleistet, in Schottland und bei Elisabeth für sie gewirkt.

nebst den dazu gehörigen Paketen zu siegeln.*) Nachdem das schmerzliche Wiedersehen der beiden Treuen geschildert ist, klagt Kennedy, daß erst am letzten Morgen ihrer unglücklichen Herrin die Gegenwart**) der so lange ihr entrissenen Dienerschaft wieder vergönnt werde, und sie möchte in Schmerz über den Anbruch dieses Unglückstages zerfließen. Aber Melvil, der sein ganzes Leben***) um die Theure weinen und trauern will, bittet sie dringend, ihre Trauer jetzt zu mäßigen und ihrer Herrin in würdiger Fassung auf ihrem letzten Wege zur Seite zu stehn. Durch Kennedys Bemerkung, Maria bedürfe eines solchen Beistandes nicht, sie sei edel gefaßt und werde als wahre Königin und Heldin den Tod erleiden, wird die Erzählung, wie diese die Ankündigung der Hinrichtung aufgenommen, glücklich eingeleitet. Wenn Schillers Maria gar nicht ahnte, daß man jetzt gleich mit der Hinrichtung vorgehn werde, und sie bloß wegen Mortimers versprochener Befreiung in gespannter Sorge war, so gewinnt der Dichter dadurch den Vortheil des tragisch wirksamen „fürchterlichen Wechsels". Nach der Geschichte zeigte auch nicht Paulet in der Nacht Marien an, daß das Blutgerüst eben unter ihren Füßen aufgeschlagen werde, sondern Tags vorher erschien Graf Shrewsbury als Lordmarschall vor ihr

*) Nach Brantôme schickte sie dem Könige von Frankreich, der Königin Mutter, Herrn und Frau von Guise und andern Vertrauten, von denen sie schriftlich Abschied nahm, kleine Geschenke. Der Brief an Heinrich von Guise ist erhalten. Nach V, 6 hatte sie ihrem Oheim und ihrem Vetter Guise, dem König von Frankreich und dem Papste kleinere Geschenke vermacht.

**) Gegenwart schrieb Schiller beim Drucke statt des den Vers nicht füllenden Anblick.

***) Statt „So lang noch Leben in mir ist" stand früher „Mein ganzes *übriges Leben lang*".

mit unbedecktem Haupte und ließ in Begleitung des Grafen Kent, des Sherifs und mehrerer Edelleute der Gegend durch den Sekretär Beal den Befehl zur Hinrichtung verlesen. Geschichtlich begründet ist, daß Maria den Befehl mit aller Ruhe anhörte, ohne die Farbe zu verändern. Vgl. S. 71 f. Daß sie darauf das Zeichen des Kreuzes machte und die Herren willkommen hieß, wird übergangen, dagegen was sie sonst erwiederte, daß sie diesem Tag als ihrer Befreiung sich entgegengesehnt habe, weiter unten (Auftritt VI) benutzt. Schiller folgt hier meist Robertson oder dem ihn benutzenden Archenholz, kaum dem wesentlich mit diesem übereinstimmenden Cambden und dem andere Züge bietenden Brantôme; Rapin berichtet über Mariens Ende sehr kurz. Erst als sie Mortimers Tod in Folge von Leicesters schändlichem Verrath durch Paulet selbst vernommen, hören wir, habe ihr weiches Herz ihr Thränen ausgepreßt. Von da an habe sie die Nacht mit Beten, Schreiben von Briefen an ihre Freunde und mit Abfassung ihres Testaments verbracht, darauf einige Zeit sich dem Schlafe überlassen. In ihrer Nähe befanden sich ihre Frauen und ihr Leibarzt Bourgoyn,*) dem für heute gleichfalls wieder nach so langer Zeit der Zutritt zu ihr gestattet worden war.**) Archenholz berichtet nach Robertson, der meist Cambden folgt: „Sobald die Todesboten sich entfernt hatten, fiel die Königin, umringt von den auf der Erde liegenden Bedienten, auf ihre Knie und dankte Gott, daß das Ende ihres

) In der Theaterbearbeitung findet sich statt „Ihr Leibarzt — Frauen": „Margrethe Kurl und Reves (sic), ihre Frauen". Vgl. S. 208. Mellish hat nach Burgoyn noch die jetzt im folgenden Auftritte stehenden fünf Verse Kennedys: „Ihr scheint — Ueberfluß zurück".

**) Schiller schreibt Burgoyn.

Leidens so nahe sei, wobei sie den Himmel um Stärke anflehte, den kleinen Rest des Leidens standhaft zu ertragen. Sie verbrachte den größten Theil des Abends mit Anordnung ihrer weiblichen Angelegenheiten, und schrieb ihr Testament eigenhändig. Ihr Geld, ihre Kleinodien, ihre Kleider vertheilte sie unter ihre Bedienten, nach ihrem Rang oder Verdiensten; sodann schrieb sie zwei Briefe, einen an den König von Frankreich und einen an den Herzog [Heinrich] von Guise, beide voll erhabener Gesinnungen; sie empfahl ihre abscheidende Seele ihrem Gebet und ihre trostlosen Bedienten ihrem Schutz. Ihr Abendessen war, wie gewöhnlich, mäßig; sie sprach nicht allein ohne alle Unruhe, sondern sogar mit Freudigkeit des Gemüths, trank die Gesundheit eines jeden Bedienten und bat um Verzeihung, wenn sie ihn beleidigt haben sollte. Alle tranken ihr nun wieder zu auf ihren Knien, und flehten schluchzend auch ihre liebe Königin um Vergebung ihrer Fehler. Sie legte sich zu der gewöhnlichen Zeit zur Ruhe, und schlief sanft einige Stunden lang. Des Morgens stand sie sehr zeitig auf, um zu beten und fuhr mit diesem heiligen Geschäft ununterbrochen fort, so daß sie noch am Altar kniete, als der Sherif um 8 Uhr ins Zimmer trat." Einzelnes hiervon hat Schiller in Auftritt VI benutzt.

Zweiter bis fünfter Auftritt. Margarethe Kurl, die Gattin von Mariens erstem Sekretär*), erscheint, um Kennedy zu ihrer Herrin zu bescheiden.**) Der Dichter läßt diese treue

*) Als Kammerfrau fand Schiller eine Mistreß Curle bei Robertson genannt. Er gab ihr den Vornamen Margaretha, da ihm ihr eigentlicher Name Elisabeth unbekannt war.

**) In der Frage der Kennedy „Ist die Lady wach?" stand früher Königin.

Dienerin auftreten, damit sie gegen Melvil, über dessen Erscheinen sie sich freut, die Ueberzeugung ausspreche, ihr Mann habe falsch geschworen, Maria sei unschuldig. Dann erscheint der Arzt Bourgoyn.*) Glücklich wird der Becher Wein, dessen Melvil später zum Abendmahl bedarf, dadurch eingeleitet, daß Bourgoyn einen solchen fordert:**) Maria glaube zwar keiner Speise zu bedürfen, da sie sich stark und muthig fühle, aber es stehe ihr ein starker Kampf bevor, und sie solle nicht mit bleicher Wange in Folge körperlicher Erschöpfung zum Tode gehn. Vielleicht schwebt hierbei Brantômes Erzählung vor, Maria habe vor ihrem letzten Gange wieder Farbe auf die Wange bekommen, die sie seit dem Tode ihres ersten Gatten verloren gehabt. Auffallend und ganz unverbunden tritt Kennedys Bemerkung an Melvil über das am Orte des Todes sich befindende Prachtgeräth ein. Daß sie früher oben standen, wo sie passender sind, wurde schon S. 207* bemerkt.

Zunächst kommen nun zwei Kammerfrauen Mariens, die von Melvil mit Namen angeredet werden, und darauf zwei andere, welche stumm ihren Jammer ausdrücken; V, 6 nennt Maria sie Alix (Alice?) und Bertha. Ihre Namen sollten schon

*) In der Theaterbearbeitung heißt es hier: „Ihm folgen zwei andere Kammerfrauen der Marie. Alle weinend und in Trauer"; denn es fehlt im folgenden die ganze Stelle von Burgoyns Worten an: „Besorget einen Becher" bis „Gertrude! Rosamund!" und darauf Zweite vor Kammerfrau, so daß auf Melvils „Burgoyn!" gleich folgt „Kammerfrau. Sie hat". Melliss hat First Woman (to the nurse). Da auf dem Theater die Abendmahlsertheilung wegfiel, so bedurfte es eben des Weins nicht mehr, weshalb die ganze dadurch veranlaßte Stelle gestrichen wurde. Melvils Begrüßung stand ursprünglich erst nach der Ankündigung der eben wieder eintretenden Kennedy, Maria werde bald selbst erscheinen.

**) Die Worte „Machet hurtig!" fehlten ursprünglich.

hier in der szenarischen Bemerkung genannt sein. Maria hat sie alle weggeschickt, weil sie noch für sich allein beten will. Nach Brantôme hatte dieses ein eigenes Betzimmer, wohin sie sich allein begab. Margarethe Kurl kommt nun ganz bestürzt mit dem verlangten Becher Wein;*) der zufällige Anblick des zum Richtplatze bestimmten Saales hat sie mit Entsetzen erfüllt. Ihre Aufregung bei der Schilderung desselben ist recht ergreifend, wenn auch nicht so wie die ähnliche Brackenburgs in Goethes Egmont (V, 3), und sie theilt sich dem Zuschauer mit.**) Archenholz berichtet nach Robertson und Cambden: „Das Blutgerüst war in der mit Zuschauern ganz angefüllten Halle errichtet, wo man sie verhört hatte. Es war, so wie der dazu gehörige Stuhl, Kissen und Block, ganz mit schwarzem Tuch bedeckt." Brantôme berichtet davon nur, das zwölf Fuß breite, zwei Fuß hohe Gerüst sei mit schlechtem schwarzem Fries bedeckt gewesen. Die Kammerfrauen brechen nach der Schilderung der gierig das Blutgerüst Umstehenden in Jammer aus, den Melvil beschwichtigt.

Sechster Auftritt. Maria tritt in weißem Festkleide auf, mit frommen Zeichen ihres katholischen Glaubens. Archen-

*) In der Theaterbearbeitung, die den Becher Wein ganz wegläßt, tritt statt der Kurl die Kennedy ein, die das folgende Melvil berichtet; denn bisher ist sie hier noch nicht zurückgekehrt.

**) Die Theaterbearbeitung ändert hier:

Als ich die Treppe
Hinabstieg, die zur untern Halle führt,
Den Ritter Paulet zu der Königin zu rufen,

wo das an die Stelle des Bringens des Bechers getretene Rufen Paulets nicht näher begründet ist. Der letzte Vers hat einen Fuß zuviel. — Nach Melvils *Was faht ihr?* ist Fasset euch! Zusatz des Druckes.

holz schreibt fast ganz nach Robertson: „Ihre Kleidung war schwarzer Sammt, prächtig geziert; nur an hohen Festtagen hatte sie solche getragen. Ein Agnus Dei*) hing an einer Kette (von Ambrakugeln) um ihren Hals; ein Rosenkranz war an ihrem Gürtel befestigt, und in ihrer Hand trug sie ein elfenbeinernes Kreuz." Auch ihres Schleiers von feinem Linnen mit Spitzen, der zur Erde herabhing, wie ihrer Mantelschleppe wird gedacht.**) Weiter berichtet Archenholz nach Robertson, der wieder meist Cambden folgt: „Melvil stürzte (in der Halle, wo sie ihn auf ihrem letzten Gange traf) zu ihren Füßen, rang die Hände und bejammerte ihr schreckliches Unglück, und sein Loos, die traurige Botschaft nach Schottland bringen zu müssen. „Weine nicht, guter Melvil!" sagte sie; „Du hast vielmehr Ursache, Dich zu freuen; denn noch heute wirst Du Maria Stuart von allen Bekümmernissen befreit sehn, und zwar durch ein solches Ende ihrer Leiden, als sie lange erwartete. Sei ein Zeuge, daß ich sterbe, unverändert in meiner Religion, fest in meiner Treue gegen Schottland und unwandelbar in meiner Neigung gegen Frankreich. Grüße meinen Sohn und sage ihm, daß ich nichts Nachtheiliges gethan gegen sein Königreich noch gegen seine Ehre und Rechte. Möge Gott es allen denen vergeben, die ohne Ursache nach meinem Blute gedürstet

*) Kleine Medaillen von Gold und Silber, auf deren einer Seite das Lamm Gottes, die häufig vom Papste geweiht waren. Das Tragen derselben war verboten. Vgl. S. 61.

**) Cambden sagt, sie sei mit heiterm Gesicht hervorgetreten, in züchtiger, sehr bescheidener Haltung, geschmückt wie an Festtagen, mit einem herabgelassenen linnenen Schleier. Auch erwähnt er des elfenbeinernen Kruzifixes und des am Gürtel herabhängenden Rosenkranzes.

haben." Nach diesen Worten küßte sie, ihr Gesicht in Thränen gebadet, den knienden Melvil und sagte: „Noch einmal lebe wohl, guter Melvil, und stehe Deiner Königin mit Deinem Gebete bei."*) Wir haben schon bemerkt, daß Schiller Marien ihres Sohnes Jakob nicht gedenken läßt, und mit Recht, weil das Verhältniß zu ihm ein zu sonderbar zusammengesetztes war, als daß es leicht, und ohne Mariens Bild zu entstellen, hätte zur Darstellung gelangen können. Gerade im letzten Augenblick erscheint Maria nach so viel erlittener Schmach und trotz der unwürdigen, von Haß und Eifersucht ihr aufgedrungenen Strafe wieder in ihrer wahren königlichen Hoheit; vor dem Tode tritt gleichsam ihre ganze Seele in ihrer sittlichen Würde rein, ja verklärt uns entgegen. Sie fordert die Klagenden auf, statt zu weinen, sich ihrer bevorstehenden Befreiung zu freuen;**) sie selbst fühle sich im Angesicht des Todes wieder in ihrer vollen königlichen Würde.***) Daß sie beim Anblick Melvils, der unwillkürlich vor ihrer wunderbar ihn ergreifenden Erscheinung auf die Kniee gesunken, überrascht ist, stimmt nicht wohl dazu, daß Kennedy Auftritt II sie auf dessen Anblick vor-

*) Bei Camden fehlt die Stelle: „Möge Gott — gedürstet haben", und die letzte Anrede an Melvil, dagegen findet sich dort die Berufung auf Gott, wie innig sie die Vereinigung Englands mit Schottland gewünscht habe, und am Schlusse: „Mahne meinen Sohn, daß er mit der Königin von England Freundschaft halte, und diene ihm treu!" Bei Robertson fehlt der Schluß: „Nach diesen Worten — Gebete bei."

**) Erst im Drucke wurde der fünffüßige Vers hergestellt durch Streichung des Wortes langen in meiner langen Leiden Ziel.

***) Statt tiefgesunkenen stand tiefgesunkensten. Das Theater *gab tiefgesunkenem*, was Körner beibehielt.

bereiten will, und wir nach Auftritt III annehmen müssen, dieses sei wirklich geschehen. Nein, er darf nicht von Schmerz bewältigt am Boden knieen, sondern er muß an ihrem bevorstehenden höchsten Triumphe Theil nehmen.*) Daß sie einen solchen Freund zur Seite hat, der bezeugen kann, wie sie gestorben, gereicht ihr zur besondern Freude. Nachdem sie sich kurz nach seinem Schicksal während der Trennung von ihr, nach Didier, ihrem alten Kämmerer, den Schiller vielleicht in der Biographia Britannica (vgl. S. 8) genannt fand, erkundigt**) und den so natürlichen Schmerz ausgesprochen hat, bei ihrem Ende keinen Blutsverwandten um sich zu haben,***) sich aber durch den Gedanken beruhigt hat, daß ihre treuen Diener bei ihr sind†), theilt sie Melvil ihre letzten Wünsche mit, für ihren Schwager König Karl IX. und das ganze königliche Haus, für ihren Oheim den Cardinal (der längst todt war. vgl. S. 117) und ihren Vetter Heinrich von Guise, auch für den Papst und den König Philipp von Spanien, der zu ihrer Rettung sich bereit erklärt hatte. Sie gedenkt auch der ihnen im Testament zugedachten Geschenke, die freilich „arm" seien. Brantôme sagt von den kleinen Geschenken, die sie mit den Briefen schickte (und dies scheint zweckmäßiger als die testamentarische Bestimmung), daß sie von dem Werth und Preis gewesen, wie sie eine un-

*) Im Druck ward Glück an die Stelle von Loos gesetzt.

**) Wir finden berichtet, daß ihr Kämmerer Didier Sifflard bei ihrer Hinrichtung zugegen war. Ist auch die Reves (S. 207*) überliefert?

***) Statt „Der theuern Blutsverwandten" stand ursprünglich „Vom theuren Haupt der Stuart".

†) Hier fand sich statt des im Druck stehenden „eure Thränen — sehn" das schwächere: „meine Diener sollen um mich weinen".

glückliche gefangene Königin habe geben können. Vgl. S. 206*. Sodann wendet sie sich an ihre gesammte Dienerschaft mit der Bitte, sie möchten nicht in England bleiben, wo der stolze Britte sich an ihrem Unglück weiden würde, sondern nach ihrem geliebten Frankreich gehn, dessen König sie empfohlen seien; dies liegt ihr so sehr am Herzen, daß sie diese Zusage auf das Kruzifix beschworen zu sehn wünscht, was denn Melvil für alle thut.*) Auch nach ihrem Tode will sie ihre königliche Würde nicht in ihren Dienern geschmäht sehn. Dann theilt sie ihnen mit, sie habe in ihrem Testamente alles, worüber sie habe verfügen können, unter ihre Dienerschaft vertheilt, worin man wohl ihren Willen ehren werde. Nach Brantôme öffnete Maria ihre Koffer und theilte ihr baares Geld unter ihre Diener nach dem Vermögen und den Dienstleistungen eines jeden; ihre Kostbarkeiten, Halsketten, Bänder und Kleidungsstücke gab sie ihren Dienerinnen mit Bedauern, daß sie nicht mehr geben könne. Bei Cambden theilt Maria in der Nacht ihr Geld aus, am Morgen läßt sie ihr Testament der Dienerschaft vorlesen, und entschuldigt sich, daß sie nicht im Stande sei, mehr zu geben. Daß auch männliche Diener zugegen sind, ist am Anfange der Szene nicht bemerkt (denn die beim ersten Auftritt genannten Bedienten verschwinden wohl mit Paulet und Drury, mit denen sie gekommen), ergibt sich aber aus dem Personenverzeichnisse und der szenarischen Bemerkung: „Sich zu ihren Dienern wendend“ wo männliche und weibliche Diener gemeint sind. Erstere ziehen

*) Hier ist dreimal der Vers verbessert, indem statt empfohlen a *empfohlen*, statt einst angehörten gedient und dieser aller st *aller eingetreten*. „Sein stolzes Haupt (statt Herz)“ war bloßer Schreibfeh

sich darauf zurück, nur Burgoyn und Melvil bleiben nebst den Frauen in nächster Nähe. Letztern schenkt sie nun alles, was sie noch von Kleidern und Schmuck trägt, und sie wendet sich darauf an die einzelnen. Vgl. oben S. 208. Zuerst redet sie die drei jüngsten Kammerfrauen an, die noch Lust am weiblichen Putze haben; ihnen schenkt sie ihre Perlen und alle Kleider.*) Nach Brantôme sagte sie zu ihren Dienerinnen, als sie das Kleid von schwarzem Sammt angezogen hatte: „Meine Freundinnen, gern hätte ich euch lieber dies Stück gelassen, als was ich gestern anhatte, allein ich muß doch etwas anständiger zu meinem Tode und etwas besser als gewöhnlich gekleidet sein.“ Ihrer treuen Margaretha zeigt sie an, daß sie ganz besonders in ihrem Testamente bedacht sei, weil das Bewußtsein der Schuld ihres Gatten, der durch sein Zeugniß sie verrathen, sie von allen am unglücklichsten mache. Sie vermachte in ihrem Testamente auch Nau und Curle, den sie als von jenem verführt betrachtete, bestimmte Summen. Ihrer Amme Hanna schenkt sie ein Tuch, das sie selbst in trüben Stunden gewoben; es wird aber noch besonders dadurch geweiht, daß diese ihr vor dem Tode die Augen damit verbindet.**) Bei Brantôme sagt Maria zu einer ihrer Kammerfrauen: „Hier ist ein Schnupftuch, daß ich ebenfalls zurückbehalten habe, um mir die Augen damit zu verbinden, wenn wir so weit sind, und ich gebe es euch, meine Liebe, weil ich diesen letzten Dienst von euch empfangen will.“ Nach andern Berichten (Cambden schweigt

*) Unerträglich hart ist, daß sie zuerst mit Dir nur eine, die zuerst Angeredete, bezeichnet, dann ohne weitere Verbindung die beiden andern anredet.

**) In der leipziger Theaterhandschrift fehlt vor meine treue Hanna das O und vor der Steine das nicht.

davon ganz, wie er Kennedy gar nicht nennt) zog sie auf dem Blutgerüste ein weißes goldgesäumtes Tuch unter ihrem Mantel hervor, und bat Kennedy, ihr damit die Augen zu verbinden. Schiller hat diesen Zug geschickt umgestaltet. Zuletzt nimmt sie von ihren Kammerfrauen und ihrem Leibarzt rührenden Abschied.*) Nach Brantôme verabschiedete Maria sich noch einmal von ihren Frauen, indem sie diese küßte und ihnen Aufträge an den König und die Königin von Frankreich und andere Verwandte gab. Alle verabschieden sich von ihr, indem sie vor ihr niederfallen und weinend ihre Hände küssen.**) Nach Margaretha und Alix nimmt zunächst der Arzt von ihr Abschied, dann kommen die beiden andern Kammerfrauen, bei denen sie länger verweilt. Diese erscheinen in einem bezeichnenden Gegensatze. Gertrud ist ihr vor allen lieb ihres liebeglühenden Herzens wegen, das sich auch jetzt in dem brennend heißen Kusse verräth; ihr, von der sie so herzlich geliebt worden, wünscht sie einen edlen Gatten, dessen ihr Herz bedarf. Zuletzt wendet sie sich an die früher noch nicht namentlich genannte Bertha. Sie möge nur sogleich, wie sie beabsichtige, den Schleier nehmen, da, wie sie an ihr lernen könne, alle Güter der Erde betrüglich seien.***) Nach Brantôme sagte sie zu ihren klagenden Frauen,

*) Den Druckfehler Lebwohl statt Lebewohl hat erst Körner beseitigt. Darauf hat erst das Theater Margretha, das Schiller schrieb, in die volle Form Margaretha verändert.

**) Vgl. dazu die ähnliche Stelle in Kabale und Liebe IV, 9 mit unsern Erläuterungen S. 106.

***) Du hast das beßre Theil erwählt. Lucas 10, 42: „Maria hat das gute Theil erwählet." — Braut des Himmels, gangbarer kirchlicher Ausdruck, wie in Schillers Ritter Toggenburg und der Braut von Messina. *Bürger hat so* Himmelsbraut und Christus-Braut.

es sei nichts um die Glückseligkeit dieser Welt, wovon sie ein redendes Beispiel für die Größten bis auf die Niedrigsten abgeben könne, da sie, weiland Königin von Frankreich und Schottland, die in Ehre und Größe jeder Art geschwelgt habe, jetzt unschuldig unter Henkershänden fallen solle. Schnell bricht sie ab, indem sie den Entlassenen noch innige Lebewohls zuruft. Bloß ihr Haushofmeister Melvil bleibt als ihr nächster Vertrauter zurück.

Siebenter Auftritt. Eine der schönsten Erfindungen Schillers ist es, daß die nach den Heilsmitteln ihrer Kirche schmachtende Maria dieser Gnade auf wunderbare Weise gewürdigt wird. Wie sehr hat er hier die Geschichte veredelt! Nach Brantôme, dem Archenholz folgt, hielt Maria das Abendmahl mit einer vom Papste Pius V. ihr geschickten Hostie, die sie auf diesen Nothfall sich aufbewahrt hatte; ihre Beichte mußte sie schriftlich ihrem Almosenier ablegen. Brantôme theilt diese mit. Bei Cambden schreibt sie an ihren Almosenier, er möge für sie beten. Auf das glücklichste ist die Beichte benutzt, um uns nicht allein Mariens Unschuld an dem das Todesurtheil begründenden Verbrechen, sondern auch ihre wahre Buße und Unterwerfung zur lebendigsten Anschauung zu bringen. Auf ihre Klage, daß ihr am Ende ihres Lebens die Heilsmittel ihrer Kirche versagt seien*), tröstet Melvil sie zunächst damit, daß der fromme Wunsch bei Gott für die That gelte, der Glaube alles vermöge.**) Aber Maria spricht das Bedürfniß ihres

*) Das einfache der Heilige zur Bezeichnung Gottes fällt auf. — Himmelspeise für das gewöhnliche Himmelsbrod.

**) Gewöhnlich pflegt man den todten Glauben dem lebendigen (der Früchte bringt) entgegenzusetzen. „Die Gerechtigkeit muß durch den Glauben kommen", sagt der Apostel.

Herzens aus, sich das Göttliche auch leiblich zuzueignen, wie es durch Gottes Gnade dem Menschen vergönnt sei. Der wahre Glaube, bemerkt sie weiter, dem raschen Laufe ihrer Gefühle folgend, werde nur im gemeinsamen Gottesdienst der katholischen Kirche entflammt. Das ist eine Auffassung, die nur ihrer innigen Sehnsucht, noch einmal einem solchen gemeinschaftlichen, den Geist mit hoher Andacht erfüllenden Gottesdienst beiwohnen zu können, entspringt, und nur in dieser Beziehung ihre Berechtigung hat, aber insofern hier fremdartig, als Maria nur verlangt, des Genusses des Abendmahls als Wegzehrung zum Himmel theilhaft zu werden, was nicht bloß bei der kirchlichen Feier geschieht, vielmehr empfängt der Kranke diese zu Hause. Und lebhaft versetzt sie sich in die Kirche, wo der Bischof eben im Meßopfer die Wandlung des Brodes und des Weines in den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi vollbringt, und die Gläubigen, denen er dieses hohe Wunder ankündigt, gläubig niederstürzen. Unter der Ankündigung kann der Dichter hier nur das aufeinanderfolgende Erheben der geweihten Hostie und des Kelches verstehen. Vgl. den Gang zum Eisenhammer Str. 22.*) Dieser heilige Leib und das Blut Christi, vor dem die Gläubigen andächtig niedersinken, dringe nicht in ihren

*) „Die Glocke tönt, der Weihrauch ist gestreut", geht auf den feierlichen Segen am Anfange des Hochamtes, das Stehen des Bischofs, der absichtlich statt des einfachen Priesters genannt wird, im reinen Meßgewande (das Beiwort ist seltsam, da man eher die Pracht des goldgestickten Gewandes erwähnt wünscht, rein nur auf die Albe gehn kann) auf den Anfang der Messe. Von diesem springt der Dichter sogleich auf die Wandlung und das Erheben des Leibes und des Blutes Jesu Christi über. — Das gläubig überzeugte Volk ist ein etwas *gezierter Ausdruck.* Früher stand freudig statt gläubig.

Kerker. Melvil aber verkündet ihr, dieser Himmelssegen sei ihr nahe; sie möge nur der Wunderkraft des Herrn vertrauen. Das Bild vom dürren Stabe, der wieder grünt, ist aus der Sage von Tannhäuser genommen. Gott vermöge, wie durch seine Gnade der Fels Wasser geben könne (2 Mos. 17, 6. 1 Kor. 10,4), auch diesen Becher in einen himmlischen Kelch zu verwandeln. Das Ergreifen des Kelches, das ursprünglich besser nach dem Verse „Kann diesen Kelch, die irdische Erquickung," stand, dürfte hier wohl zu stark sein, wo die bloße Hinweisung genügte. Der Becher wird hier und im folgenden ohne weiteres in etwas auffallender Weise als Kelch bezeichnet. Maria meint, Melvil wolle, mit Bezug auf das Wort des Heilandes, daß, wo zwei in seinem Namen versammelt seien, er unter ihnen sich befinde (Matth. 18,20), als Priester des Herrn sich ihr darstellen, und so erklärt sie ihr Verlangen, ihm ihre Beichte abzulegen. Das ist freilich etwas stark; denn die Gewalt, die Sünden zu vergeben, hat nur der geweihte Priester, und ohne diese Gewalt ist die Beichte nichts als Reuebekenntniß über die Sünden, das durch die Gegenwart eines Ungeweihten keinen höhern Werth erhält. Mit der am katholischen Glauben ängstlich treu festhaltenden Maria steht dies in entschiedenem Widerspruche. Aber Melvil verkündet ihr, er meine es nicht in diesem Sinne, sondern spreche von einem wirklichen Priester;*) Gott habe ihr zu Liebe ein Wunder gethan. Er entdeckt ihr, daß er wirklich ein Priester sei, was er durch seine Tonsur beweist. Daß Gott selbst hier zugegen sei,

*) Maria hat gesagt „kein Hochwürdiges", worunter sie das sogenannte „hochwürdige Gut", „das Hochwürdigste", den Leib des Herrn in der Monstranz versteht; statt dessen setzt Melvil hier den Leib des Herrn, die geweihte Hostie.

zeigt die in goldener Schale von ihm mitgebrachte Hostie. Um ihre letzte Beichte zu hören, habe er die Priesterweihe (nebst den dieser vorangehenden vier kleinern Weihen, der Subdiakonats- und Diakonatsweihe) empfangen*), und der Papst selbst ihm diese geweihte Hostie für sie gegeben. Erstaunt über dieses wahrhaft himmlische Glück**), sinkt sie andachtsvoll vor Melvil als ihrem Beichtvater nieder. Dieser macht, wie der Beichtvater am Anfange der Beichte thut, das Zeichen des Kreuzes***), und fragt zunächst, ob sie ihr Herz erforscht habe, und die Wahrheit zu sagen gelobe, dann welcher seit ihrer letzten Beichte begangenen Sünden sie sich anzuklagen habe. Schiller weicht hier von der wirklichen Beichte ab, in welcher der Beichtende mit einer kleinen, wahre Reue über alle seine Sünden aussprechenden Anrede an den Geistlichen, der sogenannten kleinen Beichte, beginnt†) und dann zu den seit seiner letzten Beichte begangenen Sünden übergeht. Maria klagt sich neidischen, auf Rache sinnenden Hasses gegen Elisabeth und eitler Sinnenliebe zu Leicester an und spricht auf Melvils Frage ihre Reue da-

*) Auf meinem Haupte ist nicht ganz eigentlich zu verstehn, da nicht bloß das Haupt geweiht wird, sondern auch die Hände.

**) Die Befreiung des Apostels Petrus aus dem Gefängnisse erzählt die Apostelgeschichte K. 12. Vgl. Klärchens schöne Vision in Goethes Egmont V, 3 von den Worten an „Und irgend einen Engel sendet Gott".

***) Melvil hat vor Im Namen u. s. w. noch Hear, Mary, Queen of Scotland.

†) Nach Mariens Wort: „Mein Herz — ihm" hat Melvil noch die Frage Melvils: What calls thee to the presence of the Highest!
mit der Antwort:

I humbly do acknowledge to have err'd
Most grievously, I tremble to approach
Sullied with sin, the God of purity.

rüber aus*), auch ihre jetzige völlige Abwendung von aller eitlen Liebe, welche ihr so schwer gefallen sei. Aber diese Beichte vor ihrem Ende soll auch eine Generalbeichte sein, und so gedenkt Maria auf die weitere Frage**) auch der alten schweren Blutschuld an ihrem Gatten in Folge ehebrecherischer Liebe, die sie noch immer quäle, obgleich sie dieselbe längst gebeichtet und durch strenge Kirchenstrafen gebüßt habe.***) Vgl. I, 4. Da sie auf die weitere Frage, ob sie sich keiner andern Sünde erinnere, verneinend antwortet, erinnert sie Melvil (denn er wähnt, sie verschweige aus Scheu ihren Antheil an den Verschwörungen von Parry und Babington), welche Strafen die Kirche auf eine absichtliche Verschweigung schwerer Sünden in der Beichte setze, was eine der Sünden wider den heiligen Geist (vgl. Matth. 12, 31) sei. Die katholische Kirche zählt die absichtlich unvollständige Beichte nicht zu diesen Sünden; nur demjenigen, der das Abendmahl unwürdig empfängt, droht die Kirche das Gericht, ewigen Tod, d. i. Verdammung. Freilich ist der Genuß des Abendmahls nach einer solchen Beichte ein unwürdiger. Doch Melvil, als unerbittlich strenger, um Mariens Seelenheil besorgter Beichtvater, kann sich, trotz ihrer heiligen Versicherung†),

*) Statt „daß mir Gott vergebe" stand früher „auf des Himmels Freuden". — Die Bezeichnung Gottes als des höchsten Gutes ist aus der gangbaren Reueformel genommen.

**) Schiller wechselt in Melvils dreimaliger Frage, ob sie keiner andern Sünde sich erinnere, glücklich ab.

***) Der Wurm, ein gangbares Bild von den Gewissensbissen. Die biblischen Stellen, Jes. 66, 44. Matth. 9, 44, die Vorberger vergleicht, gehören nicht hierher.

†) „So schenke — Kampfe." Sie hofft auf Gottes Beistand in der schweren Todesstunde; so wahr sie diesen hofft, so wahr hat sie nichts verschwiegen. Statt als sollte wie stehn.

schwer denken, daß sie wirklich an Parrys und Babingtons Verschwörung gegen Elisabeths Leben unschuldig sei, derentwegen sie doch den Tod erleiden soll. Eigentlich gilt letzteres nur von der babingtonschen Verschwörung. Maria aber beharrt, ungeachtet des scharfen Zuspruches ihres Beichtvaters, sie habe, wenn sie auch nicht mit bestimmten Worten an der Verschwörung sich betheiligt, sie doch durch ihr Verhalten gebilligt*), noch immer darauf, daß sie, wenn sie auch zu ihrer Befreiung alle Fürsten aufgefordert habe, doch nie einen Anschlag auf das Leben ihrer Todfeindin gemacht**), ihre Schreiber hätten falsch gezeugt (was eben auch die Kurl Melvil beschworen hat), erklärt aber den Tod gern als Sühne für die Blutschuld an Darnley zu erleiden.***) Melvil spricht darauf in eigenthümlicher, von der gangbaren Formel abweichender Weise Marien von allen Sünden los, indem er die Lossprechung (Matth. 16, 19. 18, 8) als

*) Der Ausdruck ist hier nicht treffend, da er eigentlich nur darauf deutet daß sie das Gelingen des Hochverraths (in der Theaterbearbeitung steht Königsmord) gewünscht.

**) Vor Gericht erklärte sie nach Cambden, wie sehr sie auch das Wohl der Katholiken wünsche, wolle sie es doch nicht durch Mord und Blut befördern.

***) Abbüßen erklärt Hense hier für einen schiefen Ausdruck, was er aber nicht ist. Maria betrachtet nach katholischer Anschauung diesen Tod als eine vom Himmel über sie verhängte zeitliche Strafe; denn auch durch solche läßt uns Gott Sünden abbüßen, da die Vergebung derselben noch nicht von zeitlichen und ewigen Strafen befreit. Ebenso ungegründet ist der Anstoß, den er an Melvils Ausspruch nimmt: „Blut kann versöhnen, was das Blut verbrach". Er meint nämlich, durch den Tod des Verbrechers sei nur das menschliche Gesetz gesühnt, aber die göttliche Vergebung dadurch noch keineswegs erworben und gesichert. Als ob die göttliche Vergebung nicht in der Beichte erfolgte, und die blutige Hinrichtung nicht als zeitliche vom Himmel verhängte Strafe des blutigen Mordes *gedacht würde.*

Lohn des festen Glaubens (Matth. 9, 29) bezeichnet.*) Die spätere Aenderung in der Theaterbearbeitung gaben wir oben S. 24. Der Segen, den er über sie spricht, sollte wenigstens erst bei der wirklichen Lossprechung erfolgen. Am besten fiele er hier, wie auch früher weg, da doch einmal die völlige Nachbildung der Beichte auf der Bühne nicht stattfinden kann und das Kreuzzeichen hier am leichtesten Anstoß gibt. Auch der Empfang des Leibes und Blutes Christi darf nicht auf der Bühne dargestellt werden, aber ganz wegfallen kann er unmöglich. Melvil sollte Marien bitten, nach der Beichte in ihr Betzimmer sich zu begeben und dort Gott zu danken, und ihr dann mit dem Becher folgen; eine kurze Pause würde hier nicht unstatthaft sein, Melvil dann zuerst allein eintreten, erst nach ihm Maria. Mit einfachen Worten reicht Melvil ihr nun zuerst den Leib, dann das Blut Jesu Christi. Die gewöhnliche lateinisch

*) Am allermißlichsten findet Hense Melvils Entschuldigung: „Du fehltest nur aus weiblichem Gebrechen.“ Nur stelle die Schuld als eine kleine und verzeihliche dar. Offenbar soll nur den Gegensatz zu einem bösen Herzen andeuten; es war eben ein menschliches, und hier zunächst ein weibliches Verbrechen, da glühende sinnliche Liebe sie auf das äußerste verblendet hatte; wie sehr dasselbe ihrer Natur widerstrebte, hat sie durch Büßung und Reue bewiesen und wie schwer ihr selbst und Melvil diese Blutthat scheint, ergibt sich daraus, daß sie die schmachvolle Hinrichtung als zeitliche Strafe des Verbrechens ansehen. Es kann demnach ebenso wenig von Henses Vorwurf die Rede sein, daß Schiller das Verhältniß der menschlichen Gesellschaft zum Missethäter unvermerkt mit dem Verhältnisse Gottes zu demselben verwechselt habe, als davon, daß der Dichter hier angedeutet, das Weib besitze seiner Natur nach weniger Kraft zum Widerstande gegen die Sünde als der Mann. Die schwere Schuld Mariens wird nichts weniger als entschuldigt, nur als eine schreckliche Verirrung ihrer sie hinreißenden Leidenschaft von der Kirche vergeben, die alle Sünden vergibt, wenn sie von Herzen bereut werden, ohne daß damit auch alle zeitlichen und ewigen Strafen erlassen wären.

gesprochene Formel des Abendmahls lautet: „Der Leib des Herrn beschütze deine Seele zum ewigen Leben!“ Jesus sprach beim Abendmahle: „Nehmet, esset! das ist mein Leib“, und „Das ist mein Blut des neuen Testamentes, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden“, nach Lucas: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird“, und „Nehmet denselbigen (den Kelch) und theilet ihn unter euch.“ Den Vorzug der Priester, zugleich das Blut Christi zu trinken, hat der Papst als ganz besondere Gunst für das letzte Abendmahl, das sie genießen würde, Marien bewilligt. Melvil gedenkt nun noch segnend ihrer baldigen freudigen Vereinigung mit Gott im Jenseits, wobei er ihren Tod als einen Martyrertod hätte bezeichnen sollen, der ihre Seele vom Mund auf in den Himmel führen werde, ohne die Qualen des Fegefeuers. Der Dichter hätte hierbei das Ende Ludwigs XVI. benutzen können, an dessen ungerechter Hinrichtung er zur Zeit so lebendigen Antheil genommen. Jetzt vernimmt man ein Geräusch an der Thüre, worauf Melvil sein Haupt bedeckt, und dann zur Thüre geht, wo er Leicester und Burleigh bemerkt, die eben eintreten wollen. Die noch andächtig betende Maria mahnt der treue Priester nun an den letzten ihr bevorstehenden Schritt, und als sie mit freier Seele sich von allem Haß und aller Weltliebe frei erklärt hat, meldet er ihr den zu erwartenden Besuch. Die besondere Anmeldung Leicesters und Burleighs hätte der Dichter sich um so mehr ersparen können, als Maria sie überhört, die sonst Leicesters Name schon hier tief bewegt haben müßte.

Wir haben nun noch der Veränderungen zu denken, welche Schiller vornahm, um den Empfang des Abendmahls für die *Bühne zu entfernen*. Die Rede Melvils, ehe er den Kelch er-

reift, heißt hier (mit Benutzung der ersten Worte, in nichts
eniger als echtkatholischer Anschauung):

Er dringt zu dir, er ist dir nah, ihn schließt
Kein Tempel ein, kein Kerker schließt ihn aus.
Nicht in der Formel ist der Geist enthalten,
Den Ewigen begränzt kein irdisch Haus.
Das sind nur Hüllen, nur die Scheingestalten
Der unsichtbaren Himmelskraft;
Es ist der Glaube, der den Gott erschafft.

on einem Kelche ist gar keine Rede. An die Stelle von Mel-
ls darauf folgender mit: „Wenn dich das Herz so mächtig dazu
eibt" beginnender Rede ist eine ganz neue getreten, die weder
cht katholisch, noch besonders gelungen, eine rasche Nothardeit ist:

Wenn mich dein Herz dafür erklärt, so bin ich
Für dich ein Priester, diese Kerzen sind
Geweihet, und wir stehn an heilger Stätte.
Ein Sakrament ist jegliches Bekenntniß,
Das du der ewigen Wahrheit thust. Spricht doch
Im Beichtstuhl selbst der Mensch nur zu dem Menschen,
Es spricht der Sündige den Sünder frei;
Und eitel ist des Priesters Lösewort,
Wenn dich der Gott nicht löst in deinem Busen.
Doch kann es dich beruhigen, so schwör' ich dir,
Was ich jetzt noch nicht bin, ich will es werden.
Ich will die Weih'n empfangen, die mir fehlen.
Dem Himmel widm' ich künftig meine Tage;
Kein irdisches Geschäft soll diese Hände
Fortan entweih'n, die dir den Segen gaben,
Und dieses Priesterrecht, das ich voraus

Mir nehme, wird der Papst bestätigen.
Das ist die Wohlthat unsrer heilgen Kirche,
Daß sie ein sichtbar Oberhaupt verehrt,
Dem die Gewalt inwohnet, das Gemeine
Zu heil'gen und den Mangel zu ergänzen:
Drum wenn der Mangel nicht in deinem Herzen,
Nicht in dem Priester ist er — diese Handlung
Hat volle Kraft, sobald du daran glaubst.

Und nachdem Maria vor ihm niedergekniet, fährt er fort:

Hast du dein Herz erforscht, schwörst du, gelobst du
Wahrheit zu reden vor dem Gott der Wahrheit?

Daran schließt sich dann das Bekenntniß mit Mariens „Mein Herz liegt offen da vor dir und ihm." Wie die auf die Beichte bezüglichen Worte geändert worden, ist oben S. 23* angegeben.

Achter und neunter Auftritt. Leicester verräth durch sein verschämtes Fernhalten dem ihm beobachtenden Burleigh unwillkürlich, was er vor Elisabeth geleugnet hatte. Die Ankündigung des Todesurtheils war nach Schiller durch Paulet erfolgt. Burleigh erklärt sich bereit, Mariens letzte Wünsche zu vernehmen. Nach Brantôme kam zuerst ein Mensch mit einem weißen Stabe herein, welcher rief: „Da bin ich! Da bin ich!" Ihm folgten die Kommissarien, welche, obgleich sie von Mitleid bewegt wurden, doch nicht gestatten wollten, daß Marien ihre Frauen folgen sollten, deren Wehklagen, Seufzer und Angstgeschrei die Hinrichtung stören würden. Maria aber fragte: „Wie, meine Herren? wollten Sie wohl die Strenge so weit treiben, nicht einmal zu erlauben oder zu bewilligen, daß meine Frauen mich zur Hinrichtung begleiten? Lassen Sie mich wenigstens diese Gefälligkeit von Ihnen erlangen." Es wurde

dies endlich unter der Bedingung gestattet, daß sie ihren Frauen Stillschweigen auflege. Nach Archenholz, der Cambden folgt, empfingen die Grafen Shrewsbury und Kent sie unten an der Treppe in der Halle. Als der letztere besonders sich ihrer Bitte widersetzte, daß ihre Diener und Dienerinnen bei ihrem Tode zugegen sein möchten, äußerte sie, Elisabeth könne ihr unmöglich verweigern, daß sie im letzten Augenblicke einige Frauen um sich habe. Sie sei nahe verwandt mit ihr, stamme aus dem königlichen Blute Heinrichs VII., sei vermählte Königin von Frankreich und gesalbte Königin von Schottland. Darauf hin wurde ihr endlich gestattet, die Diener mitzunehmen, welche sie wünschte; sie wählte Melvil, ihren Arzt Bourgoyn, ihren Wundarzt und Apotheker und zwei Dienerinnen, schon des Anstandes wegen. Robertson läßt sie die Erlaubniß sich erbitten, außer Melvil drei Diener und zwei ihrer Frauen mitzunehmen. Nach dem von Robertson (II, 475 ff.) mitgetheilten Briefe Shrewsburys über die Hinrichtung, bat sie um die Begleitung ihrer Kammerfrauen und wählte sich die Curle und Kennedy aus. Schiller hat diese Züge mit geschickter Auswahl benutzt, aber auch einiges andere hierher verlegt, was Maria früher gewünscht hatte. In einem Briefe vom 19. Dezember hatte sie Elisabeth ihre letzten Bitten vorgetragen. Den Brief theilt Cambden mit. Hiernach berichtet der von Archenholz ausgeschriebene Robertson, daß ihr Leichnam nach Frankreich geschickt werden möchte, um daselbst in geweihter Erde bei der Asche ihrer Mutter begraben zu werden; ferner wünschte sie die Gegenwart ihrer Bedienten bei ihrem Tode als Zeugen, daß sie als eine gute katholische Christin stürbe, und daß sodann diese Bedienten mit den kleinen ihnen zugedachten Vermächtnissen ungehindert nach Frankreich (Cambden

„wohin sie wollten“) reisen (Robertson „das Königreich verlassen“) könnten. Dieser Brief blieb unbeantwortet. Als die Kommissarien Marien ihre Hinrichtung verkündeten, fragte sie, so berichtet Archenholz, ob Elisabeth ihre Bitte gewährt habe, erhielt aber keine befriedigende Antwort. Ihr Verlangen nach einem katholischen Geistlichen, ihrem Almosenier (Le Preau), schlug man ab; man trug ihr wieder den Dr. Fletcher von Peterborough an, von dem sie nichts wissen wollte. Schiller läßt sie zuerst um Vollziehung ihres Paulet übergebenen Testaments bitten; dann verlangt sie ungehinderte Abreise ihrer Diener, denen sie hier die Wahl lassen will, ob sie nach Schottland oder Frankreich wollen. Oben hörten wir, daß sie dieselben dem König von Frankreich empfohlen habe.*) Auffallend ist, daß des Wunsches, ihren Leichnam nach Frankreich zu bringen, nicht gedacht, sondern ohne weiteres vorausgesetzt wird, daß dieser in ungeweihter Erde ruhen solle, dagegen das Verlangen, ihr Herz möge nach Frankreich ihren Verwandten gesandt werden, Gewährung findet. Schiller läßt hier noch die völlige Aufopferung alles Hasses sich darin aussprechen, daß sie Elisabeth vergibt, ihre gestrige Heftigkeit ihr abbittet und ihrer Regierung alles Glück wünscht.**) Es drängt sie so sehr dieses zu thun, daß sie Burleigh seine Frage nach weitern Wünschen nicht vollenden läßt. Nach der Geschichte betete sie auf dem Blutgerüste in englischer Sprache, der Himmel möge Elisabeth langes Leben und eine ruhige Regierung verleihen. Mit großer Ruhe lehnt

*) Ursprünglich antwortete Burleigh umgekehrt zuerst: „Es soll geschehn“, darauf: „Es sei, wie Ihr es wünschet.“

**) Die unglücklichen Gedankenstriche vertreten auch hier noch bis heute die *regelrechten Punkte*.

Schillers Maria diesmal den Dechanten von Peterborough ab. Zuletzt fühlt sie sich gedrungen, Paulet zu bitten, ihr keinen Haß nachzutragen, daß Mortimer ihretwegen, doch ohne ihre Schuld, sich geopfert habe, worauf dieser versöhnt ihr die Hand reicht.

Da kommen ihre Frauen entsetzt hereingestürmt, weil sie den Sherif gesehen, der ihnen folgt. Erst nach den Worten: „Was ist dir, Hanna?" erblickt sie diesen, dessen Ankunft sie ruhig aufnimmt. Bei Archenholz heißt es: „Um 8 Uhr trat der Sherif (Andrews) in ihr Zimmer. Er meldete ihr, die Stunde sei gekommen. Sie sprang auf, und sagte, sie wäre fertig. Nun nahm sie von den Dienern Abschied, und ging mit unverändertem Gesicht, gestützt auf zwei Männer, zu dem bestimmten Richtplatz." Bei Schiller fordert sie, nachdem sie noch einmal ruhig von den mit Schmerz an sie sich hängenden Frauen Abschied genommen*), Melvils und Kennedys Begleitung, welche Burleigh, der dazu keine Vollmacht hat, endlich auf Mariens rührende Bitten und Fürsprache des tief ergriffenen Paulet bewilligt. Die Worte, mit denen sie das Kreuz in die Hand nimmt und küßt, sprach sie auf dem Blutgerüste, ehe sie sich entkleidete. „Sodann küßte sie das Kruzifix", berichtet Archenholz nach Robertson und Cambden, „erhob es in die Höhe**) und rief aus: „O Jesus! So wie Deine Arme am

*) Ursprünglich stand statt der szenarischen Bemerkung: „Ihre Frauen — Melvil":

Kennedy und Kurl.
Wir lassen
Dich nicht! Wir trennen uns nicht von dir!

worauf Maria fortfuhr: „Ihr, werther Sir."

**) Cambden läßt sie früher das Cruzifix erheben und es jetzt küssen. Bei

Kreuz ausgestreckt waren, so strecke die Hände Deiner Barmherzigkeit aus. Nimm mich auf und vergib mir meine Sünden!"

Aber ehe sie scheidet, wartet ihrer noch ein schwerer Augenblick. Als sie abgehn will, trifft ihr Blick Leicester, der eben erst sein gesenktes Auge erhoben und nach ihr hin gerichtet hatte. Schlagartig muß es auf sie wirken, daß Leicester, der ihr versprochen, sie aus dem Gefängnisse zu führen, jetzt bereit steht, um sie zum Blutgerüste zu begleiten. Dieser Gegensatz muß, da ihr auf einmal vor die Seele tritt, wie sie ihn geliebt und welch ein Glück sie sich an seiner Seite versprochen, wie schmählich dieser aber sie verlassen, ihre mit aller Mühe gefaßte, schon allem Irdischen abgewandte Seele mit fürchterlichster Erschütterung in die Welt zurückreißen: es versagen ihr die Knie und sie droht zitternd hinzusinken.*) Leicester läßt sie, nachdem er sie ergriffen, in seine Arme sinken, aber er kann den ernsten Blick der aus ihrer Ohnmacht Erwachenden nicht ertragen; er

---

Robertson steht „erhebend und küssend". Im folgenden findet sich bei Tambden Christe statt Jesus.

*) Ich begreife nicht, wie Jeep (Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1868 II, 13) etwas Widerwärtiges darin finden kann, daß Maria, die eben den Heiland gebeten hatte, sie mit ausgebreiteten Armen zu empfangen, als sie bewußtlos hinsinkt, von Leicester ergriffen und von dessen Armen umfangen wird. Höchstens könnte man in der szenarischen Bemerkung einen andern Ausdruck wünschen als „empfängt sie in seinen Armen". Niemand wird in diesem Augenblick nach dem so ergreifenden Geberdenspiele noch des Gebetes Mariens an den gekreuzigten Erlöser gedenken, worin die Arme natürlich nur sinnbildlich stehen. Daß Fielitz (S. 116) darin beim Lesen „etwas wie Blasphemie" empfindet, scheint mir absonderlich; der Leser ist zu gespannt, als daß er irgend daran denken könnte, daß Maria zuletzt gebetet hatte, der Heiland möge sie in seinen ausgebreiteten Armen empfangen, was ja in ganz anderm Sinne steht als das *Empfangen einer* Ohnmächtigen in die sie auffangenden Arme.

muß sich von ihr wegwenden, sie aber erhebt sich nun aus seinen Armen und muß endlich ihrem Gefühle Ausdruck geben, dem wunderbaren Zufalle, daß derjenige, der versprochen, an seinem Arme sie aus dem Gefängnisse zu führen, jetzt ihr diesen leihe, um sie zu einer andern Freiheit zu geleiten.*) Und nicht allein diese hatte sie durch ihn zu erlangen gehofft, sondern auch ein durch seine Liebe vollbeglücktes Leben. Dies darf sie jetzt, wo sie über alle irdische Neigung sich erhaben fühlt, und jene Schwäche überwunden hat, ihm eingestehn, ohne sich deshalb zu schämen, wie sie es hätte thun müssen, wenn sie ihm dies Geständniß früher hätte ablegen wollen, wo sie noch auf die Erfüllung ihrer Liebe hoffen durfte. Zu diesem offenen Bekenntniß treibt sie der wunderbare Zufall, daß er ihr auf dem Wege zum Tode als Begleiter entgegentritt. Es findet sich auch nicht

*) Statt der szenarischen Bemerkung „(Er steht — Nimmer fort)" stand früher die erst im Drucke weggefallene Stelle:

Gekommen ist der lang ersehnte Tag
Und in Erfüllung gehet, was ich mir
In süßen Träumen gaukelnd vorgebildet.
Mylord von Lester, der erwartete,
Der heiß ersehnte Freund, er ist erschienen
Zu Fotheringhayschloß, ich seh' ihn mitten
In meinem Kerker stehen; alles ist
Bereit zum Aufbruch, alle Pforten offen;
Ich schreite endlich über diese Schwelle
An *seiner* Hand und hinter mir auf ewig
Bleibt dieses traurige Gefängniß. Alles
Erfüllet sich, Mylord, und Eure Ehre
Habt Ihr gelöst.

Schiller machte beim Drucke einen Schnitt mitten durch den Vers, der unmittelbar fortfuhr: „Ja, Lester, und nicht bloß."

der leiseste Vorwurf gegen Leicester, vielmehr spricht sich hier das Bewußtsein ihrer eigenen Schwäche aus, daß sie noch nach der schrecklichen Blutschuld, die sie büßen mußte, der sinnlichen Liebe Raum zu geben gewagt. Sie selbst hat in der Beichte sich der Schuld angeklagt, daß ihr eitles Herz zu Leicester hingezogen worden, und sie hat diese Schuld wahrhaft bereut. Hier spricht sie diese auch dem einst geliebten Manne selbst gegenüber aus, was gleichsam eine zeitliche Sühne ihrer Schuld ist, da sie ihre Liebe selbst dem eingesteht, der sie so treulos verlassen. Weiter hat sie ihm nichts zu sagen, und so nimmt sie, ohne ein Zeichen liebender Neigung, die längst überwunden, ihm zu geben, von ihm Abschied, wobei sie, die dem Jenseits entgegenwallt, doch nicht umhin kann, ihm eine leise Andeutung zu geben, daß er nicht auf dem rechten Wege sei.

Lebt wohl, und wenn ihr könnt, so lebt beglückt.

Bisher entspricht alles der seligen Beruhigung und reinen Milde, welche Maria gewonnen hat, dagegen stehen die noch darauf folgenden sechs Verse, die ihm zum Vorwurf machen, daß er ihr zärtlich liebendes Herz verschmäht, sie gegen die stolze Elisabeth verrathen habe, und ihm Unglück von deren Liebe in Aussicht stellt, damit in entschiedenem Widerspruch, und so muß ich auf meiner frühern Behauptung bestehn, daß sie als ganz ungehörig sich erweisen. Sie müssen ein Zusatz des Dichters sein, zu dem er sich nach Vollendung des Stückes hinreißen ließ. Ein Rückfall in die frühere Sinnenlust und den Haß gegen Elisabeth ist an sich ungehörig und am undenkbarsten unmittelbar vor ihrem Abgange, ohne daß diese Aufregung irgend sich wieder beruhigte. Seltsam ist es, wie Fielitz S. 118 diesen Widerspruch dadurch rechtfertigen zu können glaubt, Schiller

wolle Marien nicht als ein Tugendideal scheiden lassen, sondern das Menschliche sollte bis zum letzten Augenblick in ihren Lebensadern pulsiren, womit doch ein Rückfall in die überwundene Leidenschaftlichkeit und Wollust nicht entschuldigt werden kann. Daß diese Rede, die im einzelnen freilich nicht ohne Schärfe sei, doch in einem Tone und Worten gesprochen werde, welche bestätigten, daß sie Liebe und Haß geopfert habe, wird kein Unbefangener zugeben können. Freilich sagt die im Drucke vor den Worten „Ja, Lester", hinzugekommene szenarische Bemerkung: „Sie fährt mit sanfter Stimme fort", aber diese sanfte Stimme würde hier nur ihre Neigung um so schärfer hervortreten lassen, und sie steht im Widerspruch mit der von Verachtung und Haß zeugenden Aeußerung über Elisabeth. Jeep hat auch richtig (S. 16) bemerkt, daß nach dem kurz vorhergehenden „Nun hab' ich nichts mehr auf der Welt" das jetzt schließende: „Jetzt hab' ich nichts mehr auf dieser Erden!" eine sehr abschwächende Wiederholung ist. Schiller wurde zu dem Zusatze wohl durch den Wunsch veranlaßt, Marien aussprechen zu lassen, daß sie menschlich doch über der stolzen, keines zärtlichen Gefühls fähigen Elisabeth erhaben sei, aber er that es, ohne zu beachten, welche Einbuße dadurch die Handlung gerade auf ihrem Höhepunkte erleidet, daß die Stimmung, zu welcher Maria sich verklärt hat, gerade im letzten Augenblick verloren geht. Nach dem Gesagten erledigt sich alles, was Jeep a. a. O. in der Abhandlung „Marias Abschied von Leicester" S. 1—21 und seiner Erwiederung S. 410—415 auf die Erörterungen von Maaß daselbst S. 213—218 ausführt, der behauptet hatte, dieser ganze Abschied zerstöre den Charakter Mariens (?) und mit Schwenck meinte, Maria hätte mit ein paar rührenden

Worten herzlichster Verzeihung scheiden müssen, wodurch sie feurige Kohlen auf das Haupt des Schuldigen gehäuft; als ob es nicht durchaus in der dramatischen Situation gelegen hätte, daß sie den Gegensatz der Begleitung Leicesters auf ihrem Todeswege zu der durch ihn gehofften Befreiung und ihres dadurch erlangten Liebesglückes bezeichnen müßte. Ihre Verzeihung gibt sich darin zu erkennen, daß sie ihm keinen Vorwurf macht, wenn sie es auch an einer ernsten Hindeutung nicht fehlen lassen kann. Man hat eine Steigerung der Bestrafung Leicesters noch darin gesehen, daß Maria diese Aeußerung vor Burleigh thue, und so offen erkläre, daß dieser Elisabeth habe verrathen wollen: aber einmal liegt diese Absicht Marien fern, dann aber fehlt auch jede Andeutung, daß Burleigh dies vernommen; er kann sich, und das scheint uns mit Jeep wahrscheinlich, in den Hintergrund zurückgezogen haben, als Maria ihre letzten Worte an Leicester richtet. Aber auch wenn dies nicht geschieht, wird kein Leser oder Zuschauer bei der Rede Mariens auf den Gedanken kommen, daß sie dadurch Leicesters Verhältniß zu Elisabeth zerstöre, da diese nun den sichern Beweis habe, daß er sie gegen Marien habe verrathen wollen, ganz abgesehen davon, daß Elisabeth diesen genug dadurch gestraft glauben kann, daß er selbst diejenige, gegen die er sie aufgegeben, zum Schaffot begleitet habe.

Zehnter Auftritt. Der Dichter konnte die Hinrichtung selbst nicht darstellen, doch bot sich ihm ein glückliches Mittel, den Zuschauer daran in lebhaftester Weise theilnehmen zu lassen, in dem Selbgespräch des in tiefster Seele zerrütteten Leicester. Das bitterste Gefühl seiner ihn vernichtenden Schuld und seines *von ihm verscherzten* unendlichen Glückes bricht mit dramatischer

Gewalt hervor.*) Wie selig ging sie dahin, während ihn die Qual der Verdammten ergreift!**) Unmöglich ist es ihm jetzt, ihrer Hinrichtung beizuwohnen, zu der ihn Elisabeth gesandt, die er kalt anzuschauen sich getraut hatte, und nun hat ihn ihr Abschied mit tiefster Scham erfüllt und sein Herz zur feurigsten Liebe entzündet. Doch er will gegen das unzeitige Mitleid mit Gewalt ankämpfen; gilt es ja, da das Glück wahrer Liebe ihm nicht zu Theil werden soll, seine angenommene Rolle bei Elisabeth durchzuführen, wobei er nicht daran denkt, daß er durch sein bisheriges Verhalten gegen Burleigh schon verrathen hat. Entschlossen will er ihr Haupt fallen sehn, aber auf dem Wege zur Thüre bleibt er stehn: es ist ihm wirklich unmöglich, Zeuge ihres Todes zu sein. Aber kann er diesem auch entgehn, zu seiner tiefsten Buße muß er hier alle Vorbereitungen der Hinrichtung bis zum schrecklichen Schlage verfolgen. Er hört, wie sie im Saale unter ihm bereits angekommen. Darauf vernimmt er, wie beim Eintritt der Verurtheilten sich Stimmen erheben; denn auf die Vorlesung des Befehls zur Hinrichtnng, welche dieser vorausging, paßt der Ausdruck ich höre Stimmen nicht, wenn auch sachlich die Erwähnung der Vorlesung schicklicher gewesen wäre. Länger kann er es nicht aushalten, es treibt ihn von dannen; aber die Ausgangsthüre, welche derjenigen entgegengesetzt ist, durch welche Maria gegangen, findet er verschlossen, und durch die andere wagt er nicht zu gehn,

*) Statt trag' steht in der Theaterbearbeitung wag'. — Glück der Himmel, wie auch bereits oben stand, wo Schiller das ursprüngliche des Himmels so veränderte. Bei dem dichterischen Gebrauche der Mehrheit braucht man nicht eben an die sieben Himmel zu denken.

**) Die Gedankenstriche deuten auf Pausen.

da er dann am Hinrichtungssaale vorbei müßte. So findet er sich wider Willen festgehalten.*) Da hört er den Dechanten, Mariens Weigerung, mit ihm zu beten; darauf betet sie allein mit lauter Stimme. Das stimmt genau zu dem von Archenholz nach Cambden gegebenen Bericht, worin aber das laute Geschrei ihrer Bedienten erst erwähnt wird, als sie entkleidet dasteht. Das Rücken des Schemels fügte Schiller hinzu. Maria setzte sich, ehe sie sich die Augen verbinden ließ, auf einen Stuhl, darauf führten sie die Henker zum Block; sie kniete dann auf dem Kissen nieder und legte ihr Haupt auf den Block. Cambden sagt bloß, sie sei, nachdem sie die Diener zum letztenmale gesegnet habe, beim Blocke niedergefallen und habe den Kopf vorgestreckt. Das, was Leicester wirklich hören kann, wird als solches auch bestimmt angedeutet; das andere denkt er sich nach dem bei Hinrichtungen gewohnten Gange hinzu. Zwischen den einzelnen Bemerkungen müssen entsprechende Pausen gemacht werden. Endlich verräth das dumpfe Getöse von Stimmen, daß die Hinrichtung vollendet sei; hierbei fährt er mit einer zuckenden Bewegung zusammen und fällt dann ohnmächtig nieder.**)

Elfter und zwölfter Auftritt. Elisabeth finden wir in ihrem Audienzzimmer am Nachmittage in banger Unruhe, was geschehen sein möge. Nach Davison hatte sie nicht zu schicken gewagt. Burleigh und Leicester hat sie heute noch nicht gesehen, was sie vermuthen läßt, daß sie zur Vollstreckung des

*) „Fesselt mich ein Gott an diesen Boden?" Gott hier von einer höhern strafenden Macht.

**) Der Herzog von Würtemberg fühlte sich durch diesen Auftritt bei der ersten Vorstellung (am 25. März 1802) so angegriffen, daß das Stück bei der *zweiten vor demselben* mit Mariens Abgang schließen mußte.

Urtheils nach Fotheringhay seien. Vergebens hat sie erwartet, in ihrem Audienzzimmer einen von diesen oder Nachricht von dem nach ihnen ausgeschickten Pagen zu finden. Der Tag wird ihr unendlich lang, sie kann die Qual nicht länger aushalten. Der Gedanke, daß das Urtheil vollstreckt sei, ist ihr eben so schrecklich als der entgegengesetzte, so daß sie nicht nachzufragen wagt, und doch möchte sie Gewißheit haben. Der Zusatz „und ich wage nicht zu fragen" kann sich nur darauf beziehen, daß sie nicht wagt unmittelbar zu fragen, wogegen sie dasjenige gethan hat, was ihr darüber Gewißheit geben soll. Sind die beiden Lords abgereist, so ist Mariens Haupt bereits gefallen,*) so daß sie mit ihrem ganzen Reiche den Befehl nicht ungeschehen machen könnte.

Der Page berichtet der in ängstlicher Spannung Harrenden, die beiden Grafen hätten eiligst noch vor Tagesanbruch London verlassen. Die Kunde ergreift sie mit solcher Freude, daß sie, ohne des Pagen zu achten, lebhaft ausruft, jetzt erst sei sie unbestritten Königin von England. Dann aber bemächtigt sich ihrer als Folge des Schuldbewußtseins ängstliche Unruhe. In der höchsten Bewegung will sie nun jemand rufen lassen, ohne Zweifel Shrewsbury, aber noch ehe sie den Befehl ausgesprochen, nimmt sie ihn zurück; sie bedarf jetzt keines Rathes, da ja Maria todt, sie ihrer beständigen Furcht und Eifersucht entledigt ist, im Grunde sich auch vor Shrewsbury fürchtet. Aber dennoch ergreift sie jetzt Zittern und Angst, die sie vergebens dadurch

*) Vortrefflich ist das Bild vom Pfeil in leidenschaftlicher Spannung ausgeführt. Im letzten Verse war sie statt ihn nur Schreibfehler der leipziger Handschrift.

beschwichtigen will, daß die Feindin im Grabe ruhe und niemand sagen könne, sie habe sie hingerichtet. Den Vorwurf, daß sie aus Haß die Verwandte getödtet, denkt sie dadurch zu widerlegen, daß sie ihre Feindin beweine, damit man sehn solle, wie leid es ihr thue. Dies that Elisabeth wirklich, wie schon Cambden berichtet. Vor allem will sie der Welt durch einen klüglich schon eingeleiteten Schritt beweisen, daß sie an der Vollziehung des Urtheils unschuldig sei. Sogleich schickt sie den Pagen, an dessen Anwesenheit sie gar nicht mehr gedacht hat, zu Davison und Shrewsbury, der so entschieden gegen die Vollstreckung sich erklärt hatte, um eben vor diesem die Schuld auf jenen zu schieben. In Wirklichkeit erhielt Elisabeth, wie wir jetzt wissen, erst am folgenden Morgen auf einem Spaziergange durch eine Depesche die Kunde von der Hinrichtung.

Dreizehnter und vierzehnter Auftritt. Elisabeth ist über den unerwarteten Eintritt Shrewsburys am späten Nachmittage verwundert. Dieser ist gekommen, sie dringend zu beschwören, daß sie die Untersuchung gegen Marien erneuern lasse, doch thut er dies erst, als er berichtet, was er eben in Erfahrung gebracht. Die Besorgniß, der Königin Ruhm möchte durch die Vollstreckung eines ungerechten Urtheils befleckt werden, habe ihn heute nach dem Tower getrieben, um noch einmal die Schreiber Mariens zu befragen. Man habe ihn nicht zulassen wollen; als aber endlich seine Drohung, er werde den Lieutenant des Gefängnisses (des Thurmes) für seine Weigerung verantwortlich machen, ihm den Zutritt geöffnet, habe er Kurl wie einen von Gewissensbissen gequälten Wahnsinnigen daliegen sehn. Der Unglückliche, der ihn erkannt, habe ihn flehentlich

beschworen*), ihm seiner Herrin Schicksal zu melden. Auf seine Mittheilung, das Todesurtheil, von welchem nur ein Gerücht in den Tower gedrungen war, sei in Folge seines Zeugnisses**) gesprochen worden, sei er auf seinen Mitgefangenen Nau wüthend zugesprungen und habe ihn erwürgen wollen, da er sich durch ihn habe verführen lassen, die ihm von Marien an Babington diktirten Worte zu verfälschen.***) Dies behauptete Maria nach Cambden vor Gericht. In Wirklichkeit schrieb, wie gleichfalls Cambden berichtet, Nau die Briefe französisch nach dem Entwurf der Königin, Curle übersetzte sie ins Englische und chiffrirte sie. Schiller läßt, um die Sache für Elisabeth noch unangenehmer zu machen, Kurl ans Fenster laufen, und „in die Gassen" unter dem Zusammenlauf des Volkes schreien, er sei der Schreiber Mariens, der falsch gegen sie gezeugt, wobei es den Dichter nicht kümmert, daß die Gefangenen des Towers weit von der Straße entfernt waren. Die Königin will auf diese Aeußerungen nichts geben, da ja Kurl im Wahnsinne gesprochen, aber gerade der Wahnsinn scheint dem Grafen für dessen Schuld zu sprechen, und so beantragt er eine neue Untersuchung, worauf die im Heucheln gewandte Königin um so williger eingeht, als sie dadurch sich den Anschein gibt, sie ahne gar nicht, daß der Befehl zur Hinrichtung bereits aus Davisons Händen gekommen.†)

*) In der Theaterbearbeitung stand erkannte und stürzt'.

**) Das ursprüngliche sein eigen Zeugniß, wodurch der Vers ein Sechsfüßler wird, ist beim Druck in sein Zeugniß verbessert worden.

***) Vor diktirt stand früher noch ihm, das Schiller wohl für den Druck strich.

†) Der vorletzte Vers begann ursprünglich mit Recht gut, das im Druck wegfiel, weil dadurch ein Sechsfüßler entstanden.

Als dieser eintritt, fordert sie dringend von ihm das Urtheil, das sie ihm gestern in Verwahrung gegeben*), da sie Zeit habe gewinnen wollen**), wobei sie gewissenlos genug ist, sich auf das zu beziehen, was sie ihm gesagt habe. Davison geräth in Erstaunen und Bestürzung, ja als er Elisabeths Falschheit bemerkt und von einer Erneuerung der Untersuchung hört***), in volle Verzweiflung; denn er merkt, daß es um ihn geschehen sei. Nachdem er endlich hat gestehn müssen, seit gestern sei der Befehl in Burleighs Händen, beruft sie sich auf ihren Befehl, ihn zu verwahren, und als er dies mit gutem Gewissen verneint, erklärt sie ihn für einen Lügner.†) Freilich muß er gestehn, daß sie ihm nicht befohlen, die Schrift Burleigh zu übergeben, aber mit Recht kann er sich darauf berufen, daß die Königin ihm freie Hand gelassen, mit demselben zu machen, was er wolle, und sie entschieden sich geweigert, ihren bestimmten Willen auszusprechen. Doch dem ganz zerschmetterten Manne schneidet die scheinbar in fürchterlichen Zorn versetzte Königin

*) In Wirklichkeit hielt Davison den Befehl einen Tag zurück, und erst am folgenden Tage theilte er sein Bedenken Hatton mit. Vgl. S. 74. Man hat gefragt, wie es komme, daß Davison nichts gethan, die Vollstreckung des Befehls zu hintertreiben. Die Antwort ist einfach, daß Burleighs Gründe ihn überzeugt haben; denn daß er diesen darüber weiter zur Rede gestellt und sich seiner größern Erfahrung und Einsicht gefügt habe, müssen wir entschieden annehmen, wenn der Dichter dies auch nicht ausgeführt hat.

**) Vor „das Volk bestürmte" stand ursprünglich noch die szenarische Bemerkung „dringender".

***) Den Vers „Erneuert? — Ewige Barmherzigkeit!" hat erst J. Meyer aus der Theaterbearbeitung wieder eingefügt.

†) Ursprünglich stand: „Verwegener! willst du mich Lügen strafen?" Die leipziger Theaterbearbeitung hat statt „Elender" „frecher Bube" mit einem *jähligen* Fuße.

das Wort ab und schreibt ihm eine Willkür zu, die ihm ganz fern gelegen. Ohne weiter auf ihn zu hören, macht sie ihn für alle unglücklichen Folgen seiner Willkür verantwortlich und bedroht ihn mit dem Tode. Shrewsbury ist weit entfernt, an Davisons Schuld zu glauben; seine Erwiederung auf Elisabeths Bemerkung, er sehe, wie man ihren Namen mißbrauche: „Ich sehe — o mein Gott!" deutet auf seine Erkenntniß, daß Elisabeth die Schuld der Vollstreckung des Urtheils (daß diese erfolgt sei, kann er nicht mehr bezweifeln) auf den Unglücklichen schiebe. Auch seine weitere Bemerkung über Davisons*) Verweisung vor ein Gericht von Pears gibt er mit entschiedenem Vorbehalt seines Urtheils, wobei er nicht unterläßt, auf den Abscheu hinzudeuten, mit dem die Nachwelt diese Hinrichtnng verwerfen werde.

Fünfzehnter Auftritt. Burleigh bringt nun die Nachricht von Mariens Tod mit ähnlichen Worten, wie sie nach der Hinrichtung selbst gesprochen wurden. Der Scharfrichter sprach, wie gewöhnlich: „Gott erhalte die Königin Elisabeth!" Der Dechant Dr. Fletcher fügte hinzu: „Mögen alle ihre Feinde so sterben!" Graf Kent rief: „Mögen alle Feinde des Evangeliums so sterben!" Auf Shrewsbury und Davison wirkt diese Meldung erschütternd, Elisabeth aber fragt ernst, ob er von ihr den Befehl zur Hinrichtung empfangen, und als er gestehn muß, er habe ihn von Davison nicht im Namen der Königin erhalten, verbannt sie ihn von ihrem Angesichte, worin doch wohl die

*) Er nennt ihn Squire, welcher Name jedem öffentlichen Beamten zukommt. Ritter, Sir, war er nicht, wie ihn doch Elisabeth IV, 9 (am Ende) und 11 und Burleigh IV, 12, ja Elisabeth und Shrewsbury auch in unserer Szene anreden.

Entlassung ausgesprochen sein soll. Nach der Geschichte entließ sie ihn, weil er ihrer Milde zuvorgekommen. In einem noch erhaltenen Briefe sprach Burleigh seinen Schmerz aus, und bat um seine Entlassung. Auffällt, wie sie sich hier auf die Gerechtigkeit des Urtheils beziehen kann, da sie weiß, daß es auf falschem Zeugnisse beruht. Diese Beziehung fehlte hier ursprünglich.*) Die szenarische Bemerkung, daß Burleigh sich darauf entfernt, fehlt. Davison aber, der im Grunde weniger verbrochen, als die Minister, die bei ihr hätten anfragen sollen, ja den sie ganz absichtlich in sein Verderben gezogen, soll nach dem Tower abgeführt werden. Daß dieses sofort geschehe, versteht sich von selbst, ist aber nicht bestimmt angedeutet: ja man weiß nicht, an wen das man eigentlich gerichtet ist. Man kann denken, Shrewsbury gebe den Befehl einem hereingerufenen Offizier, wie Leicester IV, 4.

So glaubt denn Elisabeth den Verdacht, daß sie die Vollstreckung des Urtheils gewollt, von sich abgewandt zu haben. Aber als sie nun Shrewsbury auffordert, er, den sie allein von allen Räthen gerecht erfunden habe, möge in Zukunft ihr Leiter sein, kann dieser nicht umhin, seine von ihr gerühmte Gerechtigkeit auch darin zu bekunden, daß er ihre Bestrafung von Burleigh und Davison für ein Unrecht erklärt, und sie ernstlich davor warnt. Daß Elisabeth sich dadurch bloß decken wolle und Davison nur deshalb schweige, um die Königin nicht

*) Ursprünglich stand an der Stelle der vier Verse: „Das Urtheil — Angesicht!":

Darum verbann' ich euch aus meinen Augen.
Wie ihr den Willen vorschnell mir gethan,
So traget nun auch selbst den Fluch der That!

bloßzustellen, wie er in Wirklichkeit vor Gericht sich zurückhaltend zeigte, wird bestimmt genug angedeutet. Shrewsbury selbst aber, der vergebens Elisabeth vor der Vollstreckung der Hinrichtung gewarnt hat, die sie, wenn auch nicht durch ausdrückliche Worte, doch durch ihr schlaues Verfahren bewirkt hat, legt seine zwölf Jahre bekleidete Stelle als Großsiegelbewahrer (vgl. oben S. 126) nieder; als Grund gibt er der hierdurch betroffenen Königin sein Alter und seine gerade Hand an, die zu starr sei, um ihre neuen Thaten zu besiegeln. Die schon hierin liegende Andeutung, daß die grausame Hinrichtung, wodurch Elisabeth ihren persönlichen Haß und ihre Eifersucht befriedigt habe, ihn von ihr scheide, spricht sich entschiedener in seiner weitern Aeußerung aus: daß er ihr Leben gestern gerettet, sei wenig, ihren edlern Theil, ihren guten Namen habe er vergebens zu retten gesucht; doch sie habe ihr Ziel erreicht, sich von der Furcht vor ihrer Gegnerin befreit, die ihr im Geiste immer im Wege gestanden.

Noch ein neuer Schlag aber soll Elisabeth gleich nach Shrewsburys Entfernung treffen. Sie hat nicht allein die Achtung des Mannes verloren, dessen hohen Gerechtigkeitssinn sie anerkennen muß, sie soll sich auch überzeugen, daß ihr Günstling Leicester sie wirklich gegen Marien aufgegeben hatte; denn dieser, der durch die Anwesenheit bei der Hinrichtung beweisen sollte, daß er frei von jedem Einverständnisse mit Marien gewesen, kehrt nicht zu ihr zurück, sondern läßt ihr durch Graf Kent, gegen den sie gleich bei seinem Eintritte den leidenschaftlich ausgesprochenen Befehl, Leicester solle erscheinen, richtet, die Meldung zugehn, er habe sich nach Frankreich eingeschifft, dem jetzt ihr feindlichen Jugendlande Mariens. So hat sie nicht allein Shrewsburys Achtung und Leicesters Liebe verloren, sie

hat sich auch des klugen Leiters der Staatsangelegenheiten beraubt und muß sich selbst sagen, daß sie auf die gewissenloseste Weise den armen Davison opfere, um den Schein zu retten, dieser trage die Schuld an der Hinrichtung. So edel und würdig Maria im Tode erscheint, in den sie halbverklärt geht, so eigennützig und ränkevoll tritt uns Elisabeth am Schlusse entgegen, sie, die vor keinem Mittel sich scheut, ihren eifersüchtigen Haß durchzusetzen und ihrer ängstlichen Furcht sich zu entledigen, wenn sie nur den Schein wahrt. Mag Schiller Elisabeths Charakter, die ihm eine schlaue Heuchlerin ist, zu grell geschildert haben, wie es die dramatische Darstellung zu bedingen schien, jedenfalls dürfte er hier gerechter sein als ihr Schmeichler Edmund Spenser in seiner Feenkönigin, in welcher die Richterin auf dem Throne die Schuld der von der allegorischen Gestalt des Eifers angeklagten schönen und prächtigen Lady Maria erkennt, aber, Thränen im Auge, ohne das Wort der Schuld aussprechen zu können, ihr Angesicht in den Purpurmantel verbirgt. Elisabeth hat durch ihr Verhalten gegen Marien die sonst immer bewiesene Gerechtigkeit verletzt, da Eifersucht, Haß und Furcht sie trieben, und diese Schuld wird sie immer verfolgen. In diesem Sinne faßte Schiller die Hinrichtung, er stimmte hierin mit Rapin, Robertson u. a. mit Recht überein, und kann demnach keineswegs beschuldigt werden, hierin die Wahrheit der Geschichte verletzt zu haben.

Druck von Emil Stephan, Plagwitz-Leipzig.